

Achter Abschnitt.

Die Serapionsbrüder hatten sich wiederum versammelt.

Sehr irren, sprach Lothar, sehr irren müßt' ich und überhaupt gar nicht der geübte, geniale Phystognomiker seyn, der ich wirklich bin, wenn ich nicht aus jedem von unsern Gesichtern, das meinige, das ich so eben magisch schimmernd im Spiegel erblickt, nicht ausgenommen, mit Leichtigkeit herausbuchstabiren sollte, daß wir alle vieles im Sinn tragen und jeder nur auf das Commando-Wort harret, um sogleich loszufeuern. Ich fürchte daß vielleicht auch heute dieser, jener in diesem, jenem verschlossene excentrische Sprühteufel aufsteigen, knisternd und knallend umherfahren und dann erst zu spät sich durchs Fenster davon machen könnte, wenn er uns alle bereits erklecklich angesengt; ich fürchte sogar einen Nachtrag zum neuen Gespräch, den der heilige Serapion von uns abwenden möge! Damit wir aber keinesfalls sogleich in wilde stürmende Wogen hineingerathen, sondern unsere serapiontische Sitzung fein ruhigen Geistes beginnen mögen, schlage ich vor, daß Sylvester uns sogleich die Erzählung vorlese, zu deren Mittheilung neulich die Zeit nicht mehr hinreichen wollte.

Die Freunde waren mit Lothars Vorschlag einverstanden.

Mein Gespinnst, sprach Sylvester indem er einige Blätter hervorzog, mein Gespinnst besteht diesmal aus mancherlei Fäden von gar verschiedener Farbe und es wird darauf ankommen, ob Ihr dennoch dem Ganzen Ton und Haltung zugestehen wollt. Einem ursprünglich, wie ich zugestehen will, etwas mageren Stoff glaubte ich dadurch mehr Fleisch und Blut zuzuwenden, daß ich aus einer großen verhängnißvollen Zeit Gebilde herbeiholte, deren Rahmen das nun eigentlich nur ist, was als sich in dem Augenblick begebend dargestellt wird.

Sylvester las:

Der Zusammenhang der Dinge.

Im Weltsystem bedingter Fall über eine Baumwurzel. Mignon und der Zigeuner aus Torca, nebst dem General Palafox. Eröffnetes Paradies bei dem Grafen Walthers Puch.

„Nein,“ sprach Ludwig zu seinem Freunde Euchar, „nein, es giebt gar keinen solchen ungeschlachten tölpischen Begleiter der holden Glücksgöttinn, der radschlagend die Tische umwirft, die Tintenflaschen zerbricht, dem Präsidenten in den Wagen hineinpolternd, Kopf und Arm verletzt, wie Herr Tiedt, der mit Vornahmen so wie ich Ludwig geheissen, ihn in dem Prolog zum zweiten Theil des Fortunat aufzustellen beliebt hat. Nein es giebt keinen Zufall. Ich bleibe dabei, das ganze Weltsystem mit allem, was sich darin begiebt, der ganze Makrokosmos gleicht einem großen künstlich zusammengefügtten Uhrwerk, das augenblicklich stocken müßte, sobald es irgend einem fremden willkührlosen Prinzip vergönnt wäre, auch nur das kleinste Mädchen feindlich zu berühren.“ „Ich weiß nicht,“ erwiderte

Euchar lächelnd, „ich weiß nicht, Freund Ludwig! wie Du auf einmal zu dieser fatalen, längst veralteten mechanistischen Idee kommst, und Goethe's schönen Gedanken vom rothen Faden, der sich durch unser Leben zieht, und an dem wir, ihn in lichten Augenblicken gewahrend, den über uns, in uns waltenden höheren Geist erkennen, so entstellen darfst.“ „Das Gleichniß,“ sprach Ludwig weiter, „das Gleichniß ist mir anstößig, weil es von der englischen Marine entnommen. Durch das kleinste Tau ihrer Schiffe, ich weiß es ja eben aus Goethe's Wahlverwandtschaften, zieht sich ein rother Faden, der es als Staatseigenthum bezeichnet. Nein, nein, mein lieber Freund! Alles was sich begiebt, ist von Ursprung an als nothwendig bedingt, eben weil es sich begiebt, und das ist der Zusammenhang der Dinge, auf dem das Prinzip alles Seyns, des ganzen Lebens beruht! — Da man nämlich — In dem Moment —“

Doch es ist nöthig dem geneigten Leser zuförderst zu sagen, daß beide, Ludwig und Euchar also mit einander redend, durch einen Laubgang des schönen Parks vor W. lustwandelten. Es war Sonntag. Die Dämmerung begann einzubrechen, der Abendwind strich säuselnd durch die Büsche, die sich von der Glut des Tages erholend, aufathmeten in leisen Seufzern; durch den ganzen Wald ertönten lustig die frohen Stimmen gepukter Bürgerleute, die sich hinausgemacht, und bald ins blumigte Gras hingelagert ein mäßiges Abendbrod verzehrten, bald in dieses, in jenes der zahlreichen Wirthshäuser eingekehrt, sich nach den Kräften des Gewinns der Woche etwas mehr zu Gute thaten.

In dem Moment also, da Ludwig weiter reden wollte, über die tief sinnigen Lehren vom Zusammenhang der Dinge, stolperte er über eine dicke Baumwurzel, die er, brillbewaffnet, wie er

war, doch übersehen, und fiel der Länge nach zur Erde nieder. „Das lag im Zusammenhang der Dinge; schlugst Du nicht schmählich hin, so ging die Welt unter im nächsten Augenblick.“ So sprach Euchar ernsthaft und gelassen, hob Stock und Hut des Freundes auf, beides war ihm beim Fall entflohen, und reichte ihm die Hand zum Aufstehen. Ludwig fühlte aber das rechte Knie so verletzt, daß er zu hinken genöthigt, und dabei blutete die Nase heftig genug. Dies bewog ihn dem Rathe des Freundes zu folgen, und einzukehren in das nächste Wirthshaus, unerachtet er sonst dergleichen, vorzüglich an Sonntagen sorgfältig vermied, da ihm der Jubel der sonntäglichen Bürgerwelt eine seltsame innere Aengstlichkeit einflößte, als befände er sich an einem Orte, der nicht recht geheuer, wenigstens für Leute seines Gleichen.

Auf dem mit Bäumen besetzten Rasen vor dem Hause hatten die Gäste einen dichten bunten Kreis geschlossen, aus dessen Mitte die Töne einer Chitarre und eines Tambourins erklangen. Das Schnupftuch vor dem Gesicht, vom Freunde geführt, hinkte Ludwig hinein in das Haus, und bat so kläglich um Wasser, und um ein geringes Etwas von Weinessig, daß die erschrockene Wirthin ihn in den letzten Zügen glaubte. Während er mit dem Verlangten bedient wurde, schlich Euchar, auf den Chitarren- und Tambourin-Töne einen mächtigen unwiderstehlichen Zauber übten, man wird erfahren warum, hinaus, und suchte in den geschlossenen Kreis zu kommen. Euchar gehörte zu den wenigen hochbeglückten Lieblingen der Natur, denen ihr äußeres Ansehen, ihr ganzes Wesen überall freundliches Zu-vorkommen verschafft, und so geschah es denn auch, daß einige Handwerksbursche, sonst eben nicht am Sonntage zu graziöser Höflichkeit aufgelegt, als er fragte, was sich in dem Kreise be-

gebe, sogleich Platz machten, damit er nur auch das kleine närrische Ding schauen könne, das so hübsch und so künstlich spiele und tanze. Nun that sich vor Euchar ein Schauspiel auf, das seltsam und anmuthig zugleich, seinen ganzen Sinn gefangen nahm.

In der Mitte des Kreises tanzte ein Mädchen mit verbundenen Augen zwischen neun Eiern, die zu drei und drei hinter einander auf dem Boden lagen, den Fandango, indem sie das Tambourin dazu schlug. Zur Seite stand ein kleiner verwachsener Mensch mit einem häßlichen Zigeunergesicht, und spielte die Chitarre. Die Tänzerin schien höchstens fünfzehn Jahre alt, sie ging fremdartig gekleidet, im rothen goldstaffirten Nieder, und kurzem weißen mit bunten Bändern besetzten Rock. Ihr Wuchs, jede ihrer Bewegungen war die Zierlichkeit, die Anmuth selbst. Sie wußte dem Tambourin, das sie bald hoch über dem Kopfe, bald mit in mahlerischer Stellung ausgestreckten Armen seitwärts, bald vor sich hin, bald hinter dem Rücken hielt, wunderbar mannigfaltige Töne zu entlocken. Zuweilen glaubte man den dumpfen Ton einer in weiter Ferne angeschlagenen Pauke, dann das klagende Girren der Turteltauben, dann wieder das Brausen des nahenden Sturmes zu vernehmen; dazu erklangen die wohlgestimmten hellen Glöckchen gar lieblich. Der kleine Chitarrist gab dem Mädchen in der Virtuosität des Spiels nichts nach, denn auch er wußte sein Instrument auf ganz eigene Weise zu behandeln, indem er die eigenthümliche Melodie des Tanzes bald klar und kräftig hervortreten, bald, indem er nach spanischer Weise mit der ganzen Hand über die Saiten fuhr, verrauschen ließ, bald volle helle Akkorde anschlug. Immer stärker und mächtiger fauste und brauste das Tambourin, rauschten die Saiten der Chitarre,

immer kühner wurden die Wendungen, die Sprünge des Mädchens; haardicht bei den Eyern setzte sie zuweilen fest und bestimmt den Fuß auf, so daß die Zuschauer oft sich eines lauten Schreies nicht erwehren konnten, meinend, nun sey eines von den zerbrechlichen Dingen zerstoßen. Des Mädchens schwarze Locken hatten sich losgenestelt, und flogen im wilden Tanz um ihr Haupt, so daß sie beinahe einer Mänade glich. „Endige!“ rief ihr der Kleine auf spanisch zu. Da berührte sie tanzend jedes der Eyer, so daß sie in einen Haufen zusammenrollten; dann aber mit einem starken Schlag auf das Tambourin, mit einem mächtigen Akkord der Chitarre, blieb sie plötzlich stehen wie festgezaubert. Der Tanz war geendet.

Der Kleine trat hinzu und löste ihr das Tuch von den Augen, sie nestelte ihr Haar auf, nahm das Tambourin und ging mit niedergeschlagenen Augen im Kreise umher, um einzusammeln. Niemand hatte sich weggeschlichen, jeder legte mit vergnügter Miene ein Stück Geld auf das Tambourin. Bey Euchar ging sie vorüber, und als er sich hinzudrängte, um ihr auch etwas zu geben, lehnte sie es ab. „Warum willst Du von mir nichts annehmen, Kleine?“ fragte Euchar. Das Mädchen schaute auf, und durch die Nacht schwarzer seidener Wimper bligte der glühende Blick der schönsten Augen. „Der Alte,“ sprach sie ernst, beinahe feierlich, mit tiefer Stimme und fremdem Akzent, „der Alte hat mir gesagt, daß Sie, mein Herr, erst dann kamen, als die beste Hälfte meines Tanzes vorüber, und da darf ich nichts nehmen.“ Damit machte sie dem Euchar eine zierliche Verbeugung, und wandte sich zu dem Kleinen, dem sie die Chitarre abnahm, und ihn an einen entfernten Tisch führte. Als Euchar hinblickte, gewahrte er Ludwig, der nicht weit davon zwischen zwei ehrsamem Bürgerseuten saß,

ein großes Glas Bier vor sich stehen hatte, und ihm ängstlich zuwinkte. Euchar ging hinan und rief lachend: „Nun Ludwig, seit wann ergibst Du Dich denn dem schönen Biertrinken?“ Aber Ludwig winkte ihm zu, und sprach mit bedeutendem Ton: „Wie kannst Du nur so etwas reden? das schöne Bier gehört zu den edelsten Getränken, und ich liebe es über alle Maßen, wenn es so vortrefflich gebraut wird als eben hier.“

Die Bürger standen auf, Ludwig begrüßte sie mit ungemainer Höflichkeit, und zog ein süßsaures Gesicht, als sie ihm beim Weggehen, nochmals den gehaltenen Unfall bedauernd, treuherzig die Hände schüttelten. „Immer,“ begann nun Ludwig, „immer bringst Du mich mit deinem unbedachtsamen Wesen in unnütze Gefahr! Ließ ich mir nicht ein Glas Bier geben, würgte ich nicht das schöne Getränk hinunter, konnten das nicht die handfesten Meister übel nehmen, grob werden, mich als einen Ungeweihten hinauswerfen? Und nun bringst Du mich, nachdem ich so geschickt meine Rolle gespielt, doch in Verdacht!“ „Ei,“ erwiderte Euchar lachend, „wärfst Du hinausgeworfen, oder gar was wenigstens abgeprügelt worden, hätte das nicht im Zusammenhang der Dinge gelegen? Doch höre welches hübsches Schauspiel mir dein im Makrokosmos bedingter Sturz über die Baumwurzel verschafft hat.“

Euchar erzählte von dem anmuthigen Cyertanz des kleinen spanischen Mädchens — „Mignon!“ rief Ludwig begeistert, „himmlische, göttliche Mignon!“

Gar nicht weit von den Freunden saß der Chitarrist, und zählte emsig das eingenommene Geld, während das Mädchen vor dem Tische stand, und eine Apfelsine in ein Glas Wasser ausdrückte. Der Alte strich endlich das Geld zusammen, und nickte der Kleinen zu mit vor Freude funkelnden Blicken, die

aber reichte dem Alten das bereitete Getränk hin, indem sie ihm die runzlichten Wangen streichelte. Ein widriges mäckerndes Gelächter schlug der Alte auf, und schlürfte den Trank ein mit durstigen Zügen. Die Kleine setzte sich hin, und klimperte auf der Chitarre. — „O Mignon!“ rief Ludwig von neuem, „göttliche, himmlische Mignon! — Ja ich rette sie, ein zweiter Wilhelm Meister, aus den Händen des heimtückischen Bösewichts, dem sie dienstbar!“ — „Woher,“ sprach Euchar ruhig und gelassen, „woher weißt Du, daß jener kleine Buckelmann ein heimtückischer Bösewicht ist?“ — „Kalter Mensch,“ erwiderte Ludwig, „kalter Mensch, den nichts ergreift, der nichts auffaßt, der keinen Sinn hat für das Geniale, Fantastische. Siehst Du, gewahrst Du denn nicht, wie aller Hohn, aller Neid, alle Bosheit, der schmutzigste Geiz aus den kleinen grünen Katzenaugen der zigeunerischen Mißgeburt herausblitzt, sich aus den Runzeln des unheimlichen Antlitzes herausfältelt? — Ja ich rette es — ich rette es aus den satanischen Fäusten des braunen Unholds, das liebe Kind! — Könnt' ich nur reden mit der kleinen Suldinn!“ „Nichts ist leichter ins Werk zu stellen als das,“ sprach Euchar, und winkte das Mädchen herbei.

Sofort legte die Kleine das Instrument auf den Tisch, näherte und verbeugte sich dann mit züchtig niedergesenktem Blick. „Mignon!“ rief Ludwig wie außer sich selbst, „Mignon, holde süße Mignon!“ „Sie nennen mich Emanuela,“ sprach das Mädchen. „Und der abscheuliche Kerl dort,“ sprach Ludwig weiter, „wo hat er Dich Aermste geraubt, wo hat er Dich in seine verfluchten Schlingen verlockt?“ „Ich verstehe,“ erwiderte die Kleine, indem sie die Augen aufschlug, und Ludwig mit ernstem Blick durchstrahlte, „ich verstehe Euch nicht, mein Herr, ich weiß nicht, was Ihr meint, warum Ihr mich

so fragt: „Du bist Spanierinn mein Kind,“ begann Euchar.
 „Ja wohl,“ erwiderte das Mädchen mit zitternder Stimme,
 „ja wohl bin ich das, Ihr seht, Ihr hört mirs wohl an, und
 da mag ich es nicht läugnen.“ „So,“ sprach Euchar weiter,
 „so spielst Du auch Chitarre, und vermagst ein Lied zu singen?“
 Das Mädchen hielt die Hand vor die Augen, und lispelte kaum
 hörbar: „Ach ich möcht' Euch, meine lieben Herren, wohl eins
 vorspielen und vorsingen, aber meine Lieder sind glühend heiß,
 und hier ist es so kalt — so kalt!“ „Kennst Du,“ sprach
 nun Euchar auf spanisch mit erhöhter Stimme, „kennst Du
 das Lied: Laurel immortal?“ Das Mädchen schlug die Hände
 zusammen, hob den Blick gen Himmel, Thränen perlten in
 ihren Augen, stürzte fort, riß die Chitarre vom Tisch, flog mehr,
 als sie ging, zu den Freunden zurück, stellte sich vor Euchar,
 und begann:

Laurel immortal al gran Palafox,
 Gloria de Espanna, de Francia terror! etc.

In der That, unbeschreiblich zu nennen war der Ausdruck,
 mit dem die Kleine das Lied vortrug. Aus dem tiefsten Todes-
 schmerz flammte glühende Begeisterung auf, jeder Ton schien
 ein Blitz, vor dem jede Eisdecke zerspringen mußte, die sich
 über die erkaltete Brust gelegt. Ludwig wollte vor lauter Ent-
 zücken, wie man zu sagen pflegt, aus der Haut fahren. Er
 unterbrach den Gesang des Mädchens durch überlaute Bravas,
 Bravissimas, und hundert ähnliche Ausrufungen des Beifalls.
 „Habe,“ sprach Euchar zu ihm, „habe die Gnade, mein Gön-
 ner, und halt jezt ein wenig das Maul!“ „Ich weiß es
 schon,“ erwiderte Ludwig mürrisch, „daß Musit Dich unem-
 pfindlichen Menschen ganz und gar nicht zu rühren vermag,“
 that aber übrigens wie ihm Euchar geheißen.

Das Mädchen lehnte sich, als das Lied geendet, ermattet an einen nahe stehenden Baum, und indem sie die Akkorde fortsäufeln ließ, bis sie im Pianissimo verhauchten, fielen große Thränen auf das Instrument!

„Du bist,“ sprach Euchar mit dem Tone, der nur aus tief bewegter Brust zu kommen pflegt, „Du bist bedürftig, mein armes holdes Kind, habe ich nicht deinen Tanz von Anfang an gesehen, so hast Du das jetzt durch deinen Gesang überreichlich ersetzt, und darfst Dich nun nicht mehr weigern, etwas von mir anzunehmen.“

Euchar hatte ein kleines Beutelschen hervorgezogen, aus dem schöne Dukaten herausblinkten, das steckte er nun der Kleinen zu, als sie sich ihm genähert. Das Mädchen heftete den Blick auf Euchars Hand, faßte sie mit beiden Händen, bedeckte sie, mit dem lauten Ausruf: „Oh Dios!“ vor Euchar niederstürzend, mit tausend heißen Küssen. „Ja,“ rief Ludwig begeistert, „ja nur Gold, nichts als Gold dürfen die süßen Händchen empfangen,“ fragte aber dann, ob Euchar ihm nicht einen Thaler wechseln könne, da er gerade kein kleines Geld bei sich führe.

Indessen war der Bucklichte hinangehinkt, hob die Chitarre auf, die Emanuela zu Boden fallen lassen, und verbeugte sich nun schmunzelnd ein Mahl über das andere vor Euchar, der gewiß das Töchterlein reichlich beschenkt habe, da sie so gerührt danke.

„Bösewicht, Spitzbube,“ grollte ihn Ludwig an. Erschrocken fuhr der Kleine zurück, und sprach weinerlich: „Ach Herr, warum seyd Ihr denn so böse? Verdammt doch nicht den armen ehrlichen Diagio Cubas! kehrt Euch ja nicht an meine Farbe, an mein, ich weiß es wohl, häßliches Gesicht!

Ich bin in Lorca geboren, und eben solch ein alter Christ, als Ihr es selbst nur irgend seyn könnt.“ Das Mädchen sprang schnell auf, rief dem Alten auf spanisch zu: „D fort — nur schnell fort, Väterchen!“ und beide entfernten sich, indem Cubas noch allerlei wunderliche Bücklinge verführte, Emanuela aber dem Euchar den seelenvollsten Blick zuwarf, dessen die schönsten Augen mächtig.

Als der Wald schon das seltsame Paar verbarg, begann Euchar: „Siehst Du wohl Ludwig, daß Du Dich mit deinem schlimmen Urtheil, das Du über den kleinen Kobold fälltest, übereilt hast? Es ist wahr, der Mensch hat etwas Zigeunerartiges, er ist, wie er selbst sagt, aus Lorca. Nun mußt Du aber wissen, daß Lorca eine alt maurische Stadt ist, und daß die Lorcaner, sonst ganz hübsche Leute, die Spuren ihrer Abkunft nicht verläugnen können. Nichts nehmen sie jedoch übler auf, als wenn man ihnen das zu verstehen giebt, weshalb sie unaufhörlich versichern, daß sie alte Christen wären. So ging es dem Kleinen, in dessen Gesicht sich freilich der maurische Stamm in der Karikatur abspiegelt.“ „Nein,“ rief Ludwig, „ich bleibe dabei, der Kerl ist ein verruchter Spitzbube, und ich werde Alles daran setzen, meine holde süße Mignon aus seinen Klauen zu retten.“ „Hältst Du,“ sprach Euchar, „den Kleinen durchaus für einen Spitzbuben, so traue ich meines Theils, wieder nicht recht der holden süßen Mignon“ — „Was sagst Du?“ fuhr Ludwig auf, „was sagst Du Euchar? dem lieben Himmelskinde nicht trauen, aus deren Augen die unschuldsvollste Goldseeligkeit hervorleuchtet? Aber daran erkennt man den eiskalten Profaiter, der für dergleichen keinen Sinn hat, und der mißtrauisch ist gegen Alles, was nicht hineinpast, in seinen gewöhnlichen alltäglichen Kram!“ „Nun,“ erwiderte

Euchar gelassen, „ereifere Dich nur nicht so sehr, mein enthusiastischer Herzensfreund. Du wirst freilich sagen, daß das Mißtrauen gegen die süße Mignon keinen recht haltbaren Grund hat. Es entstand nur deshalb, weil ich eben jetzt gewahrte, daß die Kleine in eben dem Augenblick, als sie meine Hand faßte, mir den kleinen Ring mit dem seltenen Stein, den ich, wie Du weißt, beständig trug, vom Finger gezogen. Ungern vermisse ich das theure Andenken aus einer verhängnißvollen Zeit.“ „Was um des Himmels willen,“ sprach Ludwig kleinlaut, „es ist wohl gar nicht möglich! Nein,“ fuhr er dann heftig fort, „nein, es ist nicht möglich! Nicht täuschen kann ein solches Antlitz, ein solches Auge, ein solcher Blick! Du hast den Ring fallen lassen — verloren.“ „Nun,“ sprach Euchar, „wir wollen sehen, uns aber, da es stark zu dunkeln beginnt, nach der Stadt zurückbegeben!“

Unterwegs hörte Ludwig nicht auf von Emanuela zu sprechen, die er mit den süßesten Namen nannte, und versicherte, wie er deutlich an einem gewissen unbeschreiblichen Blick, den sie scheidend ihm zugeworfen, bemerkt, daß er einen tiefen Eindruck auf sie gemacht habe, welches ihm wohl in dergleichen Fällen, wenn nämlich die Romantik ins Leben trete, arrivire. Euchar unterbrach den Freund nicht mit einem Wort. Der exaltirte sich selbst aber immer mehr und mehr, bis er gerade unter dem Thore, als eben der Tambour der Wache den abendlichen Trommelschlag begann, dem Freunde um den Hals fiel, und Thränen in den Augen mit kreischender Stimme, um den dröhnenden Wirbel des militärischen Virtuosen zu überbieten, ins Ohr schrie, er sey ganz und gar in Liebe zur süßen Mignon, und er wolle sein Leben daran setzen, sie wieder aufzufinden, und der alten Mißgeburt zu entreißen.

Vor dem Hause, in welchem Ludwig wohnte, stand ein Diener in reicher Livree, der näherte sich ihm mit einer Karte. Kaum hatte Ludwig gelesen und den Diener abgefertigt, als er den Freund eben so heftig umhalsste, als es schon unter dem Thore geschehen, dann aber rief: „Nenne mich, o mein Euchar! aller Sterblichen glücklichsten, beneidenswerthesten! Erschließe deine Brust — fasse meine Seeligkeit, habe Sinn für Himmelswonnen, Guter! Mische deine Freudenähren mit den meinigen!“ „Aber,“ fragte Euchar, „was kann Dir denn so hochherrliches auf einer Karte verkündet werden?“ „Erschrick nicht,“ fuhr Ludwig murmelnd fort, „erschrick nicht, wenn ich Dir das zauberisch strahlende Paradies von tausend Wonnen aufthue, das sich mir aufthun wird, mittelst dieser Karte!“ „So möcht’ ich doch nur wissen,“ sprach Euchar weiter, „welch ein hohes Glück Dir beschieden!“ „Wisse es,“ rief Ludwig, „erfahr’ es, vernimm es! Staune — zweifle — rufe — schreie — brülle. Ich bin auf morgen eingeladen zum Soupee und Ball bei dem Grafen Walther Puck! Viktorine — Viktorine, holde süße Viktorine!“ „Und die holde süße Mignon?“ So fragte Euchar, doch Ludwig ächzte gar weinerlich: „Viktorine, Du mein Leben!“ und stürzte hinein in das Haus.

Die Freunde Ludwig und Euchar. Böser Traum von dem Verlust eines schönen Paares Beine im Piquett. Leiden eines enthusiastischen Tänzers. Trost, Hoffnung und Monsieur Cochenille.

Es möchte nöthig seyn, dem geneigten Leser zuerst etwas mehr über die beiden Freunde zu sagen, damit derselbe von Haus aus wenigstens einigermaßen wisse, wie er mit ihnen daran ist, was er von jedem zu halten.

Beide hatten einen Stand, der eigentlich himärisch zu nennen, da er keinem Sterblichen auf dieser Welt beschieden, sie waren Freiherren. Zusammen erzogen, in enger Freundschaft aufgewachsen, konnten sie sich auch dann nicht trennen, als mit dem Zunehmen der Jahre die ausgesprochenste Verschiedenheit der innern Gemüthsart immer mehr und mehr hervortrat, die sich selbst im äußeren Wesen offenbarte. Euchar gehörte als Knabe zu den sogenannten artigen Kindern, die also genannt werden, weil sie in der Gesellschaft Stunden lang auf einem Fleck still sitzen, nichts fragen, begehren u. s. w. und dann sich herrlich ausbilden zu hölzernen Dummköpfen. Mit Euchar hatte es eine andere Bewandniß. Wurde er, wenn er, ein artiges Kind mit niedergeschlagenen Augen, gebeugtem Haupt da saß, angesprochen, so fuhr er erschrocken auf, stotterte, weinte manchmal gar, er schien aus tiefen Träumen zu erwachen. War er allein, so schien er ein ganz anderes Wesen. Man hatte ihn belauscht, als er heftig sprach, wie mit mehreren Personen, die zugegen, ja als er ganze Geschichten, die er gehört oder gelesen, wie ein Schauspiel aufführte, da mußten Tische, Schränke, Stühle, alles was sich eben im Zimmer vorfand, Städte, Wälder, Dörfer, Personen vorstellen. Eine besondere Begeisterung ergriff aber den Knaben, wenn es ihm vergönnt wurde, allein im Freien umherzustrreifen. Dann sprang, jauchzte er durch den Wald, umarmte die Bäume, warf sich ins Gras, küßte die Blumen, u. s. w. In irgend ein Spiel mit Knaben seines Alters ließ er sich ungern ein, und galt deshalb für furchtsam und träge, weil er irgend ein gefährliches Unternehmen, einen gewaltigen Sprung, eine kühne Kletterei niemals mitmachen wollte. Aber auch hier war es besonders, daß, wenn es am Ende jedem an Muth gefehlt

hatte, das Unternehmen wirklich zu wagen, Euchar still zurückblieb, und einsam mit Geschicklichkeit das vollbrachte, was die Andern nur gewollt. Galt es z. B. einen hohen schlanken Baum zu erklettern, und hatte keiner hinauf gemocht, so saß Euchar gewiß im nächsten Augenblick, so wie er sich allein befand, oben auf der Spitze. Außerlich kalt, theilnahmslos erscheinend, ergriff der Knabe alles mit ganzem Gemüth, mit einer Beharrlichkeit, wie sie nur starken Seelen eigen, und brach in manchen Momenten das im Inneren Empfundene hervor, so geschah es mit unwiderstehlich hinreißender Gewalt, so daß jeder Kundige über die Tiefe des Gefühls, das der Knabe in der verschlossenen Brust trug, erstaunen mußte. Mehrere grundgescheidte Hofmeister konnten aus ihrem Zöglinge gar nicht klug werden, und nur ein einziger (der letzte) versicherte, der Knabe sey eine poetische Natur, worüber Euchar's Papa gar sehr erschrak, indem er befürchten zu müssen glaubte, daß der Knabe am Ende das Naturell der Mutter haben werde, die bei den glänzendsten Couren Kopfschmerz und Ekel empfunden. Des Papas Intimus, ein hübscher glatter Kammerherr, versicherte jedoch, besagter Hofmeister thäte ein Esel seyn, in dem jungen Baron Euchar flösse echt adeliges Blut, mithin sey seine Natur freiherrlich, und nicht poetisch. Das beruhigte den Alten merklich. Man kann denken wie sich aus solchen Grundanlagen des Knaben der Jüngling entwickeln mußte. Auf Euchar's Antlitz hatte die Natur die bedeutungsvolle Chiffer gedrückt, mit der sie ihre Lieblinge bezeichnet. Aber Lieblinge der Natur sind die, welche die unendliche Liebe der guten Mutter, ihr tiefstes Wesen ganz zu fassen vermögen, und diese Lieblinge werden nur von Lieblingen verstanden. So kam es denn auch, daß Euchar von der Menge nicht verstanden, für gleichgültig,

kalt, keiner rechtschaffenen Extase über ein neues Trauerspiel fähig, und daher auch für prosaisch verschrien wurde. Vorzüglich konnten es ganze Zirkel der elegantesten scharfsinnigsten Damen, denen sonst dergleichen Kenntniß wohl zuzutrauen, durchaus nicht begreifen, wie es möglich sey, daß diese Apollo-Stirne, diese scharf gebogenen gebietenden Brauen, diese düstres Feuer sprühenden Augen, diese sanft aufgeworfenen Lippen, nur einem leblosen Bilde angehören sollten. Und doch schien es so, denn Euchar verstand durchaus nicht die Kunst, über nichts, nichts in nichts sagenden Worten mit schönen Weibern so zu reden, und so sich darzustellen, als sey er Rinaldo in Fesseln.

Ganz anders verhielt es sich mit Ludwig. Der gehörte zu den wilden, ausgelassenen Knaben von denen man zu prophezeien pflegt, daß ihnen dereinst die Welt zu enge seyn würde. Er war es, der immer den Gespielen die tollsten Streiche angab, man hätte denken sollen, daß der kühne Junge doch einmal Schaden leiden würde, er war es aber auch immer, der mit unverbrannter Nase davon kam, da er bei der Ausführung sich geschickt hinten an zu stellen, oder ganz davon zu machen wußte. Er ergriff alles schnell mit großer Begeisterung, ließ es aber eben so schnell wieder; so kam es, daß er vieles lernte, aber nicht viel. Zum Jüngling herangewachsen machte er ganz artige Verse, spielte passabel manches Instrument, mahlte ganz hübsch, sprach ziemlich fertig mehrere Sprachen, war daher ein wahrer Ausbund von Bildung. Ueber alles konnte er in die erstaunlichste Extase gerathen, und diese in den mächtigsten Worten verkünden. Aber es war mit ihm, wie mit der Pauke, die angeschlagen desto stärker tönt, je größer der innere hohle Raum. Der Eindruck, den alles Schöne, Herrliche auf ihn machte, glich dem äußern Kitzel, der die Haut berührt, ohne die innern Fibern

zu erfassen. Ludwig gehörte zu den Leuten, die man sehr oft sagen hört: „Ich wollte!“ und die vor diesem wollenden Prinzip nie zum Handeln kommen. Da aber in dieser Welt diejenigen Menschen, welche sehr laut und breit verkündigen, was sie thun wollen, viel mehr gelten, als die, welche in aller Stille hingehen und es wirklich thun, so geschah es auch, daß man Ludwig jeder großen Handlung fähig hielt, und ihn deshalb höchlich bewunderte, ohne weiter darnach zu fragen, ob er denn wirklich das gethan, was er so laut verkündet. Freilich gab es auch wohl Leute, die Ludwig durchschauten, und ihn festhaltend bei seinen Worten sich darnach ämßig erkundigten, ob er dies oder jenes ausgeführt. Dies verdross ihn aber um so mehr, als er in einsamen Stunden bisweilen selbst sich gestehen mußte, daß das ewige Wollen und Wollen ohne That miserabel sey. Da gerieth er über ein verschollenes Buch, worin die mechanistische Lehre vom Zusammenhang der Dinge vertragen wurde. Begierig griff er diese Lehre auf, die sein Treiben, oder vielmehr sein Wollen, bei sich selbst und bei andern entschuldigte. Denn war nicht ausgeführt, was er versprochen, so trug nicht er die Schuld, sondern es hatte nur allein im Zusammenhang der Dinge gelegen daß es nicht geschehen konnte.

Der geneigte Leser wird sich wenigstens von der großen Bequemlichkeit jener weisen Lehren überzeugen.

Da Ludwig übrigens ein ganz hübscher Jüngling mit rothen blühenden Wangen war, so würde er, vermöge seiner Eigenschaften, der Abgott jedes eleganten Zirkels gewesen seyn, hätte nicht sein kurzes Gesicht ihn manches seltsame Quidproquo begeben lassen, das ihm oft verdrießliche Folgen zuzog. Er tröstete sich jedoch mit dem unbeschreiblichen Eindruck, den

er auf jedes weibliche Herz zu machen glaubte, und überdem galt die Gewohnheit, daß er, eben seines kurzen Gesichts halber, um nicht in der Person zu irren, mit der er sprach, welches ihm manchmal zu großem Aerger geschehen, selbst den Damen näher trat, als schicklich für die unbefangene Dreistigkeit des genialen Menschen.

Tages darauf, als Ludwig auf dem Ball bei dem Grafen Walther Puck gewesen, in aller Frühe erhielt Euchar ein Billet von ihm, worin es hieß:

„Theurer! Geliebtester! Ich bin elend, geschlagen, verloren, herabgestürzt von dem blumigten Gipfel der schönsten Hoffnungen in den bödenlosen nächtlichen Abgrund der Verzweiflung. Das, was mein namenloses Glück bereiten sollte, ist mein Unglück! — Komme! eile, tröste mich, wenn Du es vermagst!“

Euchar fand den Freund mit verbundenem Haupt auf dem Sopha ausgestreckt, blaß, übernächtigt. „Kommst Du,“ rief Ludwig ihm mit matter Stimme entgegen, indem er den Arm nach ihm ausstreckte, „kommst Du mein edler Freund? Ja, Du hast doch gewiß einigen Sinn für meinen Schmerz, für meine Leiden! Laß Dir wenigstens erzählen, was mir begegnet, und sprich das Urtheil, wenn Du glaubst, daß ich verloren bin total!“ „Gewiß,“ begann Euchar lächelnd, „gewiß ist es auf dem Ball nicht so gegangen, wie Du gedachtest?“ Ludwig seufzte tief auf. „Hat,“ sprach Euchar weiter, „hat die holde Viktorine scheel gesehen, Dich nicht beachtet?“ „Ich habe sie,“ erwiederte Ludwig mit tiefem Grabeston, „ich habe sie schwer, ich habe sie unverföhnlich beleidigt!“ „Mein Gott,“ rief Euchar, „wie hat sich das nur begeben können?“ Ludwig

holte nochmals einen tiefen Seufzer, ächzte was weniges, und begann leise, aber mit gehörigem Pathos:

Wie sich der Sonne Scheinbild in dem Dunstkreis-
Mahl, eh' sie kommt; so schreiten auch den großen
Geschicken ihre Geister schon voran.
Und in dem Heute wandelt schon das Morgen!

„Ja,“ fuhr er dann wehmüthig fort, „ja, Euchar, wie das geheimnißvolle Schnurren des Räderwerks den Schlag der Uhr verkündet, so gehen warnende Ereignisse dem einbrechenden Malheur vorher. Schon in der Nacht vor dem Ball hatte ich einen schrecklichen, fürchterlichen Traum! Mir war es, als sey ich schon bei dem Grafen, und könne, eben im Begriff zu tanzen, plötzlich keinen Fuß von der Stelle rühren. Im Spiegel werde ich zu meinem Schrecken gewahr, daß ich statt des zierlichen Fußgestells, das mir die Natur verliehen, des alten Konsistorial-Präsidenten dick umwickelte podagrifische Beine unter dem Leibe trage. Und während daß ich an den Boden fest gebannt stehe, ländert der Konsistorial-Präsident, Viktorinen im Arm, leicht wie ein Vogel daher, lächelt mich hämisch an, und behauptet zuletzt, auf freche Weise, daß er mir meine Füße abgewonnen habe im Piquett. Ich erwachte, Du kannst es denken, in Angstschweiß gebadet! Noch ganz tiefsinnig über das böse Nachtgesicht bringe ich die Tasse, in der glühende Chokolade dampft, an den Mund, und verbrenne mir dermaßen die Lippen, daß Du trotz aller Pomade, die ich verbraucht, die Spuren davon noch sehen kannst. Nun ich weiß es ja, daß Du nicht viel Antheil nimmst an fremden Leiden, ich übergehe daher alle die fatalen Ereignisse, womit mich das Schicksal den Tag über neckte, und sage Dir nur, daß, als es endlich Abends zum Anziehen kam, eine Masche des seidenen

Strumpfs plagte, mir zwei Westenknöpfe sprangen, daß ich, im Begriff in den Wagen zu steigen, meinen Wellington in die Gasse warf, und endlich im Wagen selbst, als ich die Patentchnallen fester auf die Schube drücken wollte, zu meinem nicht geringen Entsetzen an der Façon fühlte, daß der Esel von Kammerdiener mir ungleiche Schnallen aufgedrückt. Ich mußte umkehren, und verspätete mich wohl um eine gute halbe Stunde. Viktorine kam mir entgegen im vollsten Liebreiz — ich bat sie um den nächsten Tanz. Wir änderten — ich war im Himmel. Aber da fühlte ich plötzlich die Lücke des feindlichen Schicksals — „Zusammenhanges der Dinge,“ fiel ihm Euchar ins Wort. „Nenne es,“ fuhr Ludwig fort, „nenne es wie Du willst, heute ist mir alles gleich. Genug, es war ein tückisches Verhängniß, das mich vorgestern über die fatale Baumwurzel hinstürzte. Tanzend fühlte ich meinen Schmerz im Knie sich erneuern, und immer stärker und heftiger werden. Aber in demselben Augenblick spricht Viktorine so laut, daß es die andern Tänzer hören: „Das geht ja zum Einschlafen!“ Man winkt, man klatscht den Musikanten zu, und rascher und rascher wirbelt sich der Tanz! Mit Gewalt kämpfte ich die Höllequal nieder, hüpfte zierlich, und mache ein freundliches Gesicht. Und doch raunt mir Viktorine einmal über das andere zu: „warum so schwerfällig heute, lieber Baron? Sie sind gar nicht mehr derselbe Tänzer wie sonst!“ Glühende Dolchstiche in mein Herz hinein.“ „Armer Freund,“ sprach Euchar lächelnd, „ich fasse deine Leiden im ganzen Umfange.“

„Und doch,“ fuhr Ludwig fort, „war dieß alles nur Vorspiel des unseligsten Ereignisses! Du weißt, wie lange ich mich mit den Douren einer Seize herumgetragen, Du weißt, wie ich vieles Glas und Porzellan, das ich, hier in meinem

Zimmer mich in jenen Touren, in den kühnsten Wendungen und Sprüngen versuchend, von den Tischen warf, nicht geachtet habe, bloß um die geträumte Vollkommenheit zu erringen. Eine dieser Touren ist das Herrlichste, das jemals der menschliche Geist in dieser Art erfunden. Vier Paar stehen in malerischer Stellung, der Tänzer auf der rechten Fußspitze balanzierend, umfaßt seine Tänzerin mit dem rechten Arm, während er den linken gratiös gekrümmt über das Haupt erhebt, die andern machen Ronde. Vestris und Gardel haben an so etwas nicht gedacht. Auf diese Weise hatte ich den höchsten Moment der Seligkeit gebaut! Zum Rahmenstag des Grafen Walther Puck hatte ich sie bestimmt — Viktorinen im Arm bei jener überirdischen Tour, wollte ich flüstern: „Göttliche — himmlische Komtesse, ich liebe Sie unaussprechlich, ich bete Sie an! Seyn Sie mein, Engel des Lichts!“ Daher, lieber Euchar, gerieth ich in solch Entzücken, als ich nun wirklich zum Ball eingeladen wurde, woran ich beinahe zweifeln mußte, da Graf Puck kurz zuvor auf mich sehr erzürnt schien, als ich ihm die Lehre vom Zusammenhang der Dinge, von Räderwerk des Makrokosmos, vortrug, die er seltsamer Weise dahin verstand, als vergleiche ich ihn mit einem Perpendikel. Er nannte das eine malitiöse Anspielung, die er nur meiner Jugend verzeihe, und drehte mir den Rücken. Nun also! Der unglückliche Ländler war geendet, ich tanzte keinen Schritt mehr, entfernte mich in die Nebenzimmer, und wer mir auf dem Fuße folgte war der gute Cochenille, der mir sogleich Champagner kredenzte. Der Wein goß neue Lebenskraft mir in die Adern, ich fühlte keinen Schmerz mehr. Die Seize sollte beginnen, ich flog in den Saal zurück, stürzte hin zu Viktorinen, küßte ihr feurig die Hand, stellte mich in die Ronde. Jene Tour

kommt, ich übertreffe mich selbst — ich schwebe — balanzire, der Gott des Tanzes selbst — ich umschlinge meine Tänzerinn, ich lispelte: „Göttliche, himmlische Komtesse,“ wie ichs mir vorgenommen. Das Geständniß der Liebe ist meinen Lippen entflohen, ich schaue der Tänzerinn tief in die Augen — Herr des Himmels! es ist nicht Viktorine, mit der ich getanzt, es ist eine ganz andere, mir völlig unbekannte Dame, nur gewachsen, gekleidet wie Viktorine! Du kannst denken, daß mir war, als träfe mich der Blitz! Alles um mich her schwamm chaotisch zusammen, ich hörte keine Musik mehr, sprang wild durch die Reihen, bald hier bald dort hört' ich Schmerzensrufe, bis ich mich mit starken Armen fest gehalten fühlte und eine dröhnende Stimme mir ins Ohr donnerte: „Himmel tausend Sapperment, ich glaube, Sie haben neun Teufel in den Beinen, Baron!“ Es war der verhängnißvolle Consistorial-Präsident, den ich schon im Traum gesehen, der mich in einer ganz entfernten Ecke des Saals festhielt und also fortfuhr: „Kaum bin ich vom Spieltisch aufgestanden und in den Saal getreten, als Sie wie das böse Wetter, aus der Mitte herausfahren und wie besessen auf meinen Füßen herumspringen, daß ich vor Schmerz brüllen möchte, wie ein Stier, wär' ich nicht ein Mann von feiner Konduite. Sehen Sie nur, welche Verwirrung Sie angerichtet haben.“ In der That hatte die Musik aufgehört, die ganze Seize war aus einander und ich bemerkte, wie mehrere Tänzer umher hinkten, Damen sich zu den Sesseln führen ließen und mit Odeurs bedient wurden. — Ich hatte die Tour der Verzweiflung über die Füße der Tanzenden genommen, bis der baumstarke Präsident dem tollen Lauf ein Ziel setzte. — Viktorine nahte sich mir mit zornsunkelnden Augen. „In der That,“ sprach sie, „eine Artigkeit ohne gleichen, Herr

Baron! Sie fordern mich zum Tanz auf, tanzen dann mit einer andern Dame und verwirren den ganzen Ball.“ Du kannst Dir meine Bethürungen denken. „Diese Mystifikationen,“ erwiderte Viktorine ganz außer sich, „sind Ihnen eigen, Herr Baron, ich kenne Sie, aber ich bitte, mich nicht weiter zum Gegenstande Ihrer tiefen schneidenden Ironie zu wählen.“ — So ließ sie mich stehen. Nun kam meine Tänzerin, die Artigkeit, ja ich möchte sagen die Zuthullichkeit selbst! — Das arme Kind hat Feuer gefaßt, ich kann es ihr nicht verdenken, aber bin ich denn Schuld? — O Viktorine, Viktorine! O Unglücks-Seize! — Furientanz, der mich in den Orkus hinabreißt!“

Ludwig schloß die Augen, und seufzte und ächzte, der Freund war aber gutmüthig genug, nicht auszubrechen in lautes Gelächter. Er wußte über dem wohl, daß Unfälle der Art, wie sie den armen Ludwig bei dem Ball des Grafen Walther Puck betroffen, selbst auf Menschen von geringerer Gedächtnißfähigkeit die Wirkung spanischer Fliegen äußern in psychischem Sinn.

Nachdem Ludwig ein Paar Tassen Chokolade eingeschlürft, ohne sich, wie Tages zuvor, die Lippen zu verbrennen, schien er mehr Fassung zu gewinnen, sein ungeheures Schicksal mit größerem Muth zu tragen. „Höre,“ begann er zu Euchar, der sich indessen in ein Buch vertieft, „höre Freund, Du warst ja auch zum Ball eingeladen?“ — „Allerdings,“ entgegnete Euchar gleichgültig, kaum von den Blättern aufblickend. — „Und kamst nicht, und hast mir nicht einmal von der Einladung etwas gesagt,“ sprach Ludwig weiter. — „Eine Angelegenheit,“ erwiderte Euchar, „hielt mich fest, die mir wichtiger war, als jeder Ball in der Welt, und hätt’ ihn der Kaiser von Japan gegeben.“ — „Gräfin Viktorine,“ fuhr Lud-

wig fort, „erkundigte sich sehr angelegentlich, weshalb Du wohl ausbliebest. Sie war so unruhig, blickte so oft nach der Thüre. In der That, ich hätte eifersüchtig werden, ich hätte glauben können, Dir wärs zum ersten Mahl gelungen, ein weibliches Herz zu rühren, wenn sich nicht alles aufgeklärt hätte. — Raum mag ich Dir wieder erzählen, auf welche schonungslose Art sich die holde Viktorine über Dich äußerte. — Nichts geringeres behauptete sie, als daß Du ein kalter, herzloser Sonderling seyst, dessen Gegenwart sie oft mitten in der Luft ängstige; weshalb sie denn gefürchtet hätte, Du würdest auch an dem Abend ihr Freudestörer seyn. Nun sey sie aber recht froh, daß Du nicht gekommen. — Aufrechtig gesprochen, seh ich doch gar nicht ein, warum Du, lieber Euchar, dem der Himmel doch so viel körperliche und geistige Vorzüge verliehen, solch entschiedenes Unglück bei den Damen hast, warum ich Dir überall den Rang ablaufe! — Kalter Mensch! Kalter Mensch, ich glaube, Du hast keinen Sinn für das hohe Glück der Liebe, und darum wirst Du nicht geliebt. Ich dagegen! — Glaube mir, selbst Viktorines aufglühender Zorn, erzeugte er sich nicht aus den Liebesflammen, die in ihrem Innern lodern, für mich den Glücklichen, den Seligen?“

Die Thüre öffnete sich, und es trat ein seltsames Männlein in das Zimmer, im rothen Rock mit großen Stahlknöpfen, schwarz seidenen Unterkleidern, stark gepudertes hoher Frisur mit kleinem runden Haarbeutel! „Bester Cochenille,“ rief ihm Ludwig entgegen, „bester Monsieur Cochenille, wie habe ich das seltnen Vergnügen!“ —

Euchar versicherte, daß wichtige Angelegenheiten ihn fortriefen, und ließ den Freund mit dem Kammerdiener des Grafen Walthar Puck allein.

Cochenille versicherte süß lächelnd mit niedergeschlagenen Augen, wie hochgräfliche Gnaden überzeugt wären, daß der verehrteste Herr Baron während der Seize von einer seltsamen Krankheit befallen, deren Nahmen im Lateinischen beinahe so klinge, wie Raptus, und wie er, Monsieur Cochenille, gekommen, Nachfrage zu halten nach des verehrtesten Herrn Barons gnädigem Wohlbefinden. „Was Raptus, o Cochenille, was Raptus,“ rief Ludwig, erzählte nun ausführlich, wie sich alles begeben und schloß damit, daß er den gewandten Kammerdiener des Grafen Walther Puck bat, die Sache möglichst ins Geleise zu bringen.

Ludwig erfuhr, daß seine Tänzerin eine Kusine der Gräfin Viktorine gewesen, die vom Lande hineingekommen, zum Nahmenfest des Grafen, daß sie und Gräfin Viktorine ein Herz und eine Seele wären, und sich, wie bei jungen Mädchen der Einklang der Gemüther wohl in Seide und Flor ans Licht zu treten pflege, öfters ganz gleich kleideten. Cochenille meinte ferner, daß es mit dem Zorn der Gräfin Viktorine doch nicht rechter Ernst seyn müsse. Er habe ihr nemlich bei dem Schluß des Balls, gerade als sie mit der Kusine zusammengestanden, Gefrornes servirt, und dabei bemerkt, wie beide herzlich gefichert und gelacht, so wie gehört, wie sie beide mehrmals ganz deutlich den Nahmen des hochverehrtesten Herrn Barons genannt hätten. Freilich sey, wie er vernommen, die gräfliche Kusine ungemein verliebter Komplexion, und werde nun verlangen, daß der Herr Baron das fortsetze, was er begonnen, nemlich daß er der Kusine fortan erklecklich den Hof mache, und zuletzt Glacéhandschuhe anziehe, und sie zum Brautaltare führe, indessen wolle er das Seinige thun, daß sie davon abgebracht werde. Morgenden Tages wollte er hochgräfliche

Gnaden, wenn er dieselbe zu fristren die Ehre habe, gerade beim Lockenbau auf der linken Seite, die ganze Sache vortragen, und bitten, der Kusine unter eindringenden oheimlichen Ermahnungen vorzustellen, daß des Herrn Barons Liebeserklärung nichts anders gewesen sey, als was dergleichen Erklärungen gewöhnlich wären, nemlich ein angenehmer Tanzschmückel der geraden Tour beigefügt, als liebenswürdiger Exceß. Das werde helfen. Cochenille gab endlich dem Baron den Rath, Viktorinen so bald als nur möglich zu sehen, und dazu finde sich noch am heutigen Tage Gelegenheit. Die Konsistorial-Präsidentin Beeß gebe nemlich Abends ästhetischen Thee, den sie, wie er von dem Kammerdiener des russischen Gesandten erfahren, durch die russische Gesandtschaft direkt von der chinesischen Grenze kommen lasse, und der einen ungemein süßen Geruch verbreite. Dort werde er Viktorine finden, und alles retabliren können.

Ludwig sah ein, daß nur unwürdige Zweifel den Glauben an sein Liebesglück verstorbt haben konnten, und beschloß beim ästhetischen Thee der Konsistorial-Präsidentin so bezaubernd liebenswürdig zu seyn, daß es Viktorinen nicht einfallen werde, auch nur was wenigcs zu schmollen.

Der ästhetische Thee. Stiechusten eines tragischen Dichters. Die Geschichte nimmt einen ersten Schwung, und spricht von blutigen Schlachten, Selbstmord u. dgl.

Der geneigte Leser muß es sich schon gefallen lassen, den beiden Freunden, Ludwig und Euchar, zu folgen in den ästhetischen Thee, der nun bei der Frau Konsistorial-Präsidentin Beeß wirklich angegangen. Ungefähr ein Dußend hinlänglich gepußer

Damen sitzen in einem Halbkreis. Eine lächelt gedankenlos, die andere ist vertieft in den Anblick ihrer Schuhspitzen, mit denen sie geschickt die neuesten Pas irgend einer Françoise ganz in der Stille zu probiren weiß, die dritte scheint süß zu schlafen, noch süßer zu träumen, die vierte läßt den Feuerblick ihrer Augen umherstreifen, damit er nicht einen sondern wo möglich alle jungen Männer treffe, die im Saal versammelt, die fünfte lispelt: „Göttlich — herrlich — sublim“ — diese Ausrufungen gelten aber dem jungen Dichter, der eben mit allem nur möglichen Pathos eine neue Schicksals-Tragödie vorliest, die langweilig und abgeschmackt genug ist, um sich ganz zu solcher Vorlesung zu eignen. Hübsch war es, daß man oft ein Brummen vernahm, fernem Donner zu vergleichen. Dieß war aber die Stimme des Konsistorial-Präsidenten, der in einem entfernten Zimmer mit dem Grafen Walther Puck Piquett spielte, und sich auf jene Weise grollend, murrend vernehmen ließ. Der Dichter las mit dem süßesten Ton, dessen er mächtig:

Nur noch einmal, nur noch einmal
Laß dich hören, holde Stimme,
Ja o Stimme, süße Stimme,
Stimme aus dem tiefen Grunde,
Stimme aus den Himmelslüften.
Horch, o horch —

Da schlug aber der Donner los, der längst bedrohlich gemurmelt. „Himmel tausend Saperment!“ dröhnte des Konsistorial-Präsidenten Stimme durch das Zimmer, so daß alles erschrocken von den Sitzen aufsprang. Wieder war es hübsch, daß der Dichter sich gar nicht stören ließ, sondern fortfuhr:

Ja es ist sein Liebesathem,
Ist sein Ton, den Honiglippen
Ist der süße Laut entflohen —

Ein höheres Schicksal als das, was in des Dichters Tragödie waltete, litt es aber nicht, daß der Dichter seine Vorlesung ende. Gerade, als er bei einem gräßlichen Fluch, den der Held des Stücks ausspricht, seine Stimme erheben wollte zur höchsten tragischen Kraft, kam ihm, der Himmel weiß was, in den Hals, so daß er in einen fürchterlichen, nicht zu beschwichtigenden Husten ausbrach, und halb todt weggetragen wurde.

Der Präsidentin, der man längst Ueberdruß und Langeweile angemerkt, schien die plötzliche Unterbrechung nicht ungelegen. Sobald die Ruhe der Gesellschaft wieder hergestellt, erinnerte sie, wie es nun an der Zeit sey, daß irgend etwas nicht vorgelesen sondern recht lebendig erzählt werde, und meinte, daß Euchar recht eigentlich der Gesellschaft dazu verpflichtet, da er sonst bei seiner hartnäckigen Schweigsamkeit wenig zur Unterhaltung beitrage.

Euchar erklärte bescheiden, daß er ein sehr schlechter Erzähler sey, und daß das, was er vielleicht zum besten geben könne, sehr ernsten, vielleicht gar graulichen Inhalts seyn, so aber der Gesellschaft wenig Lust erregen werde. Da riefen aber vier blutjunge Fräuleins mit einer Stimme: „O graulich! nur recht graulich, o was ich mich gar zu gern graue!“

Euchar nahm den Rednerstuhl ein, und begann: Wir haben eine Zeit gesehen, die wie ein wüthender Orkan über die Erde dahin brauste. Die menschliche Natur, in ihrer tiefsten Tiefe erschüttert, gebar das Ungeheure, wie das sturmbevegte Meer die entseßlichen Wunder des Abgrunds emporschleudert auf den tosenden Wellen. Alles was Löwenmuth, unbeswingbare Tapferkeit, Haß, Rache, Wuth, Verzweiflung im mörderischen Todeskampf vollbringen können, geschah im spa-

nischen Freiheitskriege. Es sey mir erlaubt von den Abentheuern meines Freundes — ich will ihn Edgar nennen — zu erzählen, der dort unter Wellingtons Fahnen mitfocht. Edgar hatte im tiefen schneidenden Gram über die Schmach seines deutschen Vaterlandes, seine Vaterstadt verlassen, und war nach Hamburg gezogen, wo er in einem kleinen Stübchen, das er in einer entlegenen Gegend gemiethet, einsam lebte. Von dem Nachbar, mit dem er Wand an Wand wohnte, wußte er eben nichts weiter, als daß es ein alter kranker Mann sey, der niemals ausgehe. Er hörte ihn öfters stöhnen, und in sanfte rührende Klagen ausbrechen, ohne die Worte zu verstehen. Später ging der Nachbar fleißig in der Stube auf und ab, und ein Zeichen wiedergekehrter Genesung schien es, als er eines Tages eine Chitarre stimmte, und dann leise Lieder begann, die Edgar für spanische Romanzen erkannte.

Auf näheres Befragen vertraute ihm die Wirthin, daß der Alte ein Krankheits halber von dem Romanaschen Korps zurückgebliebener spanischer Offizier sey, der freilich nun insgeheim bewacht werde, und sich nicht viel hinaus wagen dürfe.

Mitten in der Nacht hörte Edgar den Spanier die Chitarre stärker anschlagen als sonst. Er begann in mächtiger, seltsam wechselnder Melodie, die Profecia del Pirineo des Don Juan Baptista de Arriaza. Es kamen die Strophen:

Y oye que el gran rugido
Es ya trueno en los campos de Castilla
En las Asturias bético alarido,
Voz de venganza en la imperial Sevilla
Junto a Valencia es rayo,
Y terremoto horrisono en Monsayo.

Mira en hares guererras,
La Espanna toda hieriendo hasta sus fines,

Batir tambores, tremolar banderas,
Estallar bronces, resonar clarines,
Y aun las antiguas lanzas,
Salir del polvo à renovar venganzas.

„Möge,“ unterbrach die Präsidentin den Redner, „möge es doch unserm Freunde, bevor er weiter erzählt, gefallen, uns die mächtigen Verse deutsch zu wiederholen, da ich mit mehreren meiner lieben Gäste die ästhetische Unart theile, kein Spanisch zu verstehen.“ „Der mächtige Klang,“ erwiderte Euchar, „den jene Verse haben, geht in der Uebersetzung verloren, doch wurden sie gut genug also verdeutscht:“ *)

Horch, wie des Leuen Töne,
Zum Donner in Castiliens Regionen,
Zum Heulen werden für Asturias Söhne,
Rachschrei für die, die in Sevilla wohnen.
Valenzia ist erschüttert,
Indes Moncayos Boden dröhnt und zittert.

Sieh bis an seine Grenzen
Das ganze Land in Kriegesglut sich röthen,
Die Trommeln wirbeln und die Fahnen glänzen,
Die Erze krachen, schmettern die Trompeten,
Selbst die im Staube lagen,
Die Lanzen braucht man in den Rachtagen. —

Edgars Innerstes entzündete die Blut der Begeisterung, die aus dem Gesange des Alten strömte. Eine neue Welt ging ihm auf, er wußte nun, wie er sich aufraffen von seiner Siechheit, wie er ermannt zu kühner That, den Kampf, der seine Brust zerfleischte, auskämpfen konnte im regen Leben. „Ja, nach Spanien — nach Spanien!“ so rief er überlaut, aber in demselben Augenblick verstummte Gesang und Spiel des Al-

*) Durch S. H. Friedländer.

ten. Edgar konnte der Begierde nicht widerstehen, den zu kennen, der ihm neues Leben eingehaucht. Die Thüre wich dem Druck seiner Hand. Doch in dem Moment, als er hineintrat in des Alten Zimmer, sprang dieser mit dem Schrei: „traidor!“ (Verräther) vom Bette auf, und stürzte mit gezogenem Dolch los auf Edgar.

Diesem gelang es indessen durch eine geschickte Wendung dem gutgezielten Stoß auszuweichen, dann aber den Alten fest zu packen und nieder zu drücken auf das Bett.

Während er nun den kraftlosen Alten fest hielt, beschwor er ihn in den rührendsten Ausdrücken sein stürmisches Einbrechen ihm zu verzeihen. Kein Verräther sey er, vielmehr habe das Lieb des Alten allen Gram, allen trostlosen Schmerz, der seine Brust zerrisse, entflammt zu glühender Begeisterung, zu unerschütterlichem Kampfesmuth. Er wolle hin nach Spanien, und freudig sechten für die Freiheit des Landes. Der Alte blickte ihn starr an, sprach leise: „Wär' es möglich?“ drückte Edgarn, der nicht nachließ auf das eindringendste zu betheuern, daß ihn nichts abhalten werde, seinen Entschluß auszuführen, heftig an die Brust, indem er den Dolch, den er noch in der Faust hielt, weit von sich schleuderte.

Edgar erfuhr nun, daß der Alte Baldassare de Luna geheißnen, und aus einem der edelsten Geschlechter Spaniens entsprossen war. Hülflos, ohne Freunde, ohne die geringste Unterstützung bei der drückendsten Bedürftigkeit hatte er die trostlose Aussicht fern von seinem Vaterlande ein elendes Leben zu verschmachten. Nicht gelingen wollt' es Edgarn den bedauernswürdigen Alten zu beschwichtigen, als er aber zuletzt auf das heiligste versprach, beider Flucht nach England möglich

zu machen, da schien neues belebendes Feuer durch alle Glieder des Spaniers zu strömen. Er war nicht mehr der sieche Alte, nein, ein begeisterter Jüngling, der Hohn sprach der Ohnmacht seiner Unterdrücker.

Edgar hielt, was er versprochen. Es gelang ihm die Wachsamkeit der arglistigen Hüter zu täuschen, und mit Baldassare de Luna zu entfliehen nach England. Das Schicksal vergönnte aber nicht dem wackern, vom Unglück verfolgten Mann, daß er sein Vaterland wiedersehe. Aufs neue erkrankt, starb er in London in Edgars Armen. Ein prophetischer Geist ließ ihn die Glorie des geretteten Vaterlandes schauen. In den letzten Seufzern des Gebets, das sich den zum Tode erstarrten Lippen mühsam entrang, vernahm Edgar den Namen: Vittoria! und die Verklärung des Himmels leuchtete auf de Lunas lächelndem Antlitz.

Gerade in dem Zeitraum, als Suchets siegreiche Heere allen Widerstand niederzuschmettern, das schmachvolle fremde Joch auf ewige Zeit zu befestigen drohten, langte Edgar mit der Brigade des englischen Obristen Sterret vor Tarragona an. Es ist bekannt, daß der Obrist die Lage des Ortes zu bedenklich fand, um die Truppen auszuschiffen. Das vermochte der nach kühnen Thaten dürstende Jüngling nicht zu ertragen. Er verließ die Engländer und begab sich zu dem spanischen General Contreras, der mit acht tausend der besten spanischen Truppen in der Festung lag. Man weiß, daß des heftigsten Widerstandes unerachtet, Suchets Truppen Tarragona mit Sturm nahmen, daß Contreras selbst durch einen Bajonettschlag verwundet den Feinden in die Hände fiel.

Alles fürchtbare Entsetzen der Hölle bieten die gräuenvollen Scenen dar, die vor Edgars Augen sich aufthaten. War es

schändliche Verrätherei, war es unbegreifliche Nachlässigkeit der Befehlshaber — genug, den zur Vertheidigung des Hauptwells aufgestellten Truppen fehlte es bald an Munition. Lange widerstanden sie mit dem Bajonnet dem durch das erbrochne Thor einstürmenden Feinde, als sie aber endlich seinem wüthenden Feuer weichen mußten, da ging es fort in wilder Verwirrung nach dem Thore gegenüber, in das, da es zu klein für die durchdringenden Massen, eingekleilt sie Stich halten mußten dem fürchterlichen Gemetzel. Doch gelang es etwa viertausend Spaniern, das Regiment Almeira war dabei und mit ihm Edgar, hinauszukommen. Mit der Wuth der Verzweiflung durchbrachen sie die dort aufgestellten feindlichen Bataillone, und setzten ihre Flucht fort auf dem Wege nach Barcellona. Schon glaubten sie sich gerettet, als ein fürchterliches Feuer aus Feldstücken, die der Feind hinter einem tiefen Graben, der den Weg durchschnitt, aufgestellt hatte, unentrinnbaren Tod in ihre Reihen brachte. Edgar stürzte getroffen nieder.

Ein wüthender Kopfschmerz war das Gefühl, indem er zur Besinnung erwachte. Es war tiefe Nacht, alle Schauer des Todes durchbebten ihn, als er das dumpfe Aechzen, den herzzersehneidenden Jammer vernahm. Es gelang ihm sich aufzuraffen, und fortzuschleichen. Als endlich die Morgendämmerung anbrach, befand er sich in der Nähe einer tiefen Schlucht. Eben im Begriff hinabzusteigen, kam ein Trupp feindlicher Reiter langsam hinauf. Nun der Gefangenschaft zu entgehen, schien unmöglich, doch wie ward ihm, als plötzlich aus dem dicksten Gebüsch Schüsse fielen, die einige der Reiter niederstreckten, und nun ein Trupp Guerillas auf die übrig gebliebenen losstürzte. Laut rief er seinen Befreiern auf spanisch zu, die ihn freudig aufnahmen.

Nur ein Streiffchuß hatte ihn getroffen, von dem er bald genes, so daß er vermochte sich Don Joachim Blakes Truppen anzuschließen, und nach vielen Gefechten mit ihm einzuziehen in Valenzia.

Wer weiß es nicht, daß die vom Guadalaviar durchströmte Ebene, in der das schöne Valenzia mit seinen stolzen Thürmen gelegen, das Paradies der Erde zu nennen ist. Alle Götterluft eines ewig heitern Himmels strahlt hinein in das Gemüth der Bewohner, denen das Leben ein ununterbrochener Festtag wird. Und dies Valenzia war nun der Waffenplatz des mörderischen Krieges! Statt der süßen Liebesklänge, die sonst in der stillen Nacht hinauf gurrten zu den Gitterfenstern, hörte man nur das dumpfe Gerassel des Geschüßes, der Pulverkarren, die wilden Rufe der Wachen, das unheimliche Murmeln der durch die Straßen ziehenden Truppen. Alle Freude war verstummt, die Ahnung des Entsetzlichen, was sich begeben werde, lag auf den bleichen von Gram und Wuth verstorren Gesichtern, der fürchterlichste Ingrimm brach aus in tausend gräßlichen Verwünschungen des Feindes. Die Alameda (ein reizender Spaziergang in Valenzia), sonst der Tummelplatz der schönen Welt, diente jetzt zur Musterung eines Theils der Truppen. Hier war es, wo Edgar, als er eines Tages einsam an einen Baum gelehnt stand, und nachsann über das dunkle feindliche Verhängniß, das über Spanien zu walten schien, einen hochbejahrten Mann von hohem stolzen Wuchs bemerkte, der langsam auf und ab schritt, und bei ihm vorübergehend jedesmal einen Augenblick stehen blieb und ihn scharf ins Auge faßte. Edgar trat endlich auf ihn zu, und fragte mit bescheidenem Ton, wodurch er des Mannes besondere Aufmerksamkeit auf sich gezogen. „So habe,“ sprach der Mann, indem ein düstres

Feuer unter den buschigten schwarzen Brauen hervorblitzte, „so habe ich mich doch nicht getäuscht, Ihr seyd kein Spanier, und doch muß ich, lügt nicht Euer Rock, Euch für einen unserer Mitkämpfer halten. Das kommt mir aber etwas wunderlich vor.“ Edgar zwar ein wenig verletzt durch des Alten barsche Anrede, erzählte doch gelassen genug, was ihn nach Spanien gebracht.

Kaum hatte er indessen den Namen Baldassare de Luna genannt, als der Alte in voller Begeisterung laut rief: „Was sagt Ihr? — Baldassare de Luna — Baldassare de Luna? mein würdiger Better! ach mein innigster einziger Freund, der mir hienieden noch übrig geblieben!“ Edgar wiederholte, wie sich alles begeben, und unterließ nicht zu erwähnen, mit welchen Himmels Hoffnungen Baldassare de Luna gestorben.

Der Alte faltete die Hände, schlug die Augen voller Thränen auf zum Himmel, seine Lippen bebten, er schien mit dem dahin geschiedenen Freunde zu reden. „Verzeiht,“ wandte er sich dann zu Edgar, „verzeiht, wenn mich ein düstres Mißtrauen zu einem Betragen gegen Euch zwang, das mir sonst nicht eigen. Man wollte vor einiger Zeit ahnen, daß die verruchte Arglist des Feindes so weit gehe, fremde Offiziere sich in unsere Heere schleichen zu lassen, um verderblichen Verrath zu bereiten. Die Vorfälle in Tarragona haben diese Ahnung nur zu sehr bestätigt, und schon hat die Junta beschlossen alle fremde Offiziere zu entfernen. Don Joachim Blake hat indessen erklärt, daß vorzüglich fremde Ingenieure ihm unentbehrlich wären, dagegen aber feierlich versprochen, jeden Fremden, auf den der leiseste Verdacht des Verraths kommen werde, augenblicklich niederschließen zu lassen. Seyd Ihr wirklich ein Freund meines Baldassare, so meint Ihr es gewiß tapfer und ehrlich —

ich habe Euch indessen Alles gesagt, und Ihr möget Euch darnach achten." Damit ließ ihn der Alte stehen.

Alles Waffenglück schien von den Spaniern gewichen, der Todesmuth der Verzweiflung vermochte nichts auszurichten gegen den immer näher andringenden Feind. Enger und enger wurde Valenzia von allen Seiten umzingelt, so daß Blake, auf das äußerste gebracht, beschloß, sich mit zwölfthausend Mann der auserlesensten Truppen durchzuschlagen. Es ist bekannt, daß nur wenige durchkamen, daß die übrigen zum Theil getödtet, zum Theil zurückgedrängt wurden in die Stadt. Hier war es, wo Edgar an der Spitze des tapfern Jägerregiments Dvihueta noch dem Feinde einige Momente Troß zu bieten vermochte, so daß die wilde Verwirrung der Flucht weniger verderblich wurde. Aber wie bei Tarragona streckte ihn in dem Moment des wüthendsten Kampfes eine Gewehrkugel nieder. — Den Zustand von diesem Augenblick an bis zum klaren Bewußtseyn beschrieb mir Edgar als unerklärlich seltsam. Oft war es ihm, als sey er in wilder Schlacht, er hörte den Donner des Geschüßes, das wilde Geschrei der Kämpfenden, die Spanier rückten siegreich vor, aber als er von freudiger Kampfeslust entflammt, sein Bataillon ins Feuer führen wollte, war er plötzlich gelähmt, und versank in bewußtlose Betäubung; dann fühlte er wieder deutlich, daß er auf weichem Lager liege, daß man ihm kühles Getränk einflöße, er hörte sanfte Stimmen sprechen, und konnte sich doch nicht aufraffen aus den Träumen. Einmal, als er wieder in dem dicksten Getümmel der Schlacht zu seyn wähnte, war es ihm, als packe man ihn fest bei der Schulter, während ein feindlicher Jäger sein Gewehr auf ihn abschoss, so daß die Kugel seine Brust traf, und sich auf unglaubliche Weise langsam einwühlte in das Fleisch

unter den unsäglichsten Schmerzen, bis alles Gefühl unterging im tiefen Todesschlaf.

Aus diesem Todesschlaf erwachte Edgar plötzlich zu vollem Bewußtseyn, doch in solcher seltsamer Umgebung, daß er durchaus nicht ahnen konnte, wo er sich befinde. Zu dem weichen und üppigen Lager mit seidnen Decken paßte nämlich gar schlecht das niedrige, kleine, gefängnißartige Gewölbe von rohen Steinen, in dem es stand. Eine düstere Lampe verbreitete nur ein sparsames Licht rings umher, weder Thüre noch Fenster war bemerkbar. Edgar richtete sich mühsam in die Höhe, da gewahrte er einen Franziskaner, der in einer Ecke des Gewölbes auf einem Lehnstuhl saß, und zu schlafen schien. „Wo bin ich?“ rief Edgar mit aller Kraftanstrengung, deren er nur fähig.

Der Mönch fuhr auf aus dem Schlafe, schürte den Docht der Lampe, nahm sie, leuchtete Edgars in's Gesicht, fühlte seinen Puls und murmelte etwas, das Edgar nicht verstand. Edgar war im Begriff den Mönch zu befragen um alles, was sich mit ihm begeben, als geräuschlos sich die Wand zu öffnen schien, und ein Mann hereintrat, den Edgar augenblicklich für den Alten von der Alameda her erkannte. Der Mönch rief ihm zu, daß die Krisis vorüber sey, und nun alles gut gehen werde. „Gelobt sey Gott!“ erwiederte der Alte, und näherte sich Edgars Lager.

Edgar wollte sprechen, der Alte bat ihn aber zu schweigen, weil die mindeste Anstrengung zur Zeit ihm noch gefährlich sey. Zu denken sey es, daß es ihm unerklärlich seyn müsse, sich in solchen Umgebungen wieder zu finden, wenig Worte würden aber hinreichen, ihn nicht nur ganz zu beruhigen, sondern ihm auch die Nothwendigkeit zu zeigen, daß man ihn in diesen traurigen Kerker lagern müssen.

Edgar erfuhr nun Alles. Als er von einer Kugel in die Brust getroffen niedersank, hatten ihn die unerschrockenen Kampfesbrüder, des fürchterlichsten Feuers ungeachtet, aufgerafft, und in die Stadt hineingetragen. Es begab sich, daß hier im dicksten Getümmel Don Rafaele Marchez (so war der Alte geheißen) den verwundeten Edgar wahrte, und ihn, statt nach dem Spital, sogleich in sein Haus tragen ließ, um dem Freunde seines Baldassare alle nur mögliche Hülfe und Pflege angedeihen zu lassen. Die Wunde war zwar gefährlich genug, was aber Edgars Zustand besonders bedenklich machte, war das hitzige Nervenfieber, dessen Spuren sich schon früher gezeigt, und das nun in voller Wuth ausbrach. Man weiß daß Valenzia drei Tage und drei Nächte hindurch mit dem gräßlichsten Erfolg beschossen wurde, daß alles Schrecken, alles Entsetzen der furchtbarsten Belagerung, sich in der von Menschen überfüllten Stadt verbreitete, daß derselbe Pöbel, der von der Junta zur Wuth aufgereizt, unter den fürchterlichsten Drohungen verlangte, Blake solle sich aufs äußerste vertheidigen, nun bewaffnet den General zur augenblicklichen Uebergabe zwingen wollte; daß Blake mit der Fassung eines Helden den zusammengerotteten Haufen durch wallonische Gardes aus einander treiben ließ, dann aber mit Suchet ehrenvoll genug kapitulierte. Don Rafaele Marchez wollte nicht, daß der todfranke Edgar dem Feinde in die Hände fallen sollte. So wie die Kapitulation geschlossen, und der Feind einrückte in Valenzias Mauern, schaffte er Edgars hinab in das entlegene, jedem Fremden unentdeckbare Gewölbe. „Freund meines verklärten Baldassare (so schloß Don Rafaele Marchez seine Erzählung), seyde auch der meinige, Euer Blut ist geflossen für mein Vaterland, jeder Tropfen fiel siedend heiß in

meine Brust, und vertilgte jede Spur des Mißtrauens, das in dieser verhängnißvollen Zeit sich nur zu leicht erzeugen muß. Dieselbe Glut, die den Spanier entflammt zum wüthendsten Haß, lodert auch auf in seiner Freundschaft, und macht ihn jeder That, jedes Opfers fähig für den Verbundenen. In meinem Hause wirthschafte die Feinde, doch Ihr seyd in Sicherheit, denn ich schwöre Euch, geschieht Entsetzliches, so lasse ich mich lieber unter den Trümmern von Valenzia begraben, als daß ich Euch verriethe. Glaubt mir das!“

Zur Tageszeit herrschte rings um Edgars verborgenes Gemach die tiefste Grabesstille, Nachts dagegen war es Edgar oft, als höre er aus der Ferne den Wiederhall leiser Tritte, das dumpfe Murmeln mehrerer Stimmen durch einander, das Deffnen und Schließen von Thüren, das Geklirre von Waffen. Ein unterirdisches Treiben schien zum Leben erwacht in den Stunden des Schlafes. Edgar befragte darum den Franziskaner, der ihn sehr selten nur auf Augenblicke verließ, und ihn mit der unermülichsten Sorgfalt pflegte. Der meinte aber, sey er nur erst mehr genesen, so würde er wohl durch Don Rafaele Marchez erfahren, was in seiner Nachbarschaft sich begeben. Das geschah denn auch wirklich. Als nämlich Edgar so weit hergestellt, daß er sein Lager verlassen konnte, kam eines Nachts Don Rafaele mit einer angezündeten Fackel, und lud Edgar ein sich anzukleiden, und ihm nebst dem Pater Eusebio, so hieß der Franziskaner, der sein Arzt und Krankenwärter, zu folgen.

Don Rafaele führte ihn durch einen schmalen ziemlich langen Gang, bis sie an eine verschlossene Thür kamen, die auf Don Rafaeles Klopfen geöffnet wurde.

Wie erstaunte Edgar, als er in ein geräumiges, hell er-

leuchtetes Gewölbe trat, in dem sich eine zahlreiche Gesellschaft von Leuten befand, die größten Theils ein schmutziges, wildes, trotziges Ansehen hatten. Mitten stand ein Mann, der, wie der gemeinste Bauer gekleidet, mit verwildertem Haar, alle Spuren eines heimathlosen Nomadenlebens an sich tragend, doch in seinem ganzen Wesen etwas Kühnes, Ehrfurcht gebietendes hatte. Die Züge seines Gesichtes waren dabei edel, und aus seinen Augen bligte jenes kriegerische Feuer, das den Helden verräth. Zu diesem Mann führte Don Rafaele seinen Freund hin, und kündigte ihn als den jungen tapferen Deutschen an, den er dem Feinde entrisen, und der bereit sey, den großen Kampf für die Freiheit von Spanien mit zu kämpfen. Dann sprach Don Rafaele sich zu Edgar wendend: „Ihr seht hier im Herzen von Balenzia von Feinden umlagert den Heerd, auf dem ewig das Feuer geschürt wird, dessen unlöschbare Flammen immer mit verdoppelter Kraft auflobernd, den verruchten Feind vertilgen sollen, in der Zeit, wenn er, durch sein trügerisches Waffenglück kühn und sicher geworden, schwelgen wird in trotzigem Uebermuth. Ihr befindet Euch in den unterirdischen Gewölben des Franziskaner-Klosters. Auf hundert, jeder Arglist verborgenen Schleichwegen kommen hier die Häupter der Tapfern zusammen, und ziehen dann wie aus einem Brennpunkt schießende Stralen hinaus nach allen Enden, um den verrätherischen Fremdlingen, selbst nach durch Uebermacht erzwungenen Siegen, Tod und Verderben zu bereiten. Wir betrachten Euch, Don Edgar, als der Unsrigen einen. Nehmt Theil an der Glorie unserer Unternehmungen!“

Empecinado — niemand anders als das berühmte Haupt der Guerillas war jener Mann in Bauertracht, Empecinado, dessen unerschrockene Kühnheit bis zum märchenhaften Wunder

stieg, der wie der unverwundbare Geist der Rache selbst allen Anstrengungen der Feinde trotz bot, und plötzlich, wenn er spurlos verschwunden schien, mit verdoppelter Stärke hervorbrach, der in dem Augenblick, als die Feinde die vollkommene Niederlage seiner Haufen verkündeten, vor den Thoren von Madrid erschien, und den Asterkönig in Todesschrecken setzte — also Empecinado reichte Edgarn die Hand, und redete zu ihm mit begeisterten Worten.

Man führte jetzt einen Jüngling gebunden herbei. Auf seinem todbleichen Antlitz lagen alle Spuren trostloser Verzweiflung, er schien zu beben, nur mit Mühe sich aufrecht zu erhalten, als man ihn hinstellte vor Empecinado. Der durchbohrte ihn schweigend mit seinem Flammenblick, und begann endlich mit einer fürchterlichen, herzermalmenden Ruhe: „Antonio! Ihr steht in Eintracht mit dem Feinde, Ihr wart mehrmals zu ungewöhnlichen Stunden bei Suchet, Ihr habt unsre Waffenplätze in der Provinz Cuenca verrathen wollen!“ „Es ist so,“ erwiderte Antonio mit einem schmerzlichen Seufzer, ohne das gesenkte Haupt empor zu richten. „Ist es möglich?“ rief nun Empecinado im wilden Zorn aufbrausend, „ist es möglich, daß Du ein Spanier bist, daß das Blut Deiner Vorfahren Dir in den Adern rinnt? War Deine Mutter nicht die Tugend selbst? wäre der leiseste Gedanke, daß sie die Ehre ihres Hauses hätte beflecken können, nicht verruchter Frevel: ich würde glauben, du seyst ein Bastard aus dem Samen des verworfensten Volks der Erde entsprossen! Du hast den Tod verdient. Mache dich gefaßt zu sterben!“ Da stürzte Antonio ganz Jammer und Verzweiflung hin zu Empecinados Füßen, indem er laut schrie: „Oheim — Oheim! glaubt Ihr denn nicht, daß alle Furien der Hölle meine Brust zerfleischen? Habt

Barmherzigkeit, habt Mitleiden! Bedenkt, daß die Arglist des Teufels oft alles vermag! — Ja, Oheim, ich bin ein Spanier, laßt mich das beweisen! — Seyd barmherzig, vergönnt, daß ich die Schande, die Schmach, die die verruchtesten Künste der Hölle über mich gebracht, tilge, daß ich Euch, daß ich den Brüdern gereinigt erscheinen möge! — Oheim, Ihr versteht mich, Ihr wißt, warum ich Euch ansehe!“

Empecinado schien durch des Jünglings Flehen erweicht. Er hob ihn auf und sprach sanft: „Du hast Recht, die Arglist des Teufels vermag viel. Deine Reue ist wahr, muß wahr seyn. Ich weiß, warum du flehst, ich verzeihe dir, Sohn der geliebten Schwester! komm an meine Brust.“ Empecinado löste selbst die Bande des Jünglings, schloß ihn in seine Arme, und reichte ihm dann den Dolch, den er am Gürtel trug. „Habe Dank,“ schrieb der Jüngling, küßte Empecinados Hände, benetzte sie mit Thränen, hob den Blick betend gen Himmel, stieß sich den Dolch tief in die Brust, und sank lautlos zusammen. Den kranken Edgar erschütterte der Austritt dermaßen, daß er sich der Ohnmacht nahe fühlte. Pater Eusebio brachte ihn zurück in sein Gewölbe.

Als einige Wochen vergangen, glaubte Don Rafael Marchez seinen Freund ohne Gefahr aus seinem Kerker, in dem er nicht genesen konnte, befreien zu dürfen. Er brachte ihn zur Nachtzeit herauf, in ein einsames Zimmer, dessen Fenster in eine ziemlich entlegene Straße hinausgingen, und warnte ihn, wenigstens den Tag über nicht aus der Thür zu treten, der Franzosen halber, die im Hause einquartirt seyen.

Selbst wußte Edgar nicht, woher die Luft kam, die ihn eines Tages anwandelte, auf den Corridor hinauszugehen. In demselben Augenblick, als er aus dem Zimmer trat, öffnete sich

aber die Thür gegenüber, und ein französischer Offizier trat ihm entgegen.

„Freund Edgar, welches Geschick bringt Euch hieher? Seyd tausendmal willkommen!“ so rief der Franzose, stürzte auf ihn zu, umarmte ihn voller Freude. Edgar hatte augenblicklich den Obrist La Combe von der kaiserlichen Garde erkannt. Der Zufall hatte den Obristen gerade in der verhängnißvollsten Zeit der tiefen Erniedrigung des deutschen Vaterlandes in das Haus des Oheims geführt, bei dem Edgar, als er die Waffen ablegen müssen, sich aufhielt. La Combe war im südlichen Frankreich geboren. Durch seine unzweideutige Gutmüthigkeit, durch die, seiner Nation sonst eben nicht eigene Zartheit, womit er die tief Verletzten zu behandeln wußte, gelang es ihm den Widerwillen, ja den unverföhnlichen Haß, der in Edgars Innerm gegen die übermüthigen Feinde festgewurzelt, zu überwinden, und zuletzt durch einige Züge, die La Combes wahrhaft edlen Sinn außer Zweifel setzten, seine Freundschaft zu gewinnen. „Edgar, wie kommst du hieher nach Balenzia?“ rief der Obrist. Man kann denken wie sehr Edgar in Verlegenheit gerieth; er vermochte nicht zu antworten. Der Obrist sah ihn starr an, und sprach dann ernst: „Ha! ich weiß, was dich her gebracht. Du hast deinem Haß Luft gemacht, du hast das Schwert der Rache gezückt für die vermeintliche Freiheit eines wahnfinnigen Volks — und — ich kann dir das nicht verdenken. Ich müßte deine Freundschaft nicht für ächt halten, wenn du etwa glauben solltest, ich könnte dich verrathen. Nein, mein Freund! nun ich dich gefunden, bist du erst in voller Sicherheit. Denn wisse, du sollst von nun an kein anderer seyn, als der reisende Geschäftsführer eines deutschen Handelshauses in Marseille, den ich längst ge-

kannt, und damit gut!“ So sehr es Edgarn peinigte, La Combe ruhte nicht, bis er seine Klausen verließ, und mit ihm die bes fern Zimmer bezog, die Don Rafaele Marchez ihm eingeräumt.

Edgar eilte den misstrauischen Spanier von dem ganzen Hergang der Sache, von dem Verhältniß mit La Combe, zu unterrichten. Don Rafaele begnügte sich ernst und trocken zu erwiedern: „In der That, das ist ein sonderbarer Zufall!“

Der Obrist fühlte Edgars Lage ganz; indessen konnte er doch den seiner Nation eigenthümlichen Sinn, dem lebendiges Bewegen in Lust und zerstreuem Vergnügen als die tiefste Herzenswunde heilend erscheint, nicht verläugnen. So kam es, daß der Obrist mit dem Marseiller Kaufmann Arm in Arm täglich in der Alameda spazierte, ihn forttriß in die lustigen Gelage der bis zum tolln Uebermuth leichtsinnigen Kameraden.

Edgar bemerkte wohl, wie ihn manche seltsame Gestalten mit misstrauischen Blicken verfolgten, und es fiel ihm nicht wenig auf's Herz, als er, mit dem Obristen in eine Posada ein tretend, ganz deutlich hinter sich zischeln hörte: „acqui esta el traidor!“ (da ist der Verräther).

Don Rafaele wurde immer kälter und einsilbiger gegen Edgar, bis er zuletzt sich gar nicht mehr sehen, und ihm sagen ließ, er könne von nun an, statt daß er sonst mit ihm allein gegessen, mit dem Obristen La Combe speisen.

Eines Tages, als der Dienst den Obristen abgerufen, und Edgar sich allein in dem Zimmer befand, klopfte es leise an der Thür und Pater Eusebio trat herein. Eusebio fragte nach Edgar's Gesundheit, und sprach dann von allerlei gleichgültigen Dingen, bis er plötzlich inne hielt, und Edgarn tief ins Auge blickte, dann rief er tief bewegt: „Nein Don Edgar! Ihr seyd kein Verräther! Es ist des Menschen Natur, daß er im wa-

chen Traum, im bethörenden Wahnsinn des Fiebers, wenn der Lebensgeist im harten Kampf begriffen mit der irdischen Hülle, wenn die stärker gespannten Fibern nicht mehr den fortbrauenden Gedanken zu hemmen vermögen — ja — daß er dann sein Innerstes zu erschließen gezwungen! Wie oft hab' ich, Don Edgar, an Eurem Lager Nächte durchwacht, wie oft habt Ihr mich unbewußt in Eure tiefste Seele blicken lassen! Nein, Don Edgar, Ihr könnt kein Verräther seyn. Aber seht Euch vor — seht Euch vor!" Edgar beschwor Eusebio ihm zu sagen, welcher Verdacht auf ihm laste, welche Gefahr ihm drohe. „Nicht verhelen," sprach Eusebio, „nicht verhelen will ich Euch, daß Euer Umgang mit dem Obristen La Combe und seinen Gefährten Euch verdächtig gemacht hat, daß man fürchtet, Ihr könntet, wenn auch nicht aus bösem Willen, doch im fröhlichen Uebermuth bei irgend einem lustigen Gelage, wenn Ihr zu viel des starken spanischen Weins genossen, die Geheimnisse dieses Hauses verrathen, in die Euch Don Rafaele eingeweiht. Ihr seyd allerdings in einiger Gefahr! Doch," fuhr Eusebio, da Edgar nachdenklich schwieg, nach einer Weile mit niedergesenktem Blicke fort, „doch giebt es ein Mittel Euch aller Gefahr zu entreißen, Ihr dürft Euch nur dem Franzosen ganz in die Arme werfen, er wird Euch fortschaffen aus Valenzia." „Was sagt Ihr?" fuhr Edgar heftig auf, „Ihr vergeßt, daß ich ein Deutscher bin! Nein, lieber vorwurfsfrei sterben, als Rettung suchen in elender Schmach!" „Don Edgar!" rief der Mönch begeistert, „Don Edgar, Ihr seyd kein Verräther!" Dann drückte er Edgars an die Brust, und verließ mit Thränen in den Augen das Zimmer.

Noch in derselben Nacht, Edgar war einsam geblieben, der Obrist nicht zurückgekehrt, hörte Edgar Tritte sich nähern,

und Don Rafael's Stimme rief: „Macht auf, Don Edgar, macht auf!“ Als Edgar öffnete, stand Don Rafael vor ihm, mit einer Fackel in der Hand, neben ihm Pater Eusebio. Don Rafael lud Edgarn ein ihm zu folgen, da er einer wichtigen Berathung im Gewölbe des Franziskaner-Klosters beiwohnen müsse. Schon waren sie im unterirdischen Gange, Don Rafael schritt mit der Fackel voraus, als Eusebio Edgarn leise zuflüsterte: „O Gott, Don Edgar, Ihr geht zum Tode, Ihr könnt nicht mehr entinnen!“

Edgar hatte in manchem mörderischen Kampf sich fröhlichen Todesmuth erhalten, doch hier mußte ihn wohl alle Bangigkeit, aller Schrecken des Meuchelmords, der auf ihn wartete, durchbeben, so daß ihn Eusebio mit Mühe aufrecht erhielt. Und doch gelang es ihm, da der Gang noch weit, nicht allein Fassung zu gewinnen, sondern auch zum festen Entschluß zu kommen, der ihn zum gefährlichen Spiel bestimmte. Als die Thüren des Gewölbes sich öffneten, erblickte Edgar den furchtbaren Empecinado, aus dessen Augen Wuth und Rache blühten. Hinter ihm standen mehrere Guerillas und einige Franziskaner-Mönche. Nun ganz ermuthigt, trat Edgar feck und fest dem Haupt der Guerillas entgegen, und sprach ernst und ruhig: „Es schickt sich sehr gut, daß ich Euch heute zu Gesicht bekomme, Don Empecinado, schon wollt' ich Don Rafael ein Gesuch vortragen, dessen Gewährung ich nun von Euch selbst einholen kann. Ich bin — Pater Eusebio, mein Arzt und treuer Pfleger wird es mir bezeugen — nun ganz genesen, ich fühle mich ganz erkräftigt, und vermag die langweilige Ruhe meines Aufenthalts unter verhassten Feinden nicht länger zu ertragen. Ich bitte Euch, Don Empecinado, laßt mich auf den Euch bekannten Schleichwegen hinausbringen, damit ich zu

Euern Haufen stoße, und Thaten vollbringe, nach denen meine ganze Seele dürstet.“ „Um,“ erwiderte Empecinado, mit beinahe hämischem Ton, „haltet Ihr es denn noch mit dem wahnsinnigen Volke, das lieber in den Tod gehen, als der großen Nation huldigen will? haben Euch Eure Freunde nicht eines Bessern belehrt?“ „Euch ist,“ sprach Edgar gefaßt, „Euch ist der deutsche Sinn fremd, Don Empecinado, Ihr wißt nicht, daß der deutsche Muth, der in heller reiner Naphtaflamme unauslöschbar fortbrennt, daß die deutsche felsenfeste Treue der undurchdringliche Harnisch ist, von dem alle vergifteten Pfeile der Arglist und Bosheit wirkungslos abprallen. Ich bitte Euch nochmals, Don Empecinado, laßt mich hinaus ins Freie, damit ich die gute Meinung bewähre, die ich wohl schon verdient zu haben glaube.“ Empecinado blickte Edgarn verwundert an, während ein dumpfes Murmeln durch die Versammlung lief. Don Rafaele wollte mit Empecinado sprechen, er wies ihn zurück, näherte sich Edgarn, faßte seine Hand und sprach bewegt: „Ihr waret wohl heute zu etwas Anderm berufen — doch — Don Edgar! denkt an Euer Vaterland! die Feinde, die es in Schmach versenkten, stehen auch hier vor Euch; denkt daran, daß zu dem Phönix, der mit leuchtendem Gefieder aus den Flammen emporsteigen wird, die hier gen Himmel lodern, auch Eure deutschen Brüder ausblicken werden, so daß dann die Verzweiflung glühende Sehnsucht werden muß, Todesmuth und Todeskampf gebährend.“ „Ich habe,“ erwiderte Edgar sanft, „ich habe das Alles bedacht, ehe ich mein Vaterland verließ, um mein Blut für Eure Freiheit zu verspißen, mein ganzes Wesen löste sich auf in Rachedurst, als Don Baldassare de Luna sterbend in meinen Armen lag.“ „Ist es Euch,“ rief nun Empecinado wie plötzlich im Zorn auslödernd, „ist es

Euch Ernst, so müßt Ihr noch in dieser Nacht fort — in diesem Augenblick — Ihr dürft nicht mehr zurück in Don Rafaele's Haus.“ Edgar erklärte, daß dies eben sein Wunsch sey, und sogleich wurde er von einem Mann, der Isidor Mirr geheissen, später sich zu einem Haupt der Guerillas emporschwang, und dem Pater Eusebio fortgebracht.

Nicht herzlich genug konnte auf dem Wege der gute Eusebio Edgars seine Theilnahme an seiner Rettung versichern. „Der Himmel,“ sprach er, „nahm sich Eurer Tugend an, und senkte den Muth in Eure Brust, der mir als ein göttliches Wunder erschien.“ Viel näher vor Balenzia, als geahnt worden, als der Feind wohl träumen mochte, fand Edgar den ersten Haufen Guerillas, dem er sich anschloß.

Ich schweige von Edgars kriegerischen Abentheuern, die manchmal einem ritterhaften Fabelbuch entlehnt scheinen möchten, und komme gleich zu dem Augenblick, als Edgar ganz unversehrt den Don Rafaele Marchez unter den Guerillas erblickte. „Man hat Euch wirklich Unrecht gethan, Don Edgar,“ sprach Don Rafaele. Edgar drehte ihm den Rücken.

So wie die Dämmerung einbrach, gerieth Don Rafaele in eine Unruhe, die immer mehr und mehr stieg, bis zur qualvollsten Angst. Er lief hin und her, stöhnte, seufzte, hob die Hände gen Himmel, betete. „Was ist dem Alten?“ fragte Edgar. „Es ist ihm gelungen,“ erwiederte Isidor Mirr, „nachdem er selbst sich fortgeschlichen, seine besten Habseligkeiten aus Balenzia zu retten und auf Maulthiere laden zu lassen, die erwartet er in dieser Nacht und mag wohl Böses fürchten.“ Edgar wunderte sich über Don Rafaele's Geiz, der ihn alles Uebrige vergessen zu lassen schien. Es war Mitternacht, der Mond leuchtete hell durch das Gebirge, als man aus der Schlucht

herauf ein starkes Schießen vernahm. Bald hinkten schwer verwundete Guerillas hinan, welche verkündeten, daß der Trupp, der Don Rafaele's Maulthiere geführt, ganz unerwartet von französischen Jägern überfallen worden sey. Beinahe alle Kameraden wären niedergemacht, die Maulthiere schon in des Feindes Gewalt. „Heiliger Gott, mein Kind, mein armes unglückliches Kind!“ So kreischte Don Rafaele auf, und sank besinnungslos zu Boden.

„Was ist da zu thun?“ rief Edgar laut, „auf — auf — Brüder, hinab in die Schlucht — hinab, den Tod unserer Tapfern zu rächen, den Hunden die gute Beute aus den Zähnen zu reißen.“ „Der brave Deutsche hat Recht!“ rief Isidor Mirr, „der brave Deutsche hat Recht!“ erscholl es rings umher, und hinab in die Schlucht ging es wie brausender Gewittersturm!

Nur noch wenige Guerillas wehrten sich im Todesmuth der Verzweiflung. Mit dem Schrei: „Balenzia!“ stürzte sich Edgar in den dicksten Haufen der Feinde, und mit dem todverkündenden Gebrüll blutdürstiger Tieger stürzten die Guerillas ihm nach, stießen den von jähem Todeschreck gelähmten Feinden ihre Dolche in die Brust, schlugen sie nieder mit den Büchsenkolben. Die schnell Entrinnenden trafen wohlgezielte Schüsse. Das waren die Balenzier, die die Kürassire des General Moncey auf dem Marsche einholten, ihnen in die Flanke sprangen, sie, ehe ihnen die Besinnung kam, mit Dolchstößen niedermachten, und Meister der Waffen und Pferde zurückkehrten in ihre Schlupfwinkel.

Schon war alles entschieden, als Edgar aus dem tiefsten Dickicht heraus ein durchdringendes Geschrei vernahm; schnell eilte er hin, und gewahrte, wie ein kleiner Mensch, den Zügel-

des Maulthiers, das hinter ihm stand, zwischen den Zähnen, mit einem Franzosen rang. In demselben Augenblick, ehe noch Edgar hervor gekommen, stieß der Franzose den Kleinen mit einem Dolch, den er ihm wahrscheinlich entwunden, nieder, und wollte nun das Maulthier fortzerren, tiefer in den Wald hinein. Edgar schrie laut auf, der Franzose schuß, fehlte, Edgar rannte ihm sein Basounet durch den Leib. Der Kleine winselte. Edgar hob ihn auf, machte mit Mühe den Zügel los, in den er krampfhaft gebissen, und wurde nun erst, als er ihn auf das Maulthier legen wollte, gewahr, daß eine verhüllte Gestalt darauf saß, die niedergebeugt den Hals des Thieres umklammert hatte, und leise wimmerte. Hinter dem Mädchen, das war die Gestalt, der Stimme nach zu urtheilen, legte nun Edgar den kleinen wunden Menschen, faßte die Zügel des Maulthiers, und so gings hinauf zu dem Waffenplatz, wo Isidor Mirr, da sich kein Feind mehr spüren lassen, mit den Kameraden schon angekommen.

Man hob den Kleinen, der ohnmächtig geworden vom Blutverlust, unerachtet die Wunde nicht tödtlich schien, und dann das Mädchen hinab von dem Maulthiere. Aber in dem Augenblick stürzte Don Rafaele ganz außer sich, laut schreiend: „mein Kind — mein süßes Kind!“ herbei. Er wollte die Kleine, kaum acht bis zehn Jahre schien das Mädchen alt zu sein, in seine Arme schließen, doch als nun der helle Fackelglanz Edgars ins Gesicht leuchtete, fiel er plötzlich diesem zu Füßen, und rief: „O Don Edgar, Don Edgar, vor keinem Sterblichen hat sich dieses Knie gebeugt, aber Ihr seyd kein Mensch, Ihr seyd ein Engel des Lichts, gesandt mich zu retten vor tödlichem Gram, trostloser Verzweiflung! O Don Edgar, hämliches Mißtrauen wurzelte in dieser unheilbrütenden Brust!

O fluchwürdiges Unternehmen, Euch, den Edelsten der Menschen, Ehre und Muth im treuesten Herzen, stürzen zu wollen in schmachvollen Tod! Stobt mich nieder, Don Edgar, nehmt blutige Rache an mir Elenden! Niemals könnt Ihr vergeben, was ich that."

Edgar im vollen Bewußtsein, nichts mehr vollbracht zu haben, als was Pflicht und Ehre geboten, fühlte sich gepeinigt von Don Rafaele's Betragen. Er suchte ihn auf alle nur mögliche Weise zu beschwichtigen, welches ihm endlich mit Mühe gelang.

Don Rafaele erzählte, daß der Obrist La Combe ganz außer sich gewesen über Edgars Verschwinden, daß er geschehenes Unheil ahnend im Begriff gestanden, das ganze Haus durchwühlen, und ihn, den Don Rafaele, selbst zur Haft bringen zu lassen. Dieß habe ihn genöthigt zu fliehen, und nur den Bemühungen der Franziskaner sey es gelungen auch die Tochter, den Diener, und manches dessen er bedurfte herauszuschaffen aus Valenzia.

Man hatte unterdessen den wunden Diener so wie auch Don Rafaele's Tochter weiter fortgeschafft; Don Rafaele zu alt, die kühnen Züge der Guerillas mit zu machen, sollte ihnen folgen. Beim wehmüthigen Scheiden von Edgar händigte er ihm einen Talisman ein, der ihn aus mancher dringenden Gefahr rettete. — — So endigte Euchar seine Erzählung, die die Theilnahme der ganzen Gesellschaft erregt zu haben schien.

Der Dichter, der sich von seinem Stichhusten erholt hatte, und wieder hereingetreten war, meinte, daß in Edgar's spanischen Abentheuern viel guter Tragödienstoff enthalten, nur wünsche er einen geziemlichen Zusatz von Liebe und einen tüch-

tigen Schluß, einen honnetten Mord, hinlänglichen Wahnsinn, Schlagfluß oder sonst dergleichen. „Ach ja, Liebe!“ sprach ein Fräulein, indem sie verschämt erröthete; „ein hübsches Liebesabentheuer fehlte Ihrer sonst sehr artigen Erzählung, lieber Baron.“ „Habe ich,“ erwiderte Euchar lächelnd, „habe ich denn aber, meine Gnädige, einen Roman aufstischen wollen? waren es nicht die Schicksale meines Freundes Edgar, von denen ich sprach, und dessen Leben in den wilden Gebirgen Spaniens war leider ganz arm an Abentheuern der Art.“ „Ich glaube,“ murmelte Viktorine dumpf vor sich hin, „ich glaube diesen Edgar zu kennen, der arm geblieben, weil er die reichste Gabe verschmähte.“

Keiner war aber so in Enthusiasmus gerathen, als Ludwig. Der rief überlaut: „Ja ich kenne sie, die verhängnißvolle Profecia del Pirineo des göttlichen Don Juan Baptista de Arriaza! O — sie goß Flammen in mein Inneres, ich wollte hin nach Spanien, wollte in den heißen Kampf treten, hätt' es nur im Zusammenhange der Dinge gelegen. Ha! ich kann mich ganz in Edgars Lage versetzen, wie hätte ich in dem fatalen Augenblick im Franziskaner-Gewölbe zu dem furchtbaren Empecinado gesprochen!“ Ludwig begann nun eine Rede, die so pathetisch war, daß Alles in Erstaunen gerieth, und nicht genug Ludwigs Muth, seine heroische Entschlossenheit bewundern konnte. „Aber es lag nicht im Zusammenhange der Dinge,“ unterbrach ihn die Präsidentinn, „doch mag es in diesem Zusammenhange liegen, oder vielmehr sich wohl schicken, daß ich eben heute meinen lieben Gästen eine Unterhaltung zugebracht, die der Erzählung unsers Euchar einen ganz charakteristischen erheiternden Schluß gibt.“

Die Thüren öffneten sich, herein trat Emanuela, und hinter

ihr der kleine verwachsene Biagio Cubas, mit der Chitarre in den Händen, sich auf seltsame Weise verbeugend. Doch mit jener unbeschreiblichen Anmuth, die die Freunde Ludwig und Euchar schon im Park bewundert, trat Emanuela in den Kreis, verbeugte sich, und sprach mit holder süßer Stimme, daß sie gekommen, vor der Gesellschaft ein Talent zu zeigen, das vielleicht nur durch seine Fremdartigkeit ergötze.

Das Mädchen schien seit den wenigen Tagen, da die Freunde sie sahen, größer, reizender, vollendeter im Wuchs geworden zu seyn, auch war sie sehr sauber, beinahe reich gekleidet. „Nun kannst du,“ zischelte Ludwig dem Freunde ins Ohr, während Cubas unter hundert sehr possierlichen Geberden die Anstalten zum Fandango zwischen neun Eiern traf, „nun kannst du ja deinen Ring wieder fordern, Euchar!“ „Hasenfuß,“ erwiderte dieser, „du siehst ihn ja an meinem Finger, ich hatte ihn mit dem Handschuh abgestreift, und fand ihn eben in dem Handschuh noch denselben Abend wieder.“ Emanuela's Tanz riß Alles hin, denn niemand hatte ähnliches jemals gesehen. Während Euchar den ernststen Blick unabgewandt auf die Tänzerinn richtete, brach Ludwig los in laute Ausrufe des höchsten Entzückens. Da sprach Viktorine, neben der er saß, ihm ins Ohr: „Heuchler, Sie wagen es, mir von Liebe vorzureden, und sind verliebt in das kleine troßige Ding, in die spanische Seiltänzerinn? Wagen Sie es nicht mehr sie anzuschauen.“ Ludwig wurde nicht wenig verlegen über Viktorinens ungeheure Liebe zu ihm, die so ohne alle vernünftige Ursache aufflammen konnte in Eifersucht. „Ich bin sehr glücklich,“ lispelte er vor sich selbst hin, „aber es genirt.“

Nachdem der Tanz geendigt, nahm Emanuela die Chitarre und begann spanische Romanzen heitern Inhalts. Ludwig bat,

ob es ihr nicht gefallen wolle, jenes hübsche Lied zu wiederholen, das sie seinem Freunde Euchar vorgesungen; Emanuela begann sogleich:

Laurel immortal al gran Palafox etc.

Immer glühender wurde ihre Begeisterung, immer mächtiger ihrer Stimme Klang, immer stärker rauschten die Akkorde. Endlich kam die Strophe, die des Vaterlandes Befreiung verkündet, da fiel ihr strahlender Blick auf Euchar, ein Thränenstrom stürzte ihr aus den Augen, sie sank nieder auf die Knie. Schnell sprang die Präsidentinn hinzu, hob das Mädchen auf, sprach: „Nicht weiter, nicht weiter, mein süßes holdes Kind!“ führte sie zum Sopha, küßte sie auf die Stirne, streichelte ihr die Wangen.

„Sie ist wahnsinnig, sie ist wahnsinnig!“ rief Viktorine Ludwigen in's Ohr; „du liebst keine Wahnsinnige — nein! — sag es mir, sag es mir gleich auf der Stelle, daß du keine Wahnsinnige zu lieben vermagst!“ „Ach Gott, nein nein!“ erwiderte Ludwig ganz erschrocken. Er konnte sich in den Ausbruch der heftigsten Liebe Viktorinen's gar nicht recht finden.

Während die Präsidentinn Emanuelen süßen Wein und Biskuit einnöthigte, damit sie sich nur erhole, wurde auch der wackre Chitarrist Biagio Cubas, der in einer Ecke des Zimmers niedergesunken war, und sehr geschluchzt hatte, mit einem tüchtigen Glase echten Xeres bedient, das er mit einem fröhlichen: „Donna, viva listed mil annos!“ bis auf den letzten Tropfen leerte.

Man kann denken, daß die Frauen nun herfielen über Emanuele, und sie mit Fragen bestürmten, nach ihrem Vaterlande, ihren Verhältnissen u. s. w. Die Präsidentinn fühlte die peinliche Lage des Mädchens zu sehr, um sie nicht gleich

daraus zu befreien, dadurch, daß sie den festgeschlossenen Kreis in mancherlei Wirbel aufzulösen wußte, in denen sich nun alle, selbst die Piquettspieler drehten. Der Konsistorial-Präsident meinte, die kleine Spanierin sey ein schmuckes allerliebstes Ding, nur ihr verwünschtes Tanzen sey ihm in die Beine gefahren, und ihm manchmal so schwindlich zu Muth geworden, als Ländre mit ihm der leidige Satan. Das Singen sey dagegen ganz was Apartes gewesen, und habe ihn sehr ergötzt.

Graf Walther Puck war anderer Meinung. Er verachtete Emanuelens Gesang, da ihm das Trillo gemangelt, und rühmte dagegen höchlich ihren Tanz, den er, wie er sich ausdrückte, ganz deliziös gefunden. Er bezog sich darauf, daß er sich auf so etwas sehr gut verstehe, da er sonst es dem besten Balletmeister gleich gethan. „Kannst du,“ sprach Graf Walther Puck, „kannst du es dir vorstellen, Bruder Konsistorial-Präsident, daß ich, als ein juveniler Ausbund aller Geschwindigkeit und Stärke, den Fiocco sprang, und mit dem zartesten der Beine ein neun Fuß über meiner Nasenspitze aufgehängtes Tamburin hinabschlug? Und was den Fandango zwischen Eiern betrifft, so hab' ich tanzend oft mehr Eier zerstampft, als sieben Hennen des Tages legen konnten.“ „Alle Teufel, das waren Kunststücke!“ schrie der Konsistorial-Präsident. „Und da,“ fuhr der Graf fort, „der gute Cochenille sehr amön das Flageolet bläst, so tanze ich noch zuweilen ausgelassen nach seinem Pfeiflein, wiewohl nur in meinem Zimmer ganz insgeheim.“ „Das glaub' ich,“ rief der Konsistorial-Präsident laut lachend, „das glaub' ich, Bruder Graf!“ Unterdessen war Emanuele mit ihrem Cubas verschwunden.

Als die Gesellschaft sich trennen wollte, sprach die Präsidentinn: „Freund Euchar! ich wette, Sie wissen noch mehr

Interessantes von Ihrem Freunde Edgar! Ihre Erzählung war ein Bruchstück, das uns alle so gespannt hat, daß wir eine schlaflose Nacht haben werden. Nicht länger als bis morgen Abend gönne ich Ihnen Frist uns zu beruhigen. Wir müssen mehr erfahren von Don Rafael, Empecinado, den Guerillas, und ist es möglich, daß Edgar sich verlieben kann, so halten Sie damit nicht zurück.“ „Das wäre herrlich!“ rief es von allen Seiten, und Euchar mußte versprechen, sich am folgenden Abend mit dem zur Ergänzung seines Bruchstücks nöthigen Material einzufinden.

Auf dem Heimwege konnte Ludwig nicht genug von Victorinens bis an Wahnsinn gränzender Liebe zu ihm sprechen. „Aber,“ rief er, „sie hat mir durch ihre Eifersucht mein eigenes Innres aufgeschlossen, ich habe einen tiefen Blick hinein gethan, und gefunden, daß ich Emanuelen unaussprechlich liebe. Ich werde sie auffuchen, ihr meine Liebe gestehen — sie an mein Herz drücken!“ „Thue das, mein Kind,“ erwiderte Euchar gelassen.

Als am andern Abend die Gesellschaft bei der Präsidentinn versammelt, verkündigte sie mit Bedauern, daß Baron Euchar ihr geschrieben, wie ihn ein unvorhergesehenes Ereigniß genöthigt plötzlich abzureisen, weshalb er die Ergänzung des Bruchstücks bis zu seiner Rückkunft verschieben müsse.

Euchar's Rückkehr. Scenen einer durchaus glücklichen Ehe. Beschluß der Geschichte.

Zwei Jahre mochten vergangen seyn, als vor dem goldenen Engel, dem vornehmsten Wirthshause in W., ein stattlicher, schwer bepakter Reisewagen hielt, aus dem ein junger Mann,

eine verschleierte Dame und ein alter Herr stiegen. Ludwig kam gerade des Weges und konnte nicht unterlassen, stehen zu bleiben und die Ankömmlinge mit der Vornette zu betrachten. In dem Augenblick drehte sich der junge Mann um und stürzte mit dem Ausruf: „Ludwig, mein Ludwig, sey mir tausendmal gegrüßt,“ Ludwigen in die Arme. —

Der war aber nicht wenig verwundert, so ganz unerwartet seinen Freund Euchar wieder zu sehen. Denn Niemand anders war der junge Mann, der aus dem Reisewagen gestiegen. „Bester,“ sprach Ludwig, „wer ist denn die verschleierte Dame, wer der alte Herr, der mit dir gekommen? — Alles erscheint mir so seltsam und — da kommt ja noch ein Packwagen heran und auf ihm sitzt — hilf Himmel! — seh' ich recht?“ —

Euchar nahm Ludwigen unter den Arm, führte ihn einige Schritte über die Straße fort und sprach: „Du wirst alles zu seiner Zeit erfahren, geliebter Freund, aber für jetzt sage mir nur, was mit dir vorgegangen? — Du siehst leichenblau aus, das Feuer deiner Augen ist erloschen, du bist, aufrichtig sag' ich's dir, um zehn Jahre älter geworden. Hat dich eine schwere Krankheit heimgesucht? Drückt dich sonst ein böser Kummer?“ „Ach nein,“ erwiderte Ludwig, „ich bin vielmehr der glücklichste Mensch unter der Sonne und führe ein wahres Schlaraffenleben in lauter Liebe und Lust. Denn wisse, seit länger als einem Jahr hat mir die himmlische Viktorine ihre zarte liebe Hand gereicht. Dort das schöne Haus mit den hellen Spiegelfenstern ist meine Residenz, und du könntest nichts geschiedteres thun, als gleich mit mir kommen, und mich besuchen in meinem irdischen Paradiese. Wie wird sich mein gutes Weib freuen, dich wieder zu sehen. Ueberraschen wir

sie!“ Euchar bat nur um Frist, die Kleider zu wechseln, und versprach dann zu kommen, und zu vernehmen, wie sich alles zu Ludwig's Glück gefügt.

Ludwig empfing den Freund unten an der Treppe, und bat so leise als möglich aufzutreten, da Viktorine häufig, und jetzt eben stärker, an nervösen Kopfschmerzen leide, die sie in solch reizbaren Zustand versetzten, daß sie die leisesten Tritte im Hause vernehme, unerachtet ihre Gemächer im entferntesten Theile des Flügels befindlich. Beide schlichen nun sachte sachte über die mit Decken belegten Stufen durch den Corridor, und in Ludwig's Zimmer hinein. Nach herzlichen Ergießungen der Freude, des Wiedersehens zog Ludwig an der Schelle, rief aber auch gleich: „Gott! — Gott! was hab' ich gethan — ich Unglücklicher!“ und hielt beide Hände vor's Gesicht. Es dauerte auch nicht lange, so stürzte ein schnippisches Ding von Kammermädchen hinein, und schrie Ludwigen mit gemeinem kreischenden Ton an: „Herr Baron, was fangen Sie an? wollen Sie die arme Frau Baroninn tödten, die schon in Krämpfen liegt?“ „Ach Gott,“ lamentirte Ludwig, „bestes Rettchen, in der Freude hab' ich nicht daran gedacht! Nun — hier der Herr Baron, mein bester Herzensfreund ist angekommen — seit Jahren haben wir uns nicht gesehen — ein alter intimer Freund deiner Frau — bitte sie, stehe sie an, daß sie vergönne ihn ihr vorzustellen. Thue das, bestes Rettchen!“ Ludwig drückte ihr Geld in die Hand, und sie verließ mit einem schnippischen: „ich will sehen, was zu machen ist,“ das Zimmer.

Euchar, der hier einen Auftritt sah, wie er sich nur zu oft im Leben begibt, und daher in hundert Romanen und Komödien aufgetischt wird, hatte seine besonderen Gedanken über

des Freundes häusliches Glück. Er fühlte mit Ludwig die Pein des Moments, und begann sich nach gleichgültigen Dingen zu erkundigen. Ludwig ließ sich aber gar nicht darauf ein, sondern meinte, es sey ihm doch gar zu merkwürdig in der Zwischenzeit ergangen, und das müsse er erzählen.

„Du erinnerst,“ begann er, „du erinnerst dich gewiß jenes Abends bei der Präsidentinn Behs, als du die Geschichte aus dem Leben deines Freundes Edgar erzähltest. Du erinnerst dich auch, wie dann Viktorine in Eifersucht erglühete, und ihr von Liebe zu mir entflammtes Herz ganz und gar erschloß. Und ich Thor, ich gestand dir's ja, ich Thor verliebte mich sehr in die kleine spanische Tänzerinn, und las wohl in ihren Blicken, daß ich nicht hoffnungslos liebe. Du wirst bemerkt haben, daß, als sie beim Schluß des Fandango die Eier in eine Pyramide zusammen schob, die Spitze dieser Pyramide mir, der ich gerade in der Mitte des Kreises hinter dem Stuhle der Behs stand, zugerichtet war. Nun, konnte sie besser ausdrücken, wie sehr ich sie interessire? Ich wollte den andern Tag das liebe Ding auffuchen, aber es lag nicht im Zusammenhang der Dinge, daß es geschah. Ich hatte die Kleine beinahe ganz vergessen, als der Zufall —“

„Der Zusammenhang der Dinge,“ fiel ihm Euchar in's Wort.

„Nun ja wohl,“ sprach Ludwig weiter, „genug, ich ging einige Tage darauf durch unsern Park, vor dem Wirthshause vorüber, wo wir damals unsere kleine Spanierinn zum ersten Mal sahen. Da sprang die Wirthinn — du glaubst gar nicht, was die gute Frau, die mir damals Essig und Wasser für mein wundes Knie reichte, für ein Interesse für mich gefaßt hatte — ja die Wirthinn sprang auf mich zu, und fragte sehr

angelegentlich, wo denn die Tänzerinn mit ihrem Begleiter geblieben sey, die ihr so vielen Besuch verschafft, sie ließe sich schon seit mehreren Wochen gar nicht sehen. Ich wollte mir andern Tages alle Mühe geben zu erforschen, ob sie noch im Orte oder nicht, es lag aber nicht im Zusammenhang der Dinge, daß es geschah. Mein Herz bereute auch jetzt gar sehr die Thorheit, die ich begehen wollen, und wandte sich wieder ganz der himmlischen Viktorine zu. In ihr nur zu reizbares Gemüth war aber mein Attentat der Untreue so tief eingedrungen, daß sie mich gar nicht sehen, nichts von mir hören wollte. Der liebe Cochenille versicherte, daß sie in tiefe Melancholie verfallen, daß sie oft in Thränen ersticken wolle, daß sie ganz trostlos rufe: „Ich habe ihn verloren, ich habe ihn verloren!“ Du kannst denken, welche Wirkung dies auf mich machte, wie ich ganz aufgelöst war in Schmerz über das unglückliche Mißverständniß. Cochenille bot mir seine Hülfe an, er wollte die Baronesse auf schlaue Weise von meiner wahren Gesinnung unterrichten, ihr meine Verzweiflung schildern, ihr sagen, daß ich nicht mehr derselbe sey, daß ich auf den Bällen höchstens viermal tanze, im Theater gedankenlos in die Kulissen hineinstarre, meinen Anzug vernachlässige u. s. f. Ich ließ ihm reichlich Goldstücke zufließen und er brachte mir dafür jeden Morgen eine neue Hoffnung. Endlich ließ sich Viktorine wieder sehen. Ach wie schön sie war! O Viktorine, mein holdes, liebes, süßes Weib, die Anmuth selbst und die Güte!“ —

Nettchen trat herein und kündigte Ludwigen an, daß die Frau Baroninn ganz erstaunt wären über die seltsamen Einfälle, die den Herrn Baron heute bethörten. Erst klingelten Sie, als sey Feuer im Hause und dann verlangten Sie, daß

die todfranke Frau von Besuchen belästigt werden solle. Sie könne heute niemanden sehen und ließe sich bei dem fremden Herrn entschuldigen. Nettchen sah Eucharin starr in die Augen, maß ihn von Kopf bis zu Fuß und verließ dann das Zimmer.

Ludwig sah schweigend vor sich nieder und fuhr dann kleinlaut fort: Du glaubst gar nicht, mit welcher beinahe verhöhnenden Kälte mir Viktorine begegnete. Hätten nicht die früheren Ausbrüche der glühendsten Liebe mich überzeugt, daß die Kälte erheuchelt um mich zu strafen, in der That, ich wäre in manche Zweifel gerathen. Endlich wurde ihr die Verstellung zu schwer, ihr Betragen freundlicher und freundlicher, bis sie zuletzt auf einem Ball mir ihren Shawl anvertraute. Da war mein Triumph entschieden. Ich arrangirte jene verhängnißvolle Seize zum zweiten Mal, tanzte göttlich mit ihr, mit ihr der Himmlischen, flüsterte ihr auf der rechten Fußspitze balanzirend und die Holde umfangend zu: Göttliche, himmlische Komtesse, ich liebe Sie unaussprechlich, ich bete Sie an — Seyn Sie mein, Engel des Lichts! — Viktorine lachte mir in's Gesicht, das hielt mich aber nicht ab den andern Morgen zu schicklicher Zeit, das heißt um ein Uhr hinzugehen, mir durch meinen Freund Cochenille den Zutritt zu verschaffen und sie anzusehen um ihre Hand. Sie sah mir schweigend in's Gesicht, ich warf mich vor ihr nieder, faßte die Hand, die mein werden sollte, bedeckte sie mit glühenden Küssen. Sie ließ das geschehen, aber es wurde mir in der That seltsam zu Muthe, als ihr ernstester, starrer Blick mir wie ohne Sehkraft, als sey sie ein lebloses Bild, schien. Doch endlich traten ein Paar große Thränen ihr in die Augen, sie drückte mir die Hand so heftig, daß ich, da ich gerade einen wunden Finger, hätte aufschreien mögen, stand auf, verließ, das Schnupftuch vor dem Gesicht, das Zimmer.

— Mein Glück war mir nicht zweideutig, ich eilte zum Grafen und hielt um die Tochter an. Schön, sehr schön, allertliebft bester Baron, sprach der Graf wohlgefällig lächelnd, aber haben Sie der Gräfin schon etwas merken lassen, sind Sie geliebt? Ich bin, als ein wahrer Thor, ungemein portirt für die Liebe! Ich erzählte dem Grafen, wie es sich mit der Seize begeben. Seine Augen funkelten vor Freude. „Das ist deliziös, das ist ganz deliziös,“ rief er einmal über das andere. „Wie war die Tour, bester Baronetto?“ fragte er mich dann. Ich tanzte die Tour und blieb stehen in der Stellung, wie ich sie erst beschrieb. Scharmant, englischer Freund, in der That ganz scharmant, rief der Graf voll Entzücken, schellte, schrie laut zur Thür hinaus: Cochénille, Cochénille!

Als Cochénille gekommen, mußte ich ihm die Musik zu meiner Seize vorsingen, die ich selbst komponirt. Nehmen Sie Ihr Flageolet zur Hand, Cochénille, und blasen Sie dasjenige, was der Herr Baron Ihnen vorgesungen. So sprach der Graf. Cochénille führte gut genug aus, was ihm geboten, ich mußte mit dem Grafen tanzen, seine Dame vorstellen und, ich hätt' es dem Alten nicht zugetraut, auf der rechten Fußspitze schwebend flüsterte er mir zu: Auserwähltester der Barone, meine Tochter Viktorine ist die Ihrige!

Die holde Viktorine zierte sich, wie das nun einmal Mädchen zu thun pflegen. Sie blieb stumm und starr, sagte nicht nein, nicht ja, und betrug sich überdem gegen mich so, daß auf's neue meine Hoffnungen sanken. Dazu kam, daß ich eben jetzt erfuhr, wie damals, als ich in der Seize die Kusine faste statt Viktorinen, die Mädchen den heillosen Spaß verabredet hatten, um mich auf entseßliche Weise zu mystifiziren. In der That, ich wurde ganz betrübt und wollte beinahe meinen, daß

es im Zusammenhang der Dinge läge mich bei der Nase herumführen zu lassen. — Unnütze Zweifel — ehe ich mir's versah — ganz unerwartet, gerade als ich in das tiefste Leid versunken, bebte das himmlische Ja! von den süßesten Lippen! — Nun wurde ich recht gewahr, welchen Zwang sich Viktorine angethan, denn sie war nun so ausgelassen lustig und heiter, wie man sie niemals gesehen. Daß sie mir die unschuldigste Liebeskosung versagte, daß ich kaum ihre Hand zu küssen wagen durfte — nun das war wohl übertriebene Sprödigkeit. Manche von meinen Freunden wollten mir zwar allerlei dummes Zeug in den Kopf setzen, der Tag vor meiner Vermählung war aber dazu bestimmt, die letzten Zweifel aus meiner Seele zu vertilgen. — Am frühen Morgen eilte ich zu meiner Braut. Ich fand sie nicht in ihrem Zimmer. Auf ihrem Arbeitstisch liegen Papiere. — Ich werfe einen Blick darauf, es ist Viktorinens saubere, niedliche Handschrift — ich lese — es ist ein Tagebuch — o Himmel — o all ihr Götter! jeder Tag giebt mir einen neuen Beweis, wie glühend, wie unaussprechlich mich Viktorine von jeher liebte — der kleinste Vorfall ist aufgezeichnet und immer heißt es: Du verstehst dies Herz nicht — Unempfindlicher! soll ich, im Wahnsinn der Verzweiflung alle Scham verläugnend, dir zu Füßen sinken, dir sagen, daß ohne deine Liebe mir das frische Leben Grabesnacht dünkt? — Und in diesem Ton ging es weiter fort! — Eben an dem Abende, als ich in Liebe entbrannte zur kleinen Spanierinn, lese ich: Alles ist verloren — er liebt sie, nichts ist gewisser. Wahnsinniger, weißt du nicht, daß der Blick des liebenden Weibes das Innerste zu durchschauen vermag? — Ich lese das laut; in dem Augenblicke tritt Viktorine hinein, mit dem Tagebuch in der Hand stürze ich vor ihr nieder, schreie: „Nein, nein,

niemals liebte ich jenes seltsame Kind, du, du allein warst mein Abgott immerdar!“ — Da starrt mich Viktorine an, ruft mit einer gellenden Stimme, die mir noch in die Ohren klingt: „Unglückseliger, dich habe ich nicht gemeint!“ verläßt mich schnell, in das andre Zimmer eilend. — Vermagst du dir es zu denken, daß weibliche Ziererei so weit gehen kann! —

Nettchen kam in diesem Moment und erkundigte sich im Namen der Frau Baroninn, woran es denn liege, daß der Herr Baron ihr nicht den Fremden zuführe, sie warte schon eine halbe Stunde vergebens auf den ihr zugedachten Besuch. „Ein herrliches, treffliches Weib,“ sprach der Baron gerührt, „sie opfert sich für meine Wünsche.“ Euchar verwunderte sich nicht wenig, die Baroninn völlig angekleidet, beinahe gepußt, anzutreffen.

„Hier bringe ich dir unsern theuern Euchar, wir haben ihn wieder!“ so rief Ludwig; als aber Euchar sich der Baroninn näherte, ihre Hand faßte, überfiel sie ein heftiges Zittern, und mit einem Leisen: „O Gott!“ sank sie ohnmächtig in den Lehnstuhl.

Euchar, der die Pein des Augenblicks nicht zu ertragen vermochte, entfernte sich schnell. „Unglückseliger,“ sprach er zu sich selbst, „nein! du warst nicht gemeint!“ Er übersah nun das grenzenlose Elend, in das Mißverständnisse der unbegreiflichen Eitelkeit den Freund gestürzt hatten, er wußte nun, wem Viktorinens Liebe gegolten, und fühlte sich auf seltsame Weise bewegt. Jetzt erst wurde ihm mancher Moment klar, den er in seiner unbefangenen Geradheit nicht beachtet, jetzt erst durchschaute er die leidenschaftliche Viktorine ganz und gar, und begriff selbst kaum, daß er ihre Liebe nicht geahnt. jene Momente, in denen sich Viktorinens Liebe beinahe rück-

sichtslos offenbarte, gingen ihm hell in der Seele auf, und er empfand lebhaft, daß gerade dann ein seltsamer unerklärlicher Widerwille gegen das schöne holde Mädchen ihn in die unmuthigste Stimmung versetzt hatte. Diesen bitteren Unmuth richtete er nun gegen sich selbst, indem ihn tiefes Mitleiden für die Arme, über die ein finstrier Geist gewaltet, durchdrang.

Gerade denselben Abend war die Gesellschaft bei der Präsidentinn Behs versammelt, der Euchar vor zwei Jahren von Edgars Abentheuern in Spanien erzählt hatte. Man empfing ihn mit dem fröhlichsten Jubel, doch wie ein elektrischer Schlag traf es ihn, als er Viktorinen erblickte, die er durchaus nicht vermuthet. Keine Spur von Krankheit war an ihr zu bemerken, ihre Augen strahlten feurig wie sonst, und ein sorgfältig gewählter geschmackvoller Putz erhöhte ihre Schönheit und Anmuth. Euchar, von ihrer Gegenwart gepeinigt, schien, wie es sonst gar nicht seine Art war, gedrückt, verlegen. Viktorine wußte geschickt sich ihm zu nähern, faßte plötzlich seine Hand, zog ihn bei Seite, sprach ernst und ruhig: „Sie kennen meines Mannes System vom Zusammenhange der Dinge. Den wahren Zusammenhang unsers ganzen Seyns bilden, denk ich, die Thorheiten, die wir begehen, bereuen, und wieder begehen, so daß unser Leben ein toller Spuk scheint, der uns, unser eigenes Ich, rastlos verfolgt, bis er uns zu Tode neckt und heßt! — Euchar! ich weiß Alles, ich weiß, wen ich noch diesen Abend sehen werde — ich weiß, daß Sie erst heute mich verstanden haben. — Nicht Sie, nein, ein böser Geist nur brachte bitteren hoffnungslosen Schmerz über mich! — Der Dämon ist gewichen in dem Augenblick, als ich Sie wieder sah! — Frieden und Ruhe über uns, Euchar!“ — Ja, erwiderte Euchar gerührt, ja Viktorine, Frieden und Ruhe über uns, die

ewige Macht läßt kein mißverstandenes Leben ohne Hoffnung. — Es ist nun alles vorüber und gut, sprach Viktorine, drückte eine Thräne aus dem Auge und wandte sich zur Gesellschaft.

Die Präsidentinn hatte das Paar beobachtet und flüsterte nun Euchar zu: Ich habe ihr alles gesagt, that ich Recht? Muß ich, erwiederte Euchar, muß ich mich denn nicht Allem unterwerfen?

Die Gesellschaft nahm nun, wie es wohl zu geschehen pflegt, einen neuen Anlauf zur Freude und Verwunderung über Euchar's unverhoffte Rückkunft, und bestürmte ihn mit Fragen, wo er gewesen, was sich mit ihm unter der Zeit begeben.

„Eigentlich,“ hob jetzt Euchar an, „bin ich nur gekommen, um das vor zwei Jahren gegebene Wort zu lösen, nämlich noch manches von meines Freundes Edgar Schicksalen zu erzählen, ja jene Erzählung ordentlich abzurunden und ihr einen Schlussstein zu geben, den der Herr Dichter dort damals vermißte. Darf ich nun noch versichern, daß keine finstere Gewölber, keine Mordthaten und dergleichen fürder vorkommen werden, ja daß dagegen nach dem Wunsche der Damen von hinlänglich romantischer Liebe die Rede seyn wird, so kann ich wohl auf einigen gerechten Beifall hoffen.“ Alle applaudirten sehr und rückten schnell in einen engen Kreis zusammen. Euchar nahm den Rednerstuhl ein und begann ohne weiteres.

Die seltsamen, zum Theil märchenhaften Kriegesabentheuer, welche Edgar bestand, während er mit den Guerillas focht, übergehe ich, und bemerke nur, daß der Talisman, den ihm Don Rafaele Marquez bei dem Abschiede einhändigte, ein kleiner Ring mit geheimnißvollen Chiffren war, der ihn als

einen, in die geheimsten Bündnisse Eingeweihten bezeichnete, eben daher ihm aber überall bei den Kundigen das unbedingteste Vertrauen erwarb, und ferner eine Gefahr, der ähnlich, der er in Balenzia ausgesetzt gewesen, unmöglich machte. Später begab er sich zu den englischen Truppen und focht unter Wellington. Keine feindliche Kugel traf ihn mehr, frisch und gesund kehrte er nach dem beendigten Feldzuge in sein Vaterland zurück. Den Don Rafaele Marchez hatte er weder selbst wieder gesehen, noch von seinen Schicksalen weiter etwas vernommen. Längst war Edgar in seiner Vaterstadt, als ihm eines Tages der kleine Ring des Don Rafaele, den er beständig am Finger trug, auf besondere Weise abhanden gekommen war. Den andern Morgen in aller Frühe trat ein kleiner seltsamer Mensch ins Zimmer, hielt ihm den verlorenen Ring vor Augen, und fragte, ob es nicht der seinige sey. So wie Edgar dies aber freundlich bejahte, rief der Mensch ganz außer sich auf spanisch: „O Don Edgar, Ihr seyd es — Ihr seyd es, es ist gar kein Zweifel mehr!“ Nun kamen Edgar des kleinen Menschen Gesichtszüge, seine Gestalt ins Gedächtniß zurück, es war Don Rafaeles treuer Diener, der mit dem Löwenmuth der Verzweiflung Don Rafaeles Kind zu retten trachtete. „Um aller Heiligen willen, Ihr seyd der Diener des Don Rafaele Marchez! ich kenne Euch wieder — wo ist er? ha! eine seltsame Ahnung will sich bewähren!“ So rief Edgar, doch der Kleine beschwor ihn nur gleich mit ihm zu gehen!

Der Kleine führte Edgarn in die entfernteste Vorstadt, stieg mit ihm herauf bis zur Bodenkammer eines elenden Hauses. Welch ein Anblick! Sieh, abgezehrt, alle Spuren des tödtenden Grams auf dem todbleichen Antlitz, lag Don Rafaele Marchez auf einem Strohlager, vor dem ein Mädchen — ein

Kind des Himmels kniete! So wie Edgar eintrat, stürzte das Mädchen auf ihn zu, riß ihn hin zu dem Alten, rief mit dem Ton des inbrünstigsten Entzückens: „Vater — Vater, er ist es, nicht wahr, er ist es?“ „Ja“ sprach der Alte, indem seine erloschenen Augen aufleuchteten, und er mühsam die gefalteten Hände zum Himmel erhob, „ja er ist es, unser Retter! — O Don Edgar, wer hätte es gedacht, daß die Flamme die in mir aufglühte für Vaterland und Freiheit, sich verderblich gegen mich selbst richten sollte!“ —

Nach den ersten Ausbrüchen des höchsten Entzückens, des tiefsten Schmerzes erfuhr Edgar, daß es der ausgedachtesten Bosheit der Feinde Don Rafaeles gelungen war, ihn nach hergestellter Ruhe der Regierung verdächtig zu machen, die das Verbannungsurtheil über ihn aussprach und sein Vermögen konfiszirte. Er gerieth in das tiefste Elend. Die fromme Tochter, der treue Diener ernährten ihn durch Gesang und Spiel. — Das ist Emanuele, das ist Biaggio Cubas, rief Ludwig laut, und alle riefen ihm durcheinander nach: ja ja, das ist Emanuele — das ist Cubas!

Die Präsidentinn gebot Ruhe, indem der Redner, wenn sich auch manches nach und nach aufzuklären scheinete, doch nicht unterbrochen werden dürfe, vielmehr zum völligen Schluß der Geschichte kommen müsse. Uebrigens glaube sie zu errathen, daß Edgar, so wie er die holde Emanuele erblickt, in die glühendste Liebe gekommen. „So ist es, nahm Euchar das Wort, indem eine leichte Röthe sein Gesicht übersog, so ist es in der That. Schon früher, als er das wunderbare Kind schaute, durchbebten süße Ahnungen seine Brust, und das noch nie gekannte Gefühl der inbrünstigsten Liebe entzündete sein ganzes Wesen! — Edgar mußte, konnte helfen. Er brachte den Don

Rafaele, Emanuelen, so wie den treuen Cubas (ich selbst half das vermitteln) auf das Gut seines Oheims. Don Rafaeles Glückstern schien nun wieder aufgehen zu wollen, denn bald darauf erhielt er einen Brief von dem frommen Vater Eusebio, in dem es hieß, daß die Brüder, bekannt mit den verborgenen Winkeln seines Hauses, den nicht unbeträchtlichen Schatz an Gold und Juwelen, den er vor seiner Flucht eingemauert, in das Kloster geborgen hätten, und daß es nur darauf ankäme, ihn durch eine sichere Person abholen zu lassen. Edgar entschloß sich augenblicklich mit dem treuen Cubas hinzureisen nach Valenzia. Er sah seinen frommen Pfleger, den Vater Eusebio wieder, Don Rafaeles Schatz wurde ihm ausgehändigt. Doch er wußte, daß wohl mehr als aller Reichthum, dem Rafaele Marchez seine Ehre galt. Es gelang ihm in Madrid der Regierung die völlige Unschuld Don Rafaeles darzuthun, der Bann wurde aufgehoben.“

Die Thüren gingen auf, hinein trat eine prächtig gekleidete Dame, hinter ihr ein alter Mann, von hohem stolzen Ansehen. Die Präsidentinn eilte ihnen entgegen, führte die Dame in den Kreis — Alle waren von ihren Plätzen aufgestanden — und sprach: „Donna Emanuela Marchez, die Gemahlinn unsers Euchar — Don Rafaele Marchez!“

„Ja,“ sprach Euchar, indem die Seligkeit des gewonnenen Glücks aus seinen Augen leuchtete, auf seinen Wangen schimmerte in glühendem Roth: „ja es blieb wirklich nur noch übrig zu sagen, daß der, den ich Edgar nannte, niemand anders ist als ich selbst.“ Viktorine schloß die in dem mächtigsten Liebreiz strahlende Emanuela in die Arme, drückte sie heftig an ihre Brust, beide schienen sich schon zu kennen, Ludwig sprach

aber, indem er einen etwas trüben Blick auf die Gruppe warf:
„Das alles lag im Zusammenhang der Dinge!“

Die Freunde waren mit Sylvesters Erzählung zufrieden und stimmten vorzüglich darin überein, daß Euchar's Schicksale in Spanien während des Befreiungskrieges, so episodisch sie eingestochten schienen, doch der Kern des Ganzen wären und deshalb von guter Wirkung, weil Alles darin auf wahrhaft historischer Basis beruhe.

Es ist, nahm Lothar das Wort, es ist gar nicht zu bezweifeln, daß die Geschichte Eigenthümliches darbietet, das der ohne Halt im Leeren schwebende Geist zu schaffen sich vergebens bemüht. Eben so giebt das geschickte Benutzen der historisch wahren Gebräuche, Sitten, herkömmlichen Gewohnheiten irgend eines Volkes oder einer besondern Klasse desselben der Dichtung eine besondere Lebensfarbe, die sonst schwer zu erlangen. Doch sag' ich ausdrücklich, das geschickte Benutzen, denn in der That, das Erfassen des geschichtlich Wahren, der Wirklichkeit in einer Dichtung, deren Begebnisse ganz der Fantasie angehören, ist nicht so leicht als mancher wohl denken möchte und erfordert allerdings ein gewisses Geschick, das nicht jedem eigen und ohne welches statt einer frischen Lebendigkeit nur ein mattes schielendes Scheinleben zu Tage gefördert wird. So kenne ich Dichtungen, vorzüglich von schriftstellerischen Frauen, in denen man jeden Augenblick gewahrt, wie in jenen Farrentopf getunkt und doch am Ende nichts heraus gebracht wurde, als ein wirres Gemengsel von bunten Strichen, da, wo es abgesehen war auf ein recht lebendiges Bild.

Ich gebe, sprach Ottmar, dir vollkommen Recht und nach-

dem ich flüchtig an einen gewissen Roman einer sonst genugsam geistreichen Frau gedacht, dem es trotz aller Pinselerei aus jenem Farbentopfe durchaus an aller Lebendigkeit, an aller poetischen Wahrheit mangelt, und ihn schnell wieder vergessen, will ich dir nur sagen, daß gerade das Geschick die Wirklichkeit, das geschichtlich Wahre aufzufassen die Werke eines Dichters auszeichnen mag, der seit nicht gar langer Zeit unter uns bekannt worden. Ich meine den engländischen Walthar Scott. Zwar las ich erst seinen Astrologen aber — *ex ungue leonem*. — Gleich die Exposition in diesem Roman ist gegründet auf schottische Sitten, dem Lande eigenthümliche Einrichtungen, aber ohne diese zu kennen wird man von der frischen Lebendigkeit aller Gebilde ergriffen auf wunderbare Weise und um so mehr ist diese Exposition durchaus meisterhaft zu nennen, als man, wie durch einen Zauberschlag, versetzt wird — ich bediene mich da keine Frauen zugegen, eines zweiten lateinischen Ausspruchs — *medias in res*. Dabei besitzt Scott eine seltene Kraft mit wenigen starken Strichen seine Figuren so hinzustellen, daß sie alsbald lebendig herausschreiten aus dem Rahmen des Gemäldes und sich bewegen in dem eigenthümlichsten Charakter. Scott ist eine herrliche Erscheinung in der englischen Litteratur, er ist eben so lebendig als Smollet, wiewohl viel klassischer und edler, doch fehlt ihm nach meiner Meinung das Brillantfeuer des tiefen Humors, der aus Sterne's und Swifts Werken hervorblüht.

Mir, begann Vinzenz, mir geht es zur Zeit eben so wie dir, Dttmar! Nur den Astrologen allein habe ich von Scotts Werken gelesen, aber auch mich hat der originelle Roman gar sehr angesprochen, der in seinem methodischen Fortschreiten einem Knäuel zu vergleichen, der ruhig abgewickelt wird und

dessen festgesponnener Faden niemals reißt. Was mir zu tadeln, aber recht aus der englischen Lebensweise hervorzugehen scheint ist, daß, außer der in der That erhabenen grauenhaften Zigeunerin, die jedoch nicht so wohl ein Weib als eine gespenstische Erscheinung zu nennen, die Weiber flach und blaß gehalten sind. Die beiden Mädchen im Astrologen gemahnen mich an die Frauenzimmer auf den englischen colorirten Kupferstichen in punktirter Manier, die sich alle ähnlich, das heißt eben so hübsch als ganz bedeutungslos sind, und denen man es ansieht, daß aus dem kleinen zugespitzten Mündchen nichts weiter hervorzukommen wagt, als das unschuldigste: Ja Ja und Nein Nein, da alles übrige vom Uebel. Hogarths Milchverkäuferin ist der Prototypus aller dieser Geschöpflein. Es fehlt jenen beiden Mädchen der eigentliche Geist, der göttlich belebende Athem.

Wöchte man, sprach Theodor, nicht dagegen den Weibern eines unserer geistreichsten Dichter, vorzüglich wie sie in ältern Werken vorkommen, etwas mehr Körper wünschen, da sie oft im Anschauun zerfließen zu Nebelgebilden? — Nun wir wollen dennoch beide, diesen heimischen Dichter so wie jenen fremden, deshalb recht hoch ehren und lieben, weil sie wahres und herrliches schaffen.

Sehr merkwürdig, nahm Sylvester das Wort, ist es doch, daß, irre ich nicht, mit Walther Scott beinahe zu gleicher Zeit ein engländischer Dichter austrat, der in ganz anderer Tendenz das Große, Herrliche leistet. Es ist Lord Byron den ich meine, und der mir kräftiger und gediegener scheint als Thomas Moore. Seine Belagerung von Corinth ist ein Meisterwerk voll der lebendigsten Bilder, der genialsten Gedanken. Vorherrschend soll sein Gang zum Düstern, ja Grauenhaften und Entsetzlichen seyn,

und seinen Vampyr hab' ich gar nicht lesen mögen, da mir die bloße Idee eines Vampyrs, habe ich sie richtig aufgefaßt, schon eiskalte Schauer erregt. So viel ich weiß, ist ein Vampyr nämlich nichts anders als ein lebendiger Todter, der Lebendigen das Blut ausfaugt.

Hoho, rief Lothar lachend, ein Dichter wie du mein theurer Freund Sylvester, muß wohl bewandert seyn in allen möglichen Zauber- und Hexengeschichten und andern Teufeleien, ja sich selbst was wenigens auf das Zaubern und Hexen verstehen, da solches zu manchem Dichten und Trachten nützlich. Was nun insonderheit den Vampyrismus betrifft, so will ich dir, damit du meine ungemeine Belesenheit in derlei Dingen erkennen mögest, gleich ein anmuthiges Werklein anführen, aus dem du dich auf das vollständigste über diese dunkle Materie belehren kannst. Der vollständige Titel dieses Werkleins heißt: „M. Michael Ranfts Diaconi zu Nebra, Traktat von dem Rauhen und Schmägen der Todten in Gräbern, worin die wahre Beschaffenheit derer Hungarischen Vampyrs und Blutsauger gezeigt, auch alle von dieser Materie bisher zum Vorschein gekommene Schriften rezensirt werden.“ — Schon dieser Titel wird dich von der Gründlichkeit des genannten Werks überzeugen, und du wirst daraus entnehmen, daß ein Vampyr nichts anders ist, als ein verfluchter Kerl, der sich als Todter einscharen läßt, und demnächst aus dem Grabe aufsteigt und den Leuten im Schlafe das Blut ausfaugt, die dann auch zu Vampyrs werden, so daß nach den Berichten aus Ungarn, die der Magister beibringt, sich die Bewohner ganzer Dörfer umsetzen in schändliche Vampyrs. Um einen solchen Vampyr unschädlich zu machen, muß er ausgegraben, ihm ein Pfahl durchs Herz geschlagen, und der Körper zu Asche verbrannt werden

Diese scheußlichen Creaturen erscheinen oft nicht in eigener Gestalt, sondern en masque. So heißt es, wie ich mich sehr lebhaft erinnere, in einem Briefe, den ein Offizier aus Belgrad an einen berühmten Doktor nach Leipzig schrieb, um sich nach der eigentlichen Natur des Vampyrismus zu erkundigen, ungefähr: „In dem Dorfe, Kinklina genannt, hat es sich zugetragen, daß zwei Brüder von einem Vampyr geplaget worden, weswegen einer um den andern gewachet, da es denn wie ein Hund die Thüre geöffnet, auf Anschreien aber gleich wieder davon gelaufen, bis endlich einmal beide eingeschlafen, da es denn dem einen in einem Augenblick einen rothen Fleck unter dem rechten Ohr gesauget, worauf er denn in drei Tagen davon gestorben.“ Zum Schluß sagt der Offizier: „Weil man nun hier ein ungemeines Wunder daraus machet, als unterstehe mich Dero Partikular-Meinung mir gehorsamst auszubitten, ob solches sympathetischer, teuflischer oder astralischer Geister Wirkung sey, der ich mit vieler Hochachtung verharre &c.“ Nimm dir ein Beispiel an diesem wißbegierigen Offizier. — Jetzt fällt mir sogar sein Name ein; es war der Fähndrich des Prinz Alexandrinischen Regiments, Sigismund Alexander Friedrich von Kottwitz. Ueberhaupt beschäftigte sich damals das Militair ganz ungemeyn mit dem Vampyrismus. Eben in Magister Ranfts Werk befindet sich nehmlich ein in gerichtlicher Form von Regimentsärzten in Gegenwart zweier Offiziere eben jenes Alexandrinischen Regiments aufgenommener Akt über die Auffindung und Vernichtung eines Vampyrs. Unter andern heißt es in diesem Akt: „Weil sie nun daraus ersehen, daß er ein wirklicher Vampyr sey, so haben sie demselben einen Pfahl durchs Herz geschlagen, wobei er einen wohlvernehmlichen Gächzer gethan und häufiges Geblüte

„von sich gelassen.“ — Ist das nicht merkwürdig und lehrreich zugleich? Es mag, erwiederte Sylvester, es mag sich das alles im Magister Ranft nur abentheuerlich oder vielmehr aberwitzig ausnehmen, indessen erscheint, hält man sich an die Sache selbst, ohne den Vortrag zu beachten, der Vampyrismus als eine der furchtbar grauenhaftesten Ideen, ja das furchtbar grauenhafte dieser Idee artet aus ins Entsetzliche, scheußlich Widerwärtige.

Und, fiel Cyprian dem Freunde ins Wort, und demunerachtet kann aus dieser Idee ein Stoff hervorgehen, der von einem phantasiereichen Dichter, dem poetischer Takt nicht fehlt, behandelt, die tiefen Schauer jenes geheimnißvollen Grauens erregt, das in unserer eigenen Brust wohnt, und berührt von den elektrischen Schlägen einer dunkeln Geisterwelt den Sinn erschüttert, ohne ihn zu verstören. Eben der richtige poetische Takt des Dichters wird es hindern, daß das Grauenhafte nicht ausarte ins Widerwärtige und Ekelhafte; das dann aber meistens zugleich aberwitzig genug erscheint, um auch die leiseste Wirkung auf unser Gemüth zu verfehlen. Warum sollte es dem Dichter nicht vergönnt seyn, die Hebel der Furcht, des Grauens, des Entsetzens zu bewegen? Etwa weil hie und da ein schwaches Gemüth dergleichen nicht verträgt? Soll starke Kost gar nicht aufgetragen werden, weil einige am Tische sitzen, die schwächlicher Natur sind oder sich den Magen verdorben haben?

Es bedarf, nahm Theodor das Wort, es bedarf deiner Apologie des Grauenhaften gar nicht, mein lieber fantastischer Cyprianus! Wir wissen ja alle, wie wunderbar die größten Dichter vermöge jener Hebel das menschliche Gemüth in seinem tiefsten Innern zu bewegen wußten. Man darf ja nur an Shakspeare denken! — Und wer verstand sich auch darauf

besser, als unser herrliche Tieck in mancher seiner Erzählungen. Ich will nur des Liebeszaubers erwähnen. Die Idee dieses Märchens muß in jeder Brust eiskalte Todesschauer, ja der Schluß das tiefste Entsetzen erregen, und doch sind die Farben so glücklich gemischt, daß trotz alles Grauens und Entsetzens uns doch der geheimnißvolle Zauberreiz des Tragischen befängt, dem wir uns willig und gern hingeben. Wie wahr ist das, was Tieck seinem Manfred in den Mund legt, um die Einwürfe der Frauen gegen das Schauerliche in der Poesie zu widerlegen. Ja wohl ist das Entsetzliche, was sich in der alltäglichen Welt begiebt, eigentlich dasjenige, was die Brust mit unverwindlichen Qualen foltert, zerreißt. Ja wohl gebährt die Grausamkeit der Menschen das Elend, was große und kleine Tyrannen schonungslos mit dem teuflischen Hohn der Hölle schaffen, die ächten Gespenstergeschichten. Und wie schön sagt nun der Dichter: In dergleichen märchenhaften Erfindungen aber kann ja dieses Elend der Welt nur wie von muntern Farben gebrochen hineinspielen, und ich dünkte, auch ein nicht starkes Auge müßte es auf diese Weise ertragen! — Oft schon, sprach Lothar, gedachten wir des tiefen genialen Dichters, dessen Anerkennung in seiner ganzen hohen Vortrefflichkeit der Nachwelt vorbehalten bleibt, während schnell aufflackernde Irrlichter, die mit erborgtem Glanz das Auge im Augenblick zu blenden vermochten, eben so schnell wieder verlöschen. — Uebrigens meine ich, daß die Fantasie durch sehr einfache Mittel aufgeregt werden könne, und daß das Grauenhafte oft mehr im Gedanken, als in der Erscheinung beruhe. Kleists Bettelweib von Lokarno trägt für mich wenigstens das Entsetzlichste in sich, was es geben mag, und doch, wie einfach ist die Erfindung! — Ein Bettelweib das man mit Härte hinter den Ofen weist, wie

einen Hund, und das gestorben, nun jeden Tag über den Boden wegtappt, und sich hinter den Ofen ins Stroh legt, ohne daß man irgend etwas erblickt! — Doch ist es auch freilich die wunderbare Färbung des Ganzen, welche so kräftig wirkt. Kleist wußte in jenen Farrentopf nicht allein einzutunken, sondern auch die Farben mit der Kraft und Genialität des vollendeten Meisters auftragend ein lebendiges Bild zu schaffen wie keiner. Er durfte keinen Vampyr aus dem Grabe steigen lassen, ihm genügte ein altes Bettelweib. — Es ist, nahm Cyprian das Wort, es ist mir bei dem Gespräch über den Vampyrismus eine gräßliche Geschichte eingefallen, die ich vor langer Zeit entweder las oder hörte. Doch glaube ich beinahe das letztere, denn wie ich mich erinnere, setzte der Erzähler hinzu, daß die Geschichte sich wirklich zugetragen, und nannte die gräßliche Familie und das Stammhaus, wo sich alles begeben. Sollte die Geschichte dennoch gedruckt und euch bekannt seyn, so fällt mir nur gleich in die Rede, denn es giebt nichts langweiligeres, als sich längst bekannte Dinge aufzulesen zu lassen. — Ich merke, sprach Ottmar, daß du wieder etwas sehr tolles und gräuliches zu Markte bringen wirst; denke wenigstens an den heiligen Serapion, sey so kurz als du nur vermagst, um unsern Vinzenz zu Worte kommen zu lassen, der, wie ich merke, schon ungeduldig darauf harret, uns das längst versprochene Märchen mitzutheilen.

Still, still, rief Vinzenz. Nichts besseres kann ich mir wünschen, als daß Cyprian einen rechten schwarzen Teppich als Hintergrund aufhänge, auf dem dann die mimisch-plastische Darstellung meiner bunten, und wie ich meine, genugsam bocks-springenden Figuren sich ganz hübsch ausnehmen muß. Darum beginne, o mein Cyprianus, und sey düster, schrecklich, ja ent-

selblich, trotz dem vampyrischen Lord Byron, den ich nicht gelesen.

Graf Hyppolit, so begann Cyprian, war zurückgekehrt von langen weiten Reisen, um das reiche Erbe seines Vaters, der unlängst gestorben, in Besitz zu nehmen. Das Stammschloß lag in der schönsten anmuthigsten Gegend, und die Einkünfte der Güter reichten hin zu den kostspieligsten Verschönerungen. Alles was der Art dem Grafen auf seinen Reisen, vorzüglich in England, als reizend, geschmackvoll, prächtig aufgefallen, sollte nun vor seinen Augen noch einmal entstehen. Handwerker und Künstler, wie sie gerade nöthig, fanden sich auf seinen Ruf bei ihm ein, und es begann alsbald der Umbau des Schlosses, die Anlage eines weitläuftigen Parks in dem größten Styl, so daß selbst Kirche, Todtenacker und Pfarrhaus eingegränzt wurden und als Parthie des künstlichen Waldes erschienen. Alle Arbeiten leitete der Graf, der die dazu nöthigen Kenntnisse besaß, selbst, er widmete sich diesen Beschäftigungen mit Leib und Seele, und so war ein Jahr vergangen, ohne daß es ihm eingefallen, dem Rath eines alten Oheims gemäß in der Residenz sein Licht leuchten zu lassen vor den Augen der Jungfrauen, damit ihm die schönste, beste, edelste zufalle als Gattin. Eben saß er eines Morgens am Zeichentisch, um den Grundriß eines neuen Gebäudes zu entwerfen, als eine alte Baronesse, weitläuftige Verwandte seines Vaters, sich anmelden ließ. Hyppolit erinnerte sich, als er den Namen der Baronesse hörte, sogleich, daß sein Vater von dieser Alten immer mit der tiefsten Indignation, ja mit Abscheu gesprochen, und manchmal Personen, die sich ihr nähern wollen, gewarnt, sich von ihr fern zu halten, ohne jemals eine Ursache der Gefahr anzugeben. Befragte man den Grafen näher, so pflegte er zu sagen, es

gäbe gewisse Dinge, über die es besser sey zu schweigen als zu reden. So viel war gewiß, daß in der Residenz dunkle Gerüchte von einem ganz seltsamen und unerhörten Criminalprozeß gingen, in dem die Baronesse befangen, der sie von ihrem Gemahl getrennt, aus ihrem entfernten Wohnort vertrieben, und dessen Unterdrückung sie nur der Gnade des Fürsten zu verdanken habe. Sehr unangenehm berührt fühlte sich Hypolit durch die Annäherung einer Person, die sein Vater verabscheut, waren ihm auch die Gründe dieses Abscheus unbekannt geblieben. Das Recht der Gastfreundschaft, das vorzüglich auf dem Lande gelten mag, gebot ihm indessen, den lästigen Besuch anzunehmen. Niemals hatte eine Person, ohne im mindesten häßlich zu seyn, in ihrer äußern Erscheinung solch einen widerwärtigen Eindruck auf den Baron gemacht, als eben die Baronesse. Bei dem Eintritt durchbohrte sie den Baron mit einem glühenden Blick, dann schlug sie die Augen nieder und entschuldigte ihren Besuch in beinahe demüthigen Ausdrücken. Sie klagte, daß der Vater des Grafen von den seltsamen Vorurtheilen befangen, die ihm, gegen sie feindlich Gesinnte, auf hämische Weise beizubringen gewußt, sie bis in den Tod gehast, und ihr, unerachtet sie in der bittersten Armuth beinahe verschmachtet, und sich ihres Standes schämen müssen, niemals auch nur die mindeste Unterstützung zufließen lassen. Endlich, ganz unerwartet in den Besitz einer kleinen Geldsumme gekommen, sey es ihr möglich geworden, die Residenz zu verlassen und in ein entferntes Landstädtchen zu fliehen. Auf dieser Reise habe sie dem Orange nicht widerstehen können, den Sohn eines Mannes zu sehen, den sie seines ungerechten unversöhnlichen Hasses unerachtet stets hochverehrt. — Es war der rührende Ton der Wahrheit, mit dem die Baronesse sprach, und der

Graf fühlte sich um so mehr bewegt, als er weggewandt von dem widrigen Antlitz der Alten, versunken war in den Anblick des wunderbar lieblichen anmuthigen Wesens, das mit der Baronesse gekommen. Die Baronesse schwieg; der Graf schien es nicht zu bemerken, er blieb stumm. Da bat die Baronesse, es ihrer Befangenheit an diesem Orte zu verzeihen, daß sie dem Grafen nicht gleich bei ihrem Eintritt ihre Tochter Aurelie vorgestellt. Nun erst gewann der Graf Worte, und beschwor, roth geworden bis an die Augen, in der Verwirrung des liebeentzückten Jünglings, die Baronesse, sie möge ihm vergönnen, das gut zu machen, was sein Vater nur aus Mißverstand verschulden können, und vor der Hand es sich auf seinem Schlosse gefallen lassen. Seinen besten Willen betheuernd faßte er die Hand der Baronesse, aber das Wort, der Athem stockte ihm, eiskalte Schauer durchbebten sein Innerstes. Er fühlte seine Hand von im Tode erstarrten Fingern umkrallt, und die große knochendürre Gestalt der Baronesse, die ihn anstarrte mit Augen ohne Sehkraft, schien ihm in den häßlich bunten Kleidern eine angepukte Leiche. „O mein Gott, welch ein Ungemach gerade „in diesem Augenblick!“ So rief Aurelie und klagte dann mit sanfter herzdurchdringender Stimme, daß ihre arme Mutter zuweilen plötzlich vom Starrkrampf ergriffen werde, daß dieser Zustand aber gewöhnlich ohne Anwendung irgend eines Mittels in ganz kurzer Zeit vorüber zu gehen pflege. Mit Mühe machte sich der Graf los von der Baronesse, und alles glühende Leben süßer Liebeslust kam ihm wieder, als er Aureliens Hand faßte und feurig an die Lippen drückte. Beinahe zum Mannesalter gereift, fühlte der Graf zum erstenmal die ganze Gewalt der Leidenschaft, um so weniger war es ihm möglich, seine Gefühle zu verbergen, und die Art, wie Aurelie

dies aufnahm in hoher kindlicher Liebenswürdigkeit, entzündete in ihm die schönsten Hoffnungen. Wenige Minuten waren vergangen, als die Baronesse aus dem Starrkrampf erwachte, und sich des vorübergegangenen Zustandes völlig unbewußt, den Grafen versicherte, wie sie der Antrag, einige Zeit auf dem Schlosse zu verweilen, hoch ehre, und alles Unrecht, das ihr der Vater angethan, mit einem mal vergessen lasse. So hatte sich nun plötzlich der Hausstand des Grafen verändert, und er mußte glauben, daß ihm eine besondere Gunst des Schicksals die einzige auf dem ganzen Erdenrund zugeführt, die als heißgeliebte angebetete Gattin ihm das höchste Glück des irdischen Seyns gewähren könne. Das Betragen der alten Baronesse blieb sich gleich, sie war still, ernst, ja in sich verschlossen, und zeigte, wenn es die Gelegenheit gab, eine milde Gesinnung, und ein jeder unschuldigen Lust erschlossenes Herz. Der Graf hatte sich an das in der That seltsam gefurchte todtenbleiche Antlitz, an die gespenstische Gestalt der Alten gewöhnt, er schrieb alles ihrer Kränklichkeit zu, so wie dem Hange zu düstren Schwärmerei, da sie, wie er von seinen Leuten erfahren, oft nächtliche Spaziergänge machte durch den Park nach dem Kirchhofe zu. Er schämte sich, daß das Vorurtheil des Vaters ihn so habe befangen können, und die eindringlichsten Ermahnungen des alten Oheims, das Gefühl, das ihn ergriffen, zu besiegen, und ein Verhältniß aufzugeben, das ihn über kurz oder lang ganz unvermeidlich ins Verderben stürzen werde, verfehlten durchaus ihre Wirkung. Von Aureliens innigster Liebe auf das lebhafteste überzeugt, bat er um ihre Hand, und man kann denken, mit welcher Freude die Baronesse, die sich aus tiefer Dürftigkeit gerissen, im Schooße des Glücks sah, diesen Antrag aufnahm. Die Bläse und jener besondere Zug, der auf einen

schweren innern unverwindlichen Gram deutet, war verschwunden aus Aureliens Antlitz, und die Seeligkeit der Liebe strahlte aus ihren Augen, schimmerte rosig auf ihren Wangen. Am Morgen des Hochzeitstages vereitelte ein erschütternder Zufall die Wünsche des Grafen. Man hatte die Baronesse im Park unfern des Kirchhofes leblos am Boden auf dem Gesicht liegend gefunden, und brachte sie nach dem Schlosse, eben als der Graf aufgestanden und im Wonnegefühl des errungenen Glücks hinauschaute. Er glaubte die Baronesse nur von ihrem gewöhnlichen Uebel befallen; alle Mittel, sie wieder zurückzurufen ins Leben blieben aber vergeblich, sie war todt. Aurelie überließ sich weniger den Ausbrüchen eines heftigen Schmerzes, als daß sie verstummt, thränenlos durch den Schlag, der sie getroffen, in ihrem innersten Wesen gelähmt schien. Dem Grafen bangte für die Geliebte, und nur leise und behutsam wagte er es, sie an ihr Verhältniß als gänzlich verlassenes Kind zu erinnern, welches erfordere, das Schickliche aufzugeben, um das noch Schicklichere zu thun, nemlich des Todes der Mutter unerachtet den Hochzeitstag so viel nur möglich zu beschleunigen. Da fiel aber Aurelie dem Grafen in die Arme und rief, indem ihr ein Thränenstrom aus den Augen stürzte, mit schneidender, das Herz durchbohrender Stimme: Ja — Ja! — um aller Heiligen, um meiner Seeligkeit willen, ja! — Der Graf schrieb diesen Ausbruch innerer Gemüthsbewegung dem bittern Gedanken zu, daß sie verlassen, heimatlos nun nicht wisse wohin, und auf dem Schlosse zu bleiben doch der Anstand verbiete. Er sorgte dafür, daß Aurelie eine alte würdige Matrone zur Gesellschafterin erhielt, bis nach wenigen Wochen aufs neue der Hochzeitstag heran kam, den weiter kein böser Zufall unterbrach, sondern der Hyppolits und Aureliens Glück krönte.

Aurelie hatte sich indessen immerwährend in einem gespannten Zustande befunden. Nicht der Schmerz über den Verlust der Mutter, nein eine innere, namenlose, tödtende Angst schien sie rastlos zu verfolgen. Mitten im süßesten Liebesgespräch fuhr sie plötzlich, wie von jähem Schreck erfaßt, zum Tode erbleicht auf, schloß den Grafen, indem ihr Thränen aus den Augen quollen, in ihre Arme, als wolle sie sich festhalten, damit eine unsichtbare feindliche Macht sie nicht fortreise ins Verderben, und rief: Nein — nimmer — nimmer! — Erst jetzt, da sie verheirathet mit dem Grafen, schien der gespannte Zustand aufgehört, jene innere entsetzliche Angst sie verlassen zu haben. Es konnte nicht fehlen, daß der Graf irgend ein böses Geheimniß vermuthete, von dem Aureliens Inneres verstört, doch hielt er es mit Recht für unzart, Aurelien darnach zu fragen, so lange ihre Spannung anhielt und sie selbst darüber schwieg. Jetzt wagte er es leise darauf hinzudeuten, was wohl die Ursache ihrer seltsamen Gemüthsstimmung gewesen seyn möge. Da versicherte Aurelie, daß es ihr eine Wohlthat sey, ihm, dem geliebten Gemahl, jetzt ihr ganzes Herz zu erschließen. Nicht wenig erstaunte der Graf, als er nun erfuhr, daß nur das heillose Treiben der Mutter allen sinnverstörenden Gram über Aurelien gebracht. „Giebt es, rief Aurelie, etwas entsetzlicheres, als die eigne Mutter hassen, verabscheuen zu müssen?“ Also war der Vater, der Oheim von keinem falschen Vorurtheil befangen, und die Baronesse hatte mit durchdachter Heuchelei den Grafen getäuscht. Für eine seiner Ruhe günstige Schickung mußte es nun der Graf halten, daß die böse Mutter an seinem Hochzeitstage gestorben. Er hatte dessen kein Hehl; Aurelie erklärte aber, daß gerade bei dem Tode der Mutter sie sich von düstern furchtbaren Ahnungen ergriffen gefühlt, daß sie die ent-

feßliche Angst nicht verwinden können, die Todte werde erstehn aus dem Grabe, und sie hinabreißen aus den Armen des Geliebten in den Abgrund. Aurelie erinnerte sich (so erzählte sie) ganz dunkel aus ihrer früheren Jugendzeit, daß eines Morgens, da sie eben aus dem Schlafe erwacht, ein furchtbarer Tumult im Hause entstand. Die Thüren wurden auf und zugeworfen, fremde Stimmen riefen durcheinander. Endlich als es stiller geworden, nahm die Wärterin Aurelien auf den Arm und trug sie in ein großes Zimmer, wo viele Menschen versammelt, in der Mitte auf einem langen Tisch ausgestreckt lag aber der Mann, der oft mit Aurelien gespielt, sie mit Zuckerwerk gefüttert, und den sie Papa genannt. Sie streckte die Händchen nach ihm aus und wollte ihn küssen. Die sonst warmen Lippen waren aber eiskalt, und Aurelie brach, selbst wußte sie nicht warum, aus in heftiges Weinen. Die Wärterin brachte sie in ein fremdes Haus, wo sie lange Zeit verweilte, bis endlich eine Frau erschien, und sie in einer Kutsche mitnahm. Das war nun ihre Mutter, die bald darauf mit Aurelien nach der Residenz reiste. Aurelie mochte ungefähr sechszehn Jahre alt seyn, als ein Mann bei der Baronesse erschien, den sie mit Freude und Zutraulichkeit empfing, wie einen alten geliebten Bekannten. Er kam oft und öfter, und bald veränderte sich der Hausstand der Baronesse auf sehr merkliche Weise. Statt daß sie sonst in einem Dachstübchen gewohnt, und sich mit armseligen Kleidern und schlechter Kost beholfen, bezog sie jetzt ein hübsches Quartier in der schönsten Gegend der Stadt, schaffte sich prächtige Kleider an, aß und trank mit dem Fremden, der ihr täglicher Tischgast war, vortrefflich, und nahm Theil an allen öffentlichen Lustbarkeiten, wie sie die Residenz darbot. Nur auf Aurelien hatte diese Verbesserung der Lage ihrer Mutter, die

diese offenbar dem Fremden verdankte, gar keinen Einfluß. Sie blieb eingeschlossen in ihrem Zimmer zurück, wenn die Baronesse mit dem Fremden dem Vergnügen zueilte, und mußte so armselig einhergehen als sonst. Der Fremde hatte, unerachtet er wohl beinahe vierzig Jahre alt seyn mochte, ein sehr frisches jugendliches Ansehen, war von hoher schöner Gestalt, und auch sein Antlitz mochte männlich schön genannt werden. Demunerachtet war er Aurelien widrig, weil oft sein Benehmen, schien er sich auch zu einem vornehmen Anstande zwingen zu wollen, linksch, gemein, pöbelhaft wurde. Die Blicke, womit er aber Aurelien zu betrachten begann, erfüllten sie mit unheimlichem Grauen, ja mit einem Abscheu, dessen Ursache sie sich selbst nicht zu erklären wußte. Nie hatte bisher die Baronesse es der Mühe werth geachtet, Aurelien auch nur ein Wort über den Fremden zu sagen. Jetzt nannte sie Aurelien seinen Namen mit dem Zusatz, daß der Baron steinreich und ein entfernter Verwandter sey. Sie rühmte seine Gestalt, seine Vorzüge, und schloß mit der Frage: wie er Aurelien gefalle? Aurelie verschwieg nicht den innern Abscheu, den sie gegen den Fremden hegte, da blickte sie aber die Baronesse an mit einem Blick, der ihr tiefen Schreck einjagte, und schalt sie ein dummes einfältiges Ding. Bald darauf wurde die Baronesse freundlicher gegen Aurelien, als sie es jemals gewesen. Sie erhielt schöne Kleider, reichen modischen Fuß jeder Art, man ließ sie Theil nehmen an den öffentlichen Vergnügungen. Der Fremde bemühte sich nun um Aureliens Gunst auf eine Weise, die ihn nur immer widerwärtiger ihr erscheinen ließ. Tödtlich wurde aber ihr zarter jungfräulicher Sinn berührt, als ein böser Zufall sie geheime Zeugin seyn ließ einer empörenden Abscheulichkeit des Fremden und der verderbten Mutter. Als nun einige Tage darauf der Fremde

in halbtrunknem Muth sie auf eine Art in seine Arme schloß, daß die verruchte Absicht keinem Zweifel unterworfen, da gab ihr die Verzweiflung Manneskraft, sie stieß den Fremden zurück, daß er rücklings überstürzte, entfloß und schloß sich in ihr Zimmer ein. Die Baronesse erklärte Aurelien ganz kalt und bestimmt, daß, da der Fremde ihren ganzen Haushalt besitze, und sie gar nicht Lust habe, zurück zu kommen in die alte Dürftigkeit, hier jede alberne Ziererei verdrießlich und unnütz seyn werde; Aurelie müsse sich dem Willen des Fremden hingeben, der sonst gedroht, sie zu verlassen. Statt auf Aureliens wehmüthigstes Flehen, statt auf ihre heiße Thränen zu achten, begann die Alte in frechem Spott laut auflachend über ein Verhältnis, das ihr alle Lust des Lebens erschließen werde, auf eine Art zu sprechen, deren zügellose Abscheulichkeit jedem sittlichen Gefühl Hohn sprach, so daß Aurelie sich davor entfetzte. Sie sah sich verloren, und das einzige Rettungsmittel schien ihr schleunige Flucht. Aurelie hatte sich den Hausschlüssel zu verschaffen gewußt, die wenigen Habseligkeiten, die die dringendste Nothwendigkeit erforderte, zusammen gepackt, und schlich nach Mitternacht, als sie die Mutter in tiefem Schlaf glaubte, über den matt erleuchteten Vorsaal. Schon wollte sie leise, leise hinaustreten, als die Hausthüre rasselnd aufsprang und es die Treppe hinauf polterte. Hinein in den Vorsaal, hin zu Aureliens Füßen stürzte die Baronesse, in einen schlechten schmutzigen Kittel gekleidet, Brust und Arme entblößt, das greise Haar aufgelöst, wild flatternd. Und dicht hinter ihr her der Fremde, der mit dem gellenden Ruf: Warte verruchter Satan, höllische Hexe, ich werd dir dein Hochzeitmahl eintränken! sie bei den Haaren mitten ins Zimmer schleifte, und mit dem dicken Knittel, den er bei sich trug, auf die grausamste Weise

zu mißhandeln begann. Die Baronesse stieß ein fürchterliches Angstgeschrei aus, Aurelie ihrer Sinne kaum mächtig, rief laut durch das geöffnete Fenster nach Hülfe. Es traf sich, daß gerade eine Patrouille bewaffneter Polizei vorüber ging. Diese drang sogleich ins Haus. „Faßt ihn, rief die Baronesse, sich vor Wuth und Schmerz krümmend, den Polizei-Soldaten entgegen, faßt ihn — haltet ihn fest! — schaut seinen bloßen Rücken an! — es ist —“ So wie die Baronesse den Namen nannte, jauchzte der Polizei-Sergeant, der die Patrouille führte, laut auf: Hoho — haben wir dich endlich, Urian! Und damit packten sie den Fremden fest, und schleppten ihn, so sehr er sich sträuben mochte, fort. Dem allem was sich zugetragen unerachtet, hatte die Baronesse Aureliens Absicht doch sehr wohl bemerkt. Sie begnügte sich damit, Aurelien ziemlich unsanft beim Arm zu fassen, sie in ihr Zimmer zu werfen, und dieses dann abzuschließen, ohne weiter etwas zu sagen. Andern Morgens war die Baronesse ausgegangen, und kam erst am späten Abend wieder, während Aurelie in ihr Zimmer wie in ein Gefängniß eingeschlossen, niemanden sah und hörte, so daß sie den ganzen Tag zubringen mußte ohne Speise und Trank. Mehrere Tage hinter einander ging das so fort. Oft blickte die Baronesse sie mit zornfunkelnden Augen an, sie schien mit einem Entschluß zu ringen, bis sie an einem Abend Briefe fand, deren Inhalt ihr Freude zu machen schien. „Aberwitzige Creatur, du bist an allem Schuld, aber es ist nun gut, und ich wünsche selbst, daß die fürchterliche Strafe dich nicht treffen mag, die der böse Geist über dich verhängt hatte.“ So sprach die Baronesse zu Aurelien, dann wurde sie wieder freundlicher, und Aurelie, die, da nun der abscheuliche Mensch von ihr gewichen, nicht mehr an die Flucht dachte, erhielt auch wieder mehr Freiheit. —

Einige Zeit war vergangen, als eines Tages, da Aurelie gerade einsam in ihrem Zimmer saß, sich auf der Straße ein großes Geräusch erhob. Das Kammermädchen sprang hinein und berichtete, daß man eben den Sohn des Scharfrichters aus — vorbeibringe, der wegen Raubmord dort gebrandmarkt und nach dem Zuchthause gebracht, seinen Wächtern auf dem Transport aber entsprungen sey. Aurelie wankte, ergriffen von bangender Ahnung, an das Fenster, sie hatte sich nicht betrogen, es war der Fremde, der umringt von zahlreichen Wachen, auf dem Leiterwagen fest angeschlossen vorübergefahren wurde. Man brachte ihn zurück zur Abbüßung seiner Strafe. Der Ohnmacht nahe sank Aurelie zurück in den Lehnstuhl, als der furchtbar wilde Blick des Kerls sie traf, als er mit drohender Gebehrde die geballte Faust aufhob gegen das Fenster. — Immer noch war die Baronesse viel außer dem Hause, Aurelien ließ sie aber jedesmal zurück, und so führte sie von manchen Betrachtungen über ihr Schicksal, über das, was bedrohliches, ganz unerwartet, plötzlich sie treffen könne, ein trübes, trauriges Leben. Von dem Kammermädchen, das übrigens erst nach jenem nächtlichen Ereigniß in das Haus gekommen, und der man nun erst wohl erzählt haben mochte, wie jener Spießbube mit der Frau Baronesse in vertraulichem Verhältniß gelebt, erfuhr Aurelie, daß man in der Residenz die Frau Baronesse gar sehr bedaure, von einem solchen niederträchtigen Verbrecher auf solche verruchte Weise getäuscht worden zu seyn. Aurelie wußte nur zu gut, wie ganz anders sich die Sache verhielt, und unmöglich schien es, daß wenigstens die Polizeisoldaten, welche damals den Menschen im Hause der Baronesse ergriffen, nicht, als diese ihn nannte und den gebrandmarkten Rücken angab, als gewisses Kennzeichen des Verbrechers, von der guten Bekanntschaft

der Baronesse mit dem Scharfrichtersohn überzeugt worden seyn sollten. Daher äußerte sich denn auch jenes Kammermädchen bisweilen auf zweideutige Weise darüber, was man so hin und her denke, und daß man auch wissen wolle, wie der Gerichtshof strenge Nachforschung gehalten, und sogar die gnädige Frau Baronesse mit Arrest bedroht haben solle, weil der verruchte Scharfrichtersohn gar seltsames erzählt. — Auf's neue mußte die arme Aurelie der Mutter verworfene Gesinnung darin erkennen, daß es ihr möglich gewesen, nach jenem entsetzlichen Ereigniß auch nur noch einen Augenblick in der Residenz zu verweilen. Endlich schien sie gezwungen, den Ort, wo sie sich von schmachvollem, nur zu begründeten Verdacht verfolgt sah, zu verlassen und in eine entfernte Gegend zu fliehen. Auf dieser Reise kam sie nun in das Schloß des Grafen, und es geschah, was erzählt worden. Aurelie mußte sich überglücklich, aller böser Sorge entronnen, fühlen; wie tief entsetzte sie sich aber, als, da sie in diesem seligen Gefühl von der gnadenreichen Schickung des Himmels zur Mutter sprach, diese, Hölleflammen in den Augen, mit gellender Stimme rief: „Du bist mein Unglück, verworfenes heillofes Geschöpf, aber mitten in deinem geträumten Glück trifft Dich die Rache, wenn mich ein schneller Tod dahin gerafft. In dem Starrkrampf, den deine Geburt mich kesselt, hat die List des Satans“ — hier stockte Aurelie, sie warf sich an des Grafen Brust und flehte, ihr es zu erlassen, das ganz zu wiederholen, was die Baronesse noch ausgesprochen in wahnsinniger Wuth. Sie fühlte sich im Innern zermalmt, gedanke sie der fürchterlichen, jede Ahnung des Entsetzlichen überbietenden Drohung der von bösen Mächten erfaßten Mutter. Der Graf tröstete die Gattin so gut er es vermochte, unerachtet er selbst sich von kaltem Todesscha er durch-

bebt fühlte. Gestehen mußte er es sich, auch ruhiger geworden, daß die tiefe Abscheulichkeit der Baronesse doch, war sie auch gestorben, einen schwarzen Schatten in sein Leben warf, das ihm sonnenklar gedünkt.

Kurze Zeit war vergangen, als Aurelie sich gar merklich zu ändern begann. Während die Todtenblässe des Antlitzes, das ermattete Auge auf Erkrankung zu deuten schien, ließ wieder Aureliens wirres, unstetes, ja scheues Wesen auf irgend ein neues Geheimniß schließen, das sie verfürte. Sie floh selbst den Gemahl, schloß sich bald in ihr Zimmer ein, suchte bald die einsamsten Plätze des Parks, und ließ sie sich dann wieder blicken, so zeugten die verweinten Augen, die verzerrten Züge des Antlitzes von irgend einer entsetzlichen Qual, die sie gelitten. Vergebens mühte sich der Graf, die Ursache von dem Zustande der Gattin zu erforschen, und aus der völligen Trostlosigkeit, in die er endlich verfiel, konnte ihn nur die Vermuthung eines berühmten Arztes retten, daß bei der großen Reizbarkeit der Gräfin all die bedrohlichen Erscheinungen eines veränderten Zustandes nur auf eine frohe Hoffnung der beglückten Ehe deuten könnten. Derselbe Arzt erlaubte sich, als er einst mit dem Grafen und der Gräfin bei Tische saß, allerlei Anspielungen auf jenen vermutheten Zustand guter Hoffnung. Die Gräfin schien alles theilnahmlos zu überhören, doch plötzlich war sie ganz aufmerksam, als der Arzt von den seltsamen Gelüsten zu sprechen begann, die zuweilen Frauen in jenem Zustande fühlten, und denen sie ohne Nachtheil ihrer Gesundheit, ja ohne die schädlichste Einwirkung auf das Kind, nicht widerstehen dürften. Die Gräfin überhäufte den Arzt mit Fragen, und dieser wurde nicht müde, aus seiner praktischen Erfahrung die ergößlichsten drolligsten Fälle mitzutheilen. „Doch, sprach

er, hat man auch Beispiele von den abnormsten Gelüsten, durch die Frauen verleitet wurden zu der entseßlichsten That. So hatte die Frau eines Schmidts ein solch unwiderstehliches Gelüste nach dem Fleisch ihres Mannes, daß sie nicht eher ruhte, als bis sie ihn einst, da er betrunken nach Hause kam, unvermuthet mit einem großen Messer überfiel, und so grausam zerfleischte, daß er nach wenigen Stunden den Geist aufgab.“

Raum hatte der Arzt diese Worte gesprochen, als die Gräfin ohnmächtig in den Sessel sank, und aus den Nervenzufällen, die dann eintraten, nur mit Mühe gerettet werden konnte. Der Arzt sah nun, daß er sehr unvorsichtig gehandelt, im Beiseyn der nervenschwachen Frau jener fürchterlichen That zu erwähnen.

Wohlthätig schien indessen jene Krise auf den Zustand der Gräfin gewirkt zu haben, denn sie wurde ruhiger, wiewohl bald darauf ein ganz seltsames starres Wesen, ein düstres Feuer in den Augen, und die immer mehr zunehmende Todtenfarbe den Grafen in neue gar quälende Zweifel über den Zustand der Gattin stürzte. Das Unerklärlichste dieses Zustandes der Gräfin lag aber darin, daß sie auch nicht das mindeste an Speise zu sich nahm, vielmehr gegen alles, vorzüglich aber gegen Fleisch, den unüberwindlichsten Abscheu bewies, so daß sie sich jedesmal mit den lebhaftesten Zeichen dieses Abscheues vom Tische entfernen mußte. Die Kunst des Arztes scheiterte, denn das dringendste, liebevollste Flehen des Grafen, nichts in der Welt konnte die Gräfin vermögen, auch nur einen Tropfen Medizin zu nehmen. Da nun Wochen, Monate vergangen, ohne daß die Gräfin auch nur einen Bissen genossen, da es ein unergründliches Geheimniß, wie sie ihr Leben zu fristen vermochte, so meinte der Arzt, daß hier etwas im Spiele sey,

was außer dem Bereich jeder getreu menschlichen Wissenschaft liege. Er verließ das Schloß unter irgend einem Vorwande, der Graf konnte aber wohl merken, daß der Zustand der Gattin dem bewährten Arzt zu räthselhaft, ja zu unheimlich bedünkt, um länger zu harren und Zeuge einer unergründlichen Krankheit zu seyn, ohne Macht zu helfen. Man kann es sich denken, in welche Stimmung dies alles den Grafen versetzen mußte; aber es war dem noch nicht genug. — Gerade um diese Zeit nahm ein alter treuer Diener die Gelegenheit wahr, dem Grafen, als er ihn gerade allein fand, zu entdecken, daß die Gräfin jede Nacht das Schloß verlasse, und erst beim Anbruch des Tages wiederkehre. Eiskalt erfaßte es den Grafen. Nun erst dachte er daran, wie ihn seit einiger Zeit jedesmal zur Mitternacht ein ganz unnatürlicher Schlaf überfallen, den er jetzt irgend einem narkotischen Mittel zuschrieb, das die Gräfin ihm beibringe, um das Schlafzimmer, das sie vornehmer Sitte entgegen, mit dem Gemahl theilte, unbemerkt verlassen zu können. Die schwärzesten Ahnungen kamen in seine Seele; er dachte an die teuflische Mutter, deren Sinn vielleicht erst jetzt in der Tochter erwacht, an irgend ein abscheuliches ehebrecherisches Verhältniß, an den verruchten Scharfrichterknecht. — Die nächste Nacht sollte ihm das entsetzliche Geheimniß erschließen, das allein die Ursache des unerklärlichen Zustandes der Gattin seyn konnte. Die Gräfin pflegte jeden Abend selbst den Thee zu bereiten, den der Graf genoß, und sich dann zu entfernen. Heute nahm er keinen Tropfen, und als er seiner Gewohnheit nach im Bette lag, fühlte er keineswegs um Mitternacht die Schlaffucht, die ihn sonst überfallen. Demunerachtet sank er zurück in die Kissen, und stellte sich bald, als sey er fest eingeschlafen. Leise, leise verließ nun die Gräfin ihr Lager, trat an

das Bett des Grafen, leuchtete ihm ins Gesicht, und schlüpfte hinaus aus dem Schlafzimmer. Das Herz bebte dem Grafen, er stand auf, warf einen Mantel um, und schlich der Gattin nach. Es war eine ganz mondhelle Nacht, so daß der Graf Aureliens, in ein weißes Schlafgewand gehüllte Gestalt, unerschrocken einen beträchtlichen Vorsprung gewonnen, auf das deutlichste wahrnehmen konnte. Durch den Park nach dem Kirchhofe zu, nahm die Gräfin ihren Weg, dort verschwand sie an der Mauer. Schnell rannte der Graf hinter ihr her, durch die Pforte der Kirchhofsmauer, die er offen fand. Da gewahrte er im hellsten Mondeschimmer dicht vor sich einen Kreis fürchterlich gespenstischer Gestalten. Alte halbnackte Weiber mit fliegendem Haar hatten sich niedergekauert auf den Boden, und mitten in dem Kreise lag der Leichnam eines Menschen, an dem sie zehrten mit Wolfesgier. — Aurelie war unter ihnen! — Fort stürzte der Graf in wildem Grausen, und rannte besinnungslos, gehebt von der Todesangst, von dem Entsetzen der Hölle, durch die Gänge des Parks, bis er sich am hellen Morgen im Schweiß gebadet, vor dem Thor des Schlosses wieder fand. Unwillkürlich, ohne einen Gedanken fassen zu können, sprang er die Treppe herauf, stürzte durch die Zimmer, hinein in das Schlafgemach. Da lag die Gräfin, wie es schien, in sanftem, süßem Schlummer, und der Graf wollte sich überzeugen, daß nur ein abscheuliches Traumbild, oder, da er sich der nächtlichen Wanderung bewußt, für die auch der von dem Morgenthau durchnähte Mantel zeugte, vielmehr eine sinnetäuschende Erscheinung ihn zum Tode geängstigt. Ohne der Gräfin Erwachen abzuwarten, verließ er das Zimmer, kleidete sich an, und warf sich aufs Pferd. Der Spazierritt an dem schönen Morgen durch dufendes Gesträuch, aus dem heraus muntre

Gefang der erwachten Vögel ihn begrüßte, verscheuchte die furchtbaren Bilder der Nacht; getröstet und erheitert kehrte er zurück nach dem Schlosse. Als nun aber beide, der Graf und die Gräfin sich allein zu Tische gesetzt, und diese, da das gekochte Fleisch aufgetragen, mit den Zeichen des tiefsten Abscheus aus dem Zimmer wollte, da trat die Wahrheit dessen, was er in der Nacht geschaut, gräßlich vor die Seele des Grafen. In wildem Grimm sprang er auf, und rief mit fürchterlicher Stimme: „Verfluchte Ausgeburt der Hölle, ich kenne deinen Abscheu vor des Menschen Speise, aus den Gräbern zerrst du deine Nahrung, teuflisches Weib!“ Doch so wie der Graf diese Worte ausstieß, stürzte die Gräfin laut heulend auf ihn zu, und biß ihn mit der Wuth der Hyäne in die Brust. Der Graf schleuderte die Rasende von sich zur Erde nieder, und sie gab den Geist auf unter grauenhaften Verzuckungen. — Der Graf verfiel in Wahnsinn.

Ey, sprach Lothar, nachdem es einige Augenblicke still gewesen unter den Freunden, Ey mein vortrefflicher Cyprianus, du hast vortrefflich Wort gehalten. Gegen deine Geschichte ist der Vampyrismus ein wahrer Kinderspaß, ein drolliges Fastnachtspiel zum Todtlachen. Nein, alles darin ist scheußlich interessant, und mit *Assa foetida* so überreichlich gewürzt, daß ein überreizter Gaumen, dem alle gesunde natürliche Kost nicht mehr mundet, sich daran sehr erlustiren mag.

Und doch, nahm Theodor das Wort, hat unser Freund gar manches verschleiert, und ist über anderes so schnell hinweg geschlüpft, daß es nur eine vorübergehende schreckhaft schauerliche Ahnung erregt, wofür wir ihm dankbar seyn wollen. Ich erinnere mich nun wirklich, die gräßlich gespenstische Geschichte in einem alten Buche gelesen zu haben. Alles darin war aber

mit weitschweifiger Genauigkeit erzählt, und es wurden vorzüglich die Abscheulichkeiten der Alten recht *con amore* auseinander gesetzt, so daß das Ganze einen überaus widerwärtigen Eindruck zurück ließ, den ich lange nicht verwinden konnte. — Ich war froh, als ich das garstige Zeug vergessen, und Cyprian hätte mich nicht wieder daran erinnern sollen, wiewohl ich gestehen muß, daß er so ziemlich an unsern Schutzpatron, den heiligen Serapion, gedacht, und uns tüchtige Schauer erregt hat, wenigstens beim Schluß. Wir wurden alle ein wenig blaß, am meisten aber der Erzähler selbst.

Nicht geschwind genug, sprach Dttmar, können wir hinwegkommen über das entseßliche Bild, das, da es selbst nur zu grelle Figuren darstellt, nicht mehr, wie Vinzenz meinte, zum schwarzen Hintergrunde dienen kann. Laßt mich, um gleich einen tüchtigen Seitensprung zu thun, hinweg von dem Höllenbrenghel, den uns Cyprianus vor Augen gebracht, während sich Vinzenz, wie ihr hört, recht ausräuspert, damit seine Rede fein glatt dem Munde entströme, Euch zwei Worte über eine ästhetische Theegesellschaft sagen, an die mich ein kleines Blättchen erinnerte, das ich heute zufällig unter meinen Papieren vorfand. — Du erlaubst das auch, Freund Vinzenz?

Eigentlich, erwiederte Vinzenz, ist es aller Serapiontischen Regel entgegen, daß Ihr hin und her schwätzt — ja nicht allein das, sondern auch daß ohne sonderlichen Anlaß, ganz Unziemliches vorgebracht wird von graulichen Vampyren und andern höllischen Sachen, so daß ich schweigen muß, da ich schon den Mund geöffnet. — Doch rede, mein Dttmar! Die Stunden fliehen, und ich werde Euch zum Troß das letzte Wort behalten, wie eine zänkische Frau. Darum rede, mein Dttmar, rede.

Der Zufall, begann Dttmar, oder vielmehr eine gutge-

meinte Empfehlung, führte mich in jenen ästhetischen Thee, und gewisse Verhältnisse geboten mir, so sehr mich darin auch Lange-
weile und Ueberdruß quälten, wenigstens eine Zeitlang nicht
davon zu bleiben. Ich ärgerte mich, daß, als einst ein wahr-
haft geistreicher Mann eine Kleinigkeit vorlas, die voll ächten
ergößlichen Witzes recht zu solcher Mittheilung sich eignete,
alles gähnte und sich langweilte, daß dagegen die saft- und
kraftlosen Nachwerke eines jungen eitlen Dichters alles ent-
züchten. Dieser Mensch war stark im Gemüthlichen und Ueber-
schwenglichen, hielt aber dabei auch gar viel auf seine Epi-
gramme. Da diesen nun immer nichts weiter fehlte, als die
Spitze, so gab er jedesmal selbst das Zeichen zum Lachen durch
das Gelächter, was er aufschlug, und in das nun alles ein-
stimmte. — An einem Abend fragte ich ganz bescheiden an, ob
es mir vielleicht vergönnt seyn dürfte, ein Paar kleine Gedichte
mitzutheilen, die mir in einer Stunde der Begeisterung zu Sinn
gekommen. Man that mir die Ehre an, mich für genial zu
halten, und so wurde mir mit Jubel verstattet, warum ich ge-
beten. Ich nahm mein Blättlein und las mit feierlichem Ton:

Italiens Wunder.

Wenn ich mich nach Morgen wende,
Scheint die liebe Abendsonne
Mir gerade in den Rücken.
Dreh' ich mich denn um nach Abend,
Fallen mir die goldnen Strahlen
Gradezu ins Angesicht —
Heilig Land, wo solche Wunder,
Andacht ganz und Lieb' zu schauen
Die Natur den Menschen würdigt!

„O herrlich, göttlich, mein lieber Ottmar, und so tief gefühlt,
so empfunden in der bewegten Brust!“ So rief die Dame

vom Hause und mehrere weiße Damen und schwarze Jünglinge (ich meine nur schwarzgekleidete mit vortrefflichen Herzen unterm Jabbot) riefen nach: Herrlich — Göttlich. — Ein junges Fräulein seufzte aber tief auf und drückte eine Thräne aus dem Auge. Auf Verlangen las ich weiter, indem ich meiner Stimme den Ausdruck eines tief bewegten Gemüths zu geben mich bemühte:

Lebensstiefe.

Der kleine Junker Max
Hatt' einen bunten Spag,
Den ließ er gestern fliegen,
Konnt ihn nicht wieder kriegen.
Jetzt hat der Junker Max
Nicht mehr den bunten Spag!

Neuer Tumult des Beifalls, neue Lobeserhebungen! Man wollte mehr hören, ich versicherte dagegen bescheidner Weise, wie ich wohl einsehe, daß solche Strophen, die mit Allgewalt das ganze Leben in allen seinen Tendenzen erfassen, auf die Länge das Gemüth zarter Frauen zu schmerzhaft ergriffen, ich würde es deshalb vorziehen, noch zwei Epigramme mitzutheilen, in denen man die eigentliche Bedeutung des Epigramms, die auf dem plötzlichen Hervorspringen der funkelnden Spitze beruhe, wohl nicht verkennen würde. Ich las:

Schlagender Wis.

Der dicke Meister Schrein
Trank manches Gläschen Wein,
Bis ihn erfasst die Todesnoth.
Da sprach der Nachbar Grau,
Ein feiner Kunde, listig, schlau,
„Der dicke Meister Schrein,
„Der trank manch Gläschen Wein,
„Der ist nun wirklich todt!“ —

Nachdem der funkelnde Witz dieses schelmischen Epigramms gehörig bewundert worden, gab ich noch folgendes Epigramm zum Besten:

Weiße Replik.

„Von Hansens Buch macht man ja großes Wesen,
„Hast Du das Wunderding denn schon gelesen?“
So Humm zu Hamn, — doch Spötter Hamn der spricht,
„Nein, guter Humm, gelesen hab ich's nicht!“ —

Alles lachte sehr, aber die Dame vom Hause rief mir, mit dem Finger drohend, zu: Spötter, schalkischer Spötter, muß denn der Witz so beißend, so durchbohrend seyn? — Der geistreiche Mann drückte mir, da sich nun alles erhob, im Vorübergehen die Hand und sprach: „Gut getroffen! — Ich danke Ihnen!“ Der junge Dichter drehte mir verächtlich den Rücken. Dagegen nahte sich das junge Fräulein, das erst über Italiens Wunder Thränen vergossen, und versicherte, indem sie erröthend die Augen niederschlug: „die jungfräuliche Brust erschliesse sich mehr dem Gefühl süßer Wehmuth als dem Scherz, sie bäte mich daher um das erste Gedicht, das ich gelesen, es wär' ihr dabei so seltsam wohllich, schaurig zu Muthe geworden!“ Ich versprach das, indem ich dem artigen und dabei genugsam hübschen Fräulein mit dem höchsten Entzücken des von einem Mädchen gepriesenen Dichters die kleine Hand küßte, bloß um den Poeten noch mehr zu ärgern, der mir Blicke zuwarf, wie ein ergrimmtter Basilisk.

Merkwürdig, nahm Vinzenz das Wort, merkwürdig genug scheint es, daß Du, lieber Freund Dttmar, ohne es zu ahnen, so eben einen guten Goldschmidts-Prolog zu meinem Märlein gegeben hast. Du merkst, daß ich zierlich auf jenen Ausspruch Hamlets anspiele: Ist dies ein Prolog oder ein Denk-

spruch auf einem Ringe? Ich meine nehmlich, daß Dein Prolog nur in den Paar Worten besteht, die Du über den ergrimmten Poeten gesagt hast. Denn irren müßte ich mich sehr, wenn solch ein überschwenglicher Poet nicht ein Hauptheld seyn sollte in meinem Märchen, das ich nun ohne Weiteres beginnen und nicht eher nachlassen will, bis das letzte Wort, das eben so schwer zu schaffen als das erste, glücklich heraus ist. — Binzenz las:

Die Königsbraut.

Ein nach der Natur entworfenes Märchen.

Erstes Kapitel,

in dem von verschiedenen Personen und ihren Verhältnissen Nachricht gegeben, und alles Erstaunliche und höchst Wunderbare, das die folgenden Kapitel enthalten sollen, vorbereitet wird auf angenehme Weise.

Es war ein gesegnetes Jahr. Auf den Feldern grünte und blühte gar herrlich Korn und Waizen und Gerste und Hafer, die Bauerjungen gingen in die Schoten, und das liebe Vieh in den Klee; die Bäume hingen so voller Kirschen, daß das ganze Heer der Sperlinge trotz dem besten Willen, alles kahl zu picken, die Hälfte übrig lassen mußte zu sonstiger Verspeisung. Alles schmauste sich satt tagtäglich an der großen offenen Gastafel der Natur. — Vor allen Dingen stand aber in dem Küchengarten des Herrn Dapsul von Zabelthau das Gemüse so über die Maßen schön, daß es kein Wunder zu nennen, wenn Fräulein Aennchen vor Freude darüber ganz außer sich gerieth. —

Nöthig scheint es gleich zu sagen, wer beide waren, Herr Dapsul von Zabelthau und Kennchen.

Es ist möglich, daß du, geliebter Leser, auf irgend einer Reise begriffen, einmal in den schönen Grund kamst, den der freundliche Main durchströmt. Laue Morgenwinde hauchen ihren duftigen Athem hin über die Flur, die in dem Goldglanz schimmert der emporgestiegenen Sonne. Du vermagst es nicht auszuharren in dem engen Wagen, du steigst aus und wandelst durch das Wäldchen, hinter dem du erst, als du hinabfuhrst in das Thal, ein kleines Dorf erblicktest. Plötzlich kommt dir aber in diesem Wäldchen ein langer hagerer Mann entgegen, dessen seltsamer Aufzug dich festbannt. Er trägt einen kleinen grauen Filzhut, aufgestülpt auf eine pechschwarze Perücke, eine durchaus graue Kleidung, Rock, Weste und Hose, graue Strümpfe und Schuhe, ja selbst der sehr hohe Stock ist grau lakirt. So kommt der Mann mit weit ausgespreizten Schritten auf dich los, und indem er dich mit großen tief liegenden Augen anstarrt, scheint er dich doch gar nicht zu bemerken. „Guten Morgen, mein Herr!“ ruffst du ihm entgegen, als er dich beinahe unkennt. Da fährt er zusammen, als würde er plötzlich geweckt aus tiefem Traum, rückt dann sein Mützchen und spricht mit hohler weinerlicher Stimme: „Guten Morgen? O mein Herr! wie froh können wir seyn, daß wir einen guten Morgen haben — die armen Bewohner von Santa Cruz — so eben zwei Erdstöße, und nun gießt der Regen in Strömen herab!“ — Du weißt, geliebter Leser, nicht recht, was du dem seltsamen Manne antworten sollst, aber indem du darüber sinnest, hat er schon mit einem: Mit Verlaub, mein Herr! deine Stirn sanft berührt und in deinen Handteller gekuckt. „Der Himmel segne Sie, mein Herr, Sie

haben eine gute Constellation," spricht er nun eben so hohl und weinerlich als zuvor, und schreitet weiter fort. — Dieser absonderliche Mann war eben niemand anders als der Herr Dapsul von Zabelthau, dessen einziges ererbtes ärmliches Besitzthum das kleine Dorf Dapsulheim ist, das in der anmuthigsten lachendsten Gegend vor dir liegt und in das du so eben eintrittst. Du willst frühstücken, aber in der Schenke sieht es traurig aus. In der Kirchweih ist aller Borrath aufgezehrt und da du dich nicht mit bloßer Milch begnügen willst, so weist man dich nach dem Herrenhause, wo das gnädige Fräulein Anna dir gastfreundlich darbioten werde, was eben vorrätzig. Du nimmst keinen Anstand, dich dorthin zu begeben. — Von diesem Herrenhause ist nun eben nichts mehr zu sagen, als daß es wirklich Fenster und Thüren hat, wie weiland das Schloß des Herrn Baron von Tondertonktonk in Westphalen. Doch prangt über der Hausthür das mit Neuseeländischer Kunst in Holz geschnittene Wappen der Familie von Zabelthau. Ein seltsames Ansehn gewinnt aber dieses Haus dadurch, daß seine Nordseite sich an die Ringmauer einer alten verfallenen Burg lehnt, so daß die Hinterthüre die ehemalige Burghofpforte ist, durch die man unmittelbar in den Burghof tritt, in dessen Mitte der hohe runde Wachturm noch ganz unverfehrt da steht. Aus jener Hausthür mit dem Familienwappen tritt dir ein junges rothwangiges Mädchen entgegen, die mit ihren klaren blauen Augen und blondem Haar ganz hübsch zu nennen und deren Bau vielleicht nur ein wenig zu rundlich verb gerathen. Die Freundlichkeit selbst, nöthigt sie dich ins Haus, und bald, so wie sie nur dein Bedürfnis merkt, bewirthe sie dich mit der trefflichsten Milch, einem tüchtigen Butterbrod, und dann mit rohem Schinken, der dir in Bayonne bereitet scheint und

einem Gläschen aus Runkelrüben gezogenen Brandtweins. Dabei spricht das Mädchen, die nun eben keine andre ist als das Fräulein Anna von Zabelthau, ganz munter und frei von allem, was die Landwirthschaft betrifft und zeigt dabei gar keine unebene Kenntnisse. Doch plötzlich erschallt wie aus den Lüften eine starke, fürchterliche Stimme: Anna — Anna! Anna! — Du erschrickst, aber Fräulein Anna spricht ganz freundlich: Papa ist zurückgekommen von seinem Spaziergange und ruft aus seiner Studierstube nach dem Frühstück! „Ruft — aus seiner Studierstube,“ frägst du erstaunt. Ja, erwiedert Fräulein Anna oder Fräulein Aennchen, wie sie die Leute nennen, ja Papa's Studierstube ist dort oben auf dem Thurm, und er ruft durch das Rohr! — Und du siehst, geliebter Leser! wie nun Aennchen des Thurmes enge Pforte öffnet und mit demselben Gabelfrühstück, wie du es so eben genossen, nehmlich mit einer tüchtigen Portion Schinken und Brod nebst dem Runkelrübengeist hinauffspringt. Eben so schnell ist sie aber wieder bei dir, und dich durch den schönen Rükchengarten geleitend, spricht sie so viel von hunder Plümage, Kapuntika, englischem Turneps, kleinem Grünkopf, Montrue, großem Mogul, gelbem Prinzenkopf, u. s. f., daß du in das größte Erstaunen gerathen mußt, zumal, wenn du nicht weißt, daß mit jenen vornehmen Namen nichts anders gemeint ist, als Kohl und Sallat. —

Ich meine, daß der kurze Besuch, den du, geliebter Leser, in Dapsulheim abgestattet, hinreichen wird, dich die Verhältnisse des Hauses, von dem allerlei seltsames, kaum glaubliches Zeug ich dir zu erzählen im Begriff stehe, ganz errathen zu lassen. Der Herr Dapsul von Zabelthau war in seiner Jugend nicht viel aus dem Schlosse seiner Eltern gekommen, die

ansehnliche Güter besaßen. Sein Hofmeister, ein alter, wunderlicher Mann, nährte, nächstdem daß er ihn in fremden, vorzüglich orientalischen Sprachen unterrichtete, seinen Hang zur Mystik, oder vielmehr besser gesagt, zur Geheimnißkrämerei. Der Hofmeister starb und hinterließ dem jungen Dapsul eine ganze Bibliothek der geheimen Wissenschaften, in die er sich vertiefte. Die Eltern starben auch, und nun begab sich der junge Dapsul auf weite Reisen, und zwar wie es der Hofmeister ihm in die Seele gelegt, nach Egypten und Indien. Als er endlich nach vielen Jahren zurückkehrte, hatte ein Better unterdessen sein Vermögen mit so großem Eifer verwaltet, daß ihm nichts übrig geblieben als das kleine Dörfchen Dapsulheim. Herr Dapsul von Zabelthau strebte zu sehr nach dem sonnegebornen Golde einer höhern Welt, als daß er sich hätte aus irdischem viel machen sollen, er dankte vielmehr dem Better mit gerührtem Herzen dafür, daß er ihm das freundliche Dapsulheim erhalten mit dem schönen hohen Wartthurm, der zu astrologischen Operationen erbaut schien und in dessen höchster Höhe Herr Dapsul von Zabelthau auch sofort sein Studierzimmer einrichten ließ. Der sorgsame Better bewies nun auch, daß Herr Dapsul von Zabelthau heirathen müsse. Dapsul sah die Nothwendigkeit ein und heirathete sofort das Fräulein, das der Better für ihn erwählt. Die Frau kam eben so schnell ins Haus als sie es wieder verließ. Sie starb, nachdem sie ihm eine Tochter geboren. Der Better besorgte Hochzeit, Taufe und Begräbniß, so daß Dapsul auf seinem Thurm von allem dem nicht sonderlich viel merkte, zumal die Zeit über gerade ein sehr merkwürdiger Schwanzstern am Himmel stand, in dessen Constellation sich der melancholische, immer Unheil ahnende Dapsul verflochten glaubte. Das Töchterlein entwickelte unter

der Zucht einer alten Großtante, zu deren großen Freude einen entschiedenen Hang zur Landwirthschaft. Fräulein Nennchen mußte, wie man zu sagen pflegt, von der Pike an dienen. Erst als Gänsemädchen, dann als Magd, Großmagd, Haushälterin, bis zur Hauswirthin herauf, so daß die Theorie erläutert und festgestellt wurde durch eine wohlthätige Praxis. Sie liebte Gänse und Enten, und Hühner und Tauben, Rindvieh und Schaafse ganz ungemein, ja selbst die zarte Zucht wohlgestalteter Schweinlein war ihr keinesweges gleichgültig, wiewohl sie nicht wie einmal ein Fräulein in irgend einem Lande ein kleines weißes Ferkelchen mit Band und Schelle versehen und erkieset hatte zum Schooßthierchen. Ueber alles und auch weit über den Obstbau ging ihr aber der Gemüsegarten. Durch der Großtante landwirthschaftliche Gelehrsamkeit hatte Fräulein Nennchen, wie der geneigte Leser in dem Gespräch mit ihr bemerkt haben wird, in der That ganz hübsche theoretische Kenntnisse vom Gemüsebau erhalten, beim Umgraben des Ackers, beim Einstreuen des Saamens, Einlegung der Pflanzen stand Fräulein Nennchen nicht allein der ganzen Arbeit vor, sondern leistete auch selbst thätige Hülfe. Fräulein Nennchen führte einen tüchtigen Spaten, das mußte ihr der hämische Neid lassen. Während nun Herr Dapsul von Zabelthau sich in seine astrologischen Beobachtungen und in andere mystische Dinge vertiefte, führte Fräulein Nennchen, da die alte Großtante gestorben, die Wirthschaft auf das beste, so daß wenn Dapsul dem Himmlischen nachtrachtete, Nennchen mit Fleiß und Geschick das Irdische besorgte.

Wie gesagt, kein Wunder war es zu nennen, wenn Nennchen vor Freude über den diesjährigen ganz vorzüglichen Flor des Küchengartens beinahe außer sich gerieth. An üppiger

Fülle des Wachsthum's übertraf aber alles andere ein Mohrrüben-Feld, das eine ganz ungewöhnliche Ausbeute versprach.

«Si, meine schönen lieben Mohrrüben! so rief Fräulein Nennchen einmal über das andere, klatschte in die Hände, sprang, tanzte umher, gebedrte sich wie ein zum heiligen Christ reich beschenktes Kind. Es war auch wirklich, als wenn die Möhrenkinder sich in der Erde über Nennchens Lust mit freuten, denn das feine Gelächter, das sich vernehmen ließ, stieg offenbar aus dem Acker empor. Nennchen achtete nicht sonderlich darauf, sondern sprang dem Knecht entgegen, der, einen Brief hoch emporhaltend, ihr zurief: „An Sie, Fräulein Nennchen, Gottlieb hat ihn mitgebracht aus der Stadt.“ Nennchen erkannte gleich an der Aufschrift, daß der Brief von niemanden anders war als von dem jungen Herrn Amandus von Nebelstern, dem einzigen Sohn eines benachbarten Gutsbesizers, der sich auf der Universität befand. Amandus hatte sich, als er noch auf dem Dorfe des Vaters hauste und täglich hinüberlief nach Dapsulheim, überzeugt, daß er in seinem ganzen Leben keine andere lieben könne als Fräulein Nennchen. Eben so wußte Fräulein Nennchen ganz genau, daß es ihr ganz unmöglich seyn werde, jemals einem andern, als nur dem braunlockigten Amandus auch nur was wenig's gut zu seyn. Beide, Nennchen und Amandus, waren daher übereingekommen, sich je eher, desto lieber zu heirathen und das glücklichste Ehepaar zu werden auf der ganzen weiten Erde. — Amandus war sonst ein heiterer unbefangener Jüngling, auf der Universität gerieth er aber, Gott weiß wem in die Hände, der ihm nicht nur einbildete, er sey ein ungeheures poetisches Genie, sondern ihn auch verleitete, sich auf die Ueberschwenglichkeit zu legen. Das gelang ihm auch so gut, daß er sich in kurzer Zeit hinweggeschwungen

hatte über alles, was schöne Profaiker Verstand und Vernunft nennen, und noch dazu irriger Weise behaupten, daß beides mit der regsten Fantasie sehr wohl bestehen könne. — Also von dem jungen Herrn Amandus von Nebelstern war der Brief, den Fräulein Aennchen voller Freude öffnete und also las:

Himmliche Maid!

Siehst du — empfindest du — ahnest du deinen Amandus, wie er selbst Blum' und Blüte vom Orangenblüthhauch des duftigen Abends umflossen, im Grase auf dem Rücken liegt und hinauffchaut mit Augen voll frommer Liebe und sehnender Andacht! — Thymian und Lavendel, Rosen und Nelken, wie auch gelbäugigte Narzissen und schaumhafte Veilchen flieht er zum Kranz. Und die Blumen sind Liebesgedanken, Gedanken an dich, o Anna! — Doch geziemt begeisterten Lippen die nüchterne Prose? — Hör, o höre, wie ich nur sonnettisch zu lieben, von meiner Liebe zu sprechen vermag.

Flammt Liebe auf in tausend durst'gen Sonnen,
 Buhlt Lust um Lust im Herzen ach so gerne,
 Hinab aus dunklem Himmel strahlen Sterne
 Und spiegeln sich im Liebes-Thränen-Bronnen.

Entzücken, ach! zermalmen starke Wonnen
 Die süße Frucht entsprossen bitterm Kerne,
 Und Sehnsucht winkt aus violetter Ferne,
 In Liebeschmerz mein Wesen ist zerronnen.

In Feuerwellen tost die stürm'sche Brandung
 Dem kühnen Schwimmer will es feck gemuthen
 Im jähen macht'gen Sturz hinabzupurzeln.

Es blüht die Hyazinth der nahen Landung;
 Das treue Herz keimt auf, will es verbluten,
 Und Herzenöblut ist selbst die schönst' der Wurzeln!

Möchte o Anna, dich, wenn du dieses Sonnett aller Sonnette liehest, all' das himmlische Entzücken durchströmen, in das mein ganzes Wesen sich auflöste, als ich es niederschrieb und nachher mit göttlicher Begeisterung vorlas, gleichgestimmten des Lebens Höchstes ahnenden Gemüthern. Denke, o denke, süßeste Maid, an deinen getreuen, höchst entzückten Amandus von Nebelstern.

N. S. Vergiß nicht, o hohe Jungfrau, wenn du mir antwortest, einige Pfund von dem Virginischen Taback beizupacken, den du selbst ziehest. Er brennt gut und schmeckt besser als der Portoriko, den hier die Bursche dampfen, wenn sie kneipen gehn.

Fräulein Aennchen drückte den Brief an die Lippen und sprach dann: Ach wie lieb, wie schön! — Und die allerliebsten Verschen, alles so hübsch gereimt. Ach wenn ich nur so klug wäre, alles zu verstehen, aber das kann wohl nur ein Student. — Was das nur zu bedeuten haben mag mit den Wurzeln. Ach gewiß meint er die langen rothen englischen Karotten, oder am Ende gar die Rapuntika, der liebe Mensch!

Noch denselben Tag ließ es sich Fräulein Aennchen angelegen seyn, den Taback einzupacken und dem Schulmeister zwölf der schönsten Gänsefedern einzuhändigen, damit er sie sorglich schneide. Fräulein Aennchen wollte sich noch heute hinsetzen, um die Antwort auf den köstlichen Brief zu beginnen. — Uebrigens lachte es dem Fräulein Aennchen, als sie aus dem Küchengarten lief, wieder sehr vernehmlich nach, und wäre Aennchen nur was weniges achtsam gewesen, sie hätte durchaus das feine Stimmchen hören müssen, welches rief: „Zieh mich heraus, zieh mich heraus — ich bin reif — reif — reif!“ Aber wie gesagt, sie achtete nicht darauf. —

Zweites Kapitel.

Welches das erste wunderbare Ereigniß und andere lesenswerthe Dinge enthält, ohne die das versprochene Märchen nicht bestehen kann.

Der Herr Dapsul von Zabelthau stieg gewöhnlich Mittags hinab von seinem astronomischen Thurm, um mit der Tochter ein frugales Mahl einzunehmen, das sehr kurz zu dauern und wobei es sehr still herzugehen pflegte, da Dapsul das Sprechen gar nicht liebte. Wennchen fiel ihm auch gar nicht mit vielem Reden beschwerlich, und das um so weniger, da sie wohl wußte, daß, kam der Papa wirklich zum Sprechen, er allerlei seltsames unverständliches Zeug vorbrachte, wovon ihr der Kopf schwindelte. Heute war ihr ganzer Sinn aber so aufgereggt durch den Flor des Küchengartens und durch den Brief des geliebten Amandus, daß sie von beiden durch einander sprach ohne Aufhören. Messer und Gabel ließ endlich Herr Dapsul von Zabelthau fallen, hielt sich beide Ohren zu und rief: „o des leeren, wüsten, verwirrten Geschwäzes!“ Als nun aber Fräulein Wennchen ganz erschrocken schwieg, sprach er mit dem gedehnten weinerlichen Tone, der ihm eigen: Was das Gemüse betrifft, meine liebe Tochter, so weiß ich längst, daß die diesjährige Zusammenwirkung der Gestirne solchen Früchten besonders günstig ist und der irdische Mensch wird Kohl und Radiese und Kopfsallat genießen, damit der Erdstoff sich mehre und er das Feuer des Weltgeistes aushalte wie ein gut gekneteter Topf. Das gnomische Prinzip wird widerstehen dem ankämpfenden Salamander, und ich freue mich darauf Pastinak zu essen, den du vorzüglich bereitest. Anlangend den jungen Herrn Amandus von Nebelstern, so habe ich nicht das mindeste dagegen, daß du ihn heirathest, sobald er von der Uni-

versität zurückgekehret. Laß es mir nur durch Gottlieb hinauf-
 sagen, wenn du zur Trauung gehst mit deinem Bräutigam,
 damit ich euch geleite nach der Kirche. — Herr Dapsul schwieg
 einige Augenblicke und fuhr dann ohne Kennchen, deren Gesicht
 vor Freude glühte über und über, anzublicken, lächelnd und
 mit der Gabel an sein Glas schlagend — beides pflegte er
 stets zu verbinden, es kam aber gar selten vor — also fort:
 Dein Amandus ist einer, der da soll und muß, ich meine ein
 Gerundium, und ich will es dir nur gestehen, mein Liebes
 Kennchen! daß ich diesem Gerundio schon sehr früh das Ho-
 roskop gestellt habe. Die Constellationen sind sonst alle ziem-
 lich günstig. Er hat den Jupiter im aufsteigenden Knoten, den
 die Venus im Gesichtsschein ansiehet. Nur schneidet die Bahn
 des Sirius durch und gerade auf dem Durchschneidungspunkt
 steht eine große Gefahr, aus der er seine Braut rettet. Die
 Gefahr selbst ist unergründlich, da ein fremdartiges Wesen da-
 zwischen tritt, das jeder astrologischen Wissenschaft Troß zu
 bieten scheint. Gewiß ist es übrigens, daß nur der absonder-
 liche psychische Zustand, den die Menschen Narrheit oder Ber-
 rücktheit zu nennen pflegen, dem Amandus jene Rettung mög-
 lich machen wird. O meine Tochter, (hier fiel Herr Dapsul
 wieder in seinen gewöhnlichen weinerlichen Ton) o meine Toch-
 ter, daß doch keine unheimliche Macht, die sich hämisch verbirgt,
 vor meinen Seheraugen, dir plötzlich in den Weg treten, daß
 der junge Herr Amandus von Nebelstern doch nicht nöthig ha-
 ben möge, dich aus einer andern Gefahr zu retten als aus
 der, eine alte Jungfer zu werden! — Herr Dapsul seufzte
 einigemal hinter einander tief auf, dann fuhr er fort: Plötzlich
 bricht aber nach dieser Gefahr die Bahn des Sirius ab und Venus
 und Jupiter, sonst getrennt, treten versöhnt wieder zusammen. —

So viel als heute, sprach Herr Dapsul von Zabelthau schon seit Jahren nicht. Ganz erschöpft stand er auf und bestieg wieder seinen Thurm.

Kennchen wurde andern Tages ganz frühe mit der Antwort an den Herrn von Nebelstern fertig. Sie lautete also:

Mein herzlicher Amandus!

Du glaubst gar nicht, was dein Brief mir wieder Freude gemacht hat. Ich habe dem Papa davon gesagt und der hat mir versprochen, uns in die Kirche zur Trauung zu geleiten. Mache nur, daß du bald zurückkehrst von der Universität. Ach, wenn ich nur deine allerliebsten Verschen, die sich so hübsch reimen, ganz verstünde! — Wenn ich sie so mir selbst laut vorlese, dann klingt mir alles so wunderbar und ich glaube dabei, daß ich alles verstehe und dann ist alles wieder aus und verstoßen und verslogen und mich dünkt's, als hätt' ich bloß Worte gelesen, die gar nicht zusammen gehörten. Der Schulmeister meint, das müsse so seyn, das sey eben die neue vornehme Sprache, aber ich — ach! — ich bin ein dummes einfältiges Ding! — Schreibe mir doch, ob ich nicht vielleicht Student werden kann auf einige Zeit, ohne meine Wirthschaft zu vernachlässigen? Das wird wohl nicht gehen? Nun, sind wir nur erst Mann und Frau, da kriege ich wohl was ab von deiner Gelehrsamkeit und von der neuen vornehmen Sprache. Den virginischen Taback schicke ich dir, mein herziges Amandchen. Ich habe meine Hutschachtel ganz vollgestopft, so viel hinein gehen wollte und den neuen Strohhut derweile Carl dem Großen aufgesetzt, der in unserer Gaststube steht, wiewohl ohne Füße, denn es ist, wie du weißt, nur ein Brustbild. — Lache mich nicht aus, Amandchen, ich habe auch Verschen ge-

macht und sie reimen sich gut. Schreib' mir doch, wie das kommt, daß man so gut weiß was sich reimt, ohne gelehrt zu seyn. Nun höre einmal:

Ich lieb' dich, bist du mir auch ferne
Und wäre gern recht bald deine Frau.
Der heitre Himmel ist ganz blau,
Und Abends sind golden alle Sterne,
Drum mußt du mich stets lieben
Und mich auch niemals betrüben,
Ich schick dir den Virginischen Taback
Und wünsche, daß er dir recht wohl schmecken mag!

Nimm vorlieb mit dem guten Willen, wenn ich die vornehme Sprache verstehen werde, will ichs schon besser machen. — Der gelbe Steinkopf ist dieses Jahr über alle Maassen schön gerathen und die Kruppbohnen lassen sich herrlich an, aber mein Dachshündchen, den kleinen Feldmann, hat gestern der große Gänsericht garstig ins Bein gebissen. Nun — es kann nicht alles vollkommen seyn auf dieser Welt — hundert Küsse in Gedanken, mein liebster Amandus, deine treueste Braut, Anna von Zabelthau.

N. S. Ich habe in gar großer Eil geschrieben, deswegen sind die Buchstaben hin und wieder etwas krumm gerathen.

N. S. Du mußt mir das aber bei Leibe nicht übel nehmen, ich bin dennoch, schreibe ich auch etwas krumm, geraden Sinnes und stets deine getreue Anna. —

N. S. Der Tausend, das hätte ich doch bald vergessen, ich vergessliches Ding. Der Papa läßt dich schönstens grüßen und dir sagen, du seyst einer, der da soll und muß, und würdest mich einst aus einer großen Gefahr retten. Nun darauf freue ich mich recht und bin nochmals deine dich liebendste, allergetreueste Anna von Zabelthau.

Dem Fräulein Aennchen war eine schwere Last entnommen, als sie diesen Brief fertig hatte, der ihr nicht wenig sauer geworden. Ganz leicht und froh wurde ihr aber zu Muth, als sie auch das Couvert zu Stande gebracht, es gefiegelt ohne das Papier oder die Finger zu verbrennen und den Brief nebst der Tabackschachtel, auf die sie ein ziemlich deutliches M. v. N. gepinselt, dem Gottlieb eingehändigt, um beides nach der Stadt auf die Post zu tragen. — Nachdem das Federvieh auf dem Hofe gehörig besorgt, lief Fräulein Aennchen geschwind nach ihrem Lieblingsplatz, dem Küchengarten. Als sie nach dem Mohrrüben-Acker kam, dachte sie daran, daß es nun offenbar an der Zeit sey, für die Leckermäuler in der Stadt zu sorgen und die ersten Mohrrüben auszuziehen. Die Magd wurde herbeigerufen, um bei der Arbeit zu helfen. Fräulein Aennchen schritt behutsam bis in die Mitte des Ackers, faßte einen stattlichen Krautbusch. Doch so wie sie zog, ließ sich ein seltsamer Ton vernehmen. — Man denke ja nicht an die Alraun-Wurzel und an das entsetzliche Gewinsel und Geheul, das, wenn man sie herauszieht aus der Erde, das menschliche Herz durchschneidet. Nein, der Ton, der aus der Erde zu kommen schien, glich einem feinen, freudigen Lachen. Doch aber ließ Fräulein Aennchen den Krautbusch wieder fahren und rief etwas erschreckt: *U!* — wer lacht denn da mich aus? Als sich aber weiter nichts vernehmen ließ, faßte sie noch einmal den Krautbusch, der höher und stattlicher emporgeschossen schien als alle andere, und zog beherzt, das Gelächter, das sich wieder hören ließ, gar nicht achtend die schönste, die zarteste der Mohrrüben aus der Erde. Doch so wie Fräulein Aennchen die Mohrrübe betrachtete, schrie sie laut auf vor freudigem Schreck, so daß die Magd herbeisprang und eben so wie Fräulein Aennchen laut aufschrie über



The first part of the book is devoted to a general history of the world, from the beginning of time to the present day. The author discusses the various civilizations that have flourished on the earth, and the progress of human knowledge and art. He also touches upon the different religions and philosophies that have shaped the human mind.

The second part of the book is a detailed account of the history of the British Empire, from its early beginnings in the sixteenth century to its present extent. The author describes the various colonies that have been acquired, and the different policies that have been pursued towards them. He also discusses the various wars and conflicts that have shaped the history of the Empire.

The third part of the book is a history of the United States, from its early days as a collection of colonies to its present status as a great nation. The author discusses the various events and figures that have shaped the history of the United States, and the different policies that have been pursued towards the various states and territories.

The fourth part of the book is a history of the various nations and peoples of the world, from the ancient Egyptians and Greeks to the modern nations of the East and West. The author discusses the different customs, languages, and religions of these various peoples, and the different ways in which they have shaped the world.

The fifth part of the book is a history of the various scientific discoveries and inventions that have shaped the modern world. The author discusses the different ways in which human knowledge has been expanded, and the different ways in which human progress has been achieved.

The sixth part of the book is a history of the various social and political movements that have shaped the modern world. The author discusses the different ways in which human society has been organized, and the different ways in which human progress has been achieved.

The seventh part of the book is a history of the various religious and philosophical systems that have shaped the human mind. The author discusses the different ways in which human thought has been shaped, and the different ways in which human progress has been achieved.

The eighth part of the book is a history of the various literary and artistic movements that have shaped the human mind. The author discusses the different ways in which human thought has been shaped, and the different ways in which human progress has been achieved.

The ninth part of the book is a history of the various scientific and technological movements that have shaped the modern world. The author discusses the different ways in which human knowledge has been expanded, and the different ways in which human progress has been achieved.

The tenth part of the book is a history of the various social and political movements that have shaped the modern world. The author discusses the different ways in which human society has been organized, and the different ways in which human progress has been achieved.

das hübsche Wunder, das sie gewährte. Fest der Mohrrübe aufgestreift saß nehmlich ein herrlicher goldner Ring mit einem feuerfunkelnden Topas. „Ei, rief die Magd, der ist für Sie bestimmt. Fräulein Aennchen, das ist Ihr Hochzeitsring, den müssen Sie nur gleich anstecken!“ Was sprichst du für dummes Zeug, erwiederte Fräulein Aennchen, den Trauring, den muß ich ja von dem Herrn Amandus von Nebelstern empfangen, aber nicht von einer Mohrrübe! — Je länger Fräulein Aennchen den Ring betrachtete, desto mehr gefiel er ihr. Der Ring war aber auch wirklich von so feiner zierlicher Arbeit, daß er alles zu übertreffen schien, was jemals menschliche Kunst zu Stande gebracht. Den Reif bildeten hundert und hundert winzig kleine Figürchen in den mannichfaltigsten Gruppen verschlungen, die man auf den ersten Blick kaum mit dem bloßen Auge zu unterscheiden vermochte, die aber, sahe man den Ring länger und schärfer an, ordentlich zu wachsen, lebendig zu werden, in anmuthigen Reihen zu tanzen schienen. Dann aber war das Feuer des Edelsteins von solch ganz besonderer Art, daß selbst unter den Topasen im grünen Gewölbe zu Dresden schwerlich ein solcher aufgefunden werden möchte. Wer weiß, sprach die Magd, wie lange der schöne Ring tief in der Erde gelegen haben mag, und da ist er denn herausgespatelt worden und die Mohrrübe ist durchgewachsen. Fräulein Aennchen zog nun den Ring von der Mohrrübe ab und seltsam genug war es, daß diese ihr zwischen den Fingern durchglitschte und in dem Erdboden verschwand. Beide, die Magd und Fräulein Aennchen achteten aber nicht sonderlich darauf, sie waren zu sehr versunken in den Anblick des prächtigen Ringes, den Fräulein Aennchen nun ohne weiteres ansteckte an den kleinen Finger der rechten Hand. So wie sie

dies that, empfand sie von der Grundwurzel des Fingers bis in die Spitze hinein einen stechenden Schmerz, der aber in demselben Augenblick wieder nachließ als sie ihn fühlte.

Natürlicherweise erzählte sie Mittags dem Herrn Dapsul von Zabelthau, was ihr seltsames auf dem Mohrrübenfelde begegnet, und zeigte ihm den schönen Ring, den die Mohrrübe aufgesteckt gehabt. Sie wollte den Ring, damit ihn der Papa besser betrachten könne, vom Finger herabziehen. Aber einen stechenden Schmerz empfand sie, wie damals, als sie den Ring aufsteckte, und dieser Schmerz hielt an, so lange sie am Ringe zog, bis er zuletzt so unerträglich wurde, daß sie davon absteigen mußte. Herr Dapsul betrachtete den Ring an Aennchens Finger mit der gespanntesten Aufmerksamkeit, ließ Aennchen mit dem ausgestreckten Finger allerlei Kreise nach allen Weltgegenden beschreiben, versank dann in tiefes Nachdenken und bestieg, ohne nur ein einziges Wort weiter zu sprechen, den Thurm. Fräulein Aennchen vernahm wie der Papa im Hinaufsteigen beträchtlich seufzte und stöhnte.

Andern Morgens, als Fräulein Aennchen sich gerade auf dem Hofe mit dem großen Hahn herumjagte, der allerlei Unfug trieb, und hauptsächlich mit den Täubern krafelte, weinte der Herr Dapsul von Zabelthau so erschrecklich durch das Sprachrohr herab, daß Aennchen ganz bewegt wurde und durch die hohle Hand hinauf rief: Warum heulen Sie denn so unbarmherzig, bester Papa, das Federvieh wird ja ganz wild! — Da schrie der Herr Dapsul durch das Sprachrohr herab: Anna, meine Tochter Anna, steige sogleich zu mir herauf. Fräulein Aennchen verwunderte sich höchlich über dieses Gebot, denn noch nie hatte sie der Papa auf den Thurm beschieden, vielmehr dessen Pforte sorgfältig verschlossen gehalten. Es überfiel sie

ordentlich eine gewisse Bangigkeit, als sie die schmale Wendeltreppe hinaufstieg und die schwere Thür öffnete, die in das einzige Gemach des Thurmes führte. Herr Dapsul von Zabelthau saß von allerlei wunderlichen Instrumenten und bestaubten Büchern umgeben, auf einem großen Lehnstuhl von seltsamer Form. Vor ihm stand ein Gestell, das ein in einen Rahmen gespanntes Papier trug, auf dem verschiedene Linien gezeichnet. Er hatte eine hohe, spitze, graue Mütze auf dem Kopfe, trug einen weiten Mantel von grauem Kalmanf und hatte einen langen weißen Bart am Kinn, so daß er wirklich ausah wie ein Zauberer. Eben wegen des falschen Bartes kannte Fräulein Kennchen den Papa anfangs gar nicht und blickte ängstlich umher, ob er etwa in einer Ecke des Gemachs vorhanden; nachher, als sie aber wahrte, daß der Mann mit dem Barte wirklich Papachen sey, lachte Fräulein Kennchen recht herzlich und fragte: obs denn schon Weihnachten sey und ob Papachen den Knecht Ruprecht spielen wolle?

Ohne auf Kennchens Rede zu achten, nahm Herr Dapsul von Zabelthau ein kleines Eisen zur Hand, berührte damit Kennchens Stirne und bestrich dann einige mal ihren rechten Arm von der Achsel bis in die Spitze des kleinen Ringefingers herab. Hierauf mußte sie sich auf den Lehnstuhl setzen, den Herr Dapsul verlassen und den kleinen beringten Finger auf das in den Rahmen gespannte Papier in der Art stellen, daß der Topas den Centralpunkt, in den alle Linien zusammenliefen, berührte. Als bald schossen aus dem Edelstein gelbe Strahlen rings umher, bis das ganze Papier dunkelgelb gefärbt war. Nun knisterten die Linien auf und nieder, und es war, als sprängen die kleinen Männlein aus des Ringes Reif lustig umher auf dem ganzen Blatt. Der Herr Dapsul, den Blick

von dem Papier nicht wegwendend, hatte indessen eine dünne Metallplatte ergriffen, hielt sie mit beiden Händen hoch in die Höhe und wollte sie niederdrücken auf das Papier, doch in demselben Augenblick glitschte er auf dem glatten Steinboden aus, fiel sehr unsanft auf den Hintern, während die Metallplatte, die er instinktmäßig losgelassen, um wo möglich den Fall zu brechen und das Steißbein zu konserviren, klirrend zur Erde fiel. Fräulein Kennchen erwachte mit einem leisen Ach! aus dem seltsamen träumerischen Zustande, in den sie versunken. Herr Dapsul richtete sich mühsam in die Höhe, setzte den grauen Zuckerhut wieder auf, der ihm entfallen, brachte den falschen Bart in Ordnung und setzte sich dem Fräulein Kennchen gegenüber auf einige Folianten, die über einander gehürmt. „Meine Tochter, sprach er dann, meine Tochter Anna, wie war dir so eben zu Muthe? was dachtest, was empfandest du? welche Gestaltungen erblicktest du mit den Augen des Geistes in deinem Innern?“

Ach, erwiederte Fräulein Kennchen, mir war so wohl zu Muthe, so wohl, wie mir noch niemals gewesen. Dann dachte ich an den Herrn Amandus von Rebelstern. Ich sah ihn ordentlich vor Augen, aber er war noch viel hübscher als sonst und rauchte eine Pfeife von den virginischen Blättern, die ich ihm geschickt, welches ihm ungemein wohl stand. Dann bekam ich plötzlich einen ungemainen Appetit nach jungen Mohrrüben und Bratwürstlein und war ganz entzückt, als das Gericht vor mir stand. Eben wollte ich zulangem, als ich wie mit einem jähen schmerzhaften Ruck aus dem Traum erwachte.

— Amandus von Rebelstern — Virginischer Kanaster — Mohrrüben — Bratwürste! — So sprach Herr Dapsul von

Zabelthau sehr nachdenklich, und winkte der Tochter, die sich entfernen wollte, zu bleiben.

„Glückliches unbefangenes Kind, begann er dann mit einem Ton, der noch viel weinerlicher war, als sonst jemals, das du nicht eingeweiht bist in die tiefen Mysterien des Weltalls; die bedrohlichen Gefahren nicht kennst, die dich umgeben. Du weißt nichts von jener überirdischen Wissenschaft der heiligen Cabala. Zwar wirst du auch deshalb niemals der himmlischen Lust der Weisen theilhaftig werden, die, zur höchsten Stufe gelangt, weder essen noch trinken dürfen als nur zur Lust, und denen niemals menschliches begegnet, du stehst aber auch dafür nicht die Angst des Ersteigens jener Stufe aus, wie dein unglücklicher Vater, den noch viel zu sehr menschlicher Schwindel anwandelt, und dem das, was er mühsam erforscht, nur Grauen und Entsetzen erregt und der noch immer aus purem irdischen Bedürfnis essen und trinken und — überhaupt menschliches thun muß. — Erfahre mein holdes mit Unwissenheit beglücktes Kind, daß die tiefe Erde, die Luft, das Wasser, das Feuer erfüllt ist mit geistigen Wesen höherer und doch wieder beschränkterer Natur als die Menschen. Es scheint unnötig, dir, mein Dümmlchen, die besondere Natur der Gnomen, Salamander, Sylphen und Undinen zu erklären, du würdest es nicht fassen können. Um dir die Gefahr anzudeuten, in der du vielleicht schwebst, ist es genug, dir zu sagen, daß diese Geister nach der Verbindung mit den Menschen trachten, und da sie wohl wissen, daß die Menschen in der Regel solch eine Verbindung sehr scheuen, so bedienen sich die erwähnten Geister allerlei listiger Mittel, um den Menschen, dem sie ihre Gunst geschenkt, zu verlocken. Bald ist es ein Zweig, eine Blume, ein Glas Wasser, ein Feuerstahl oder sonst etwas ganz

geringsfügig scheinendes, was sie zum Mittel brauchen, um ihren Zweck zu erreichen. Richtig ist es, daß eine solche Verbindung oft sehr ersprießlich ausschlägt, wie denn einst zwei Priester, von denen der Fürst von Mirandola erzählt, vierzig Jahre hindurch mit einem solchen Geist in der glücklichsten Ehe lebten. Richtig ist es ferner, daß die größten Weisen einer solchen Verbindung eines Menschen mit einem Elementargeist entsprossen. So war der große Zoroaster ein Sohn des Salamanders Dromasis, so waren der große Apollonius, der weise Merlin, der tapfere Graf von Cleve, der große Kabbalist Bensyra herrliche Früchte solcher Ehen, und auch die schöne Melusine war, nach dem Ausspruch des Parazelsus, nichts anders, als eine Sylphide. Doch demunerachtet ist die Gefahr einer solchen Verbindung nur zu groß, denn abgesehen davon, daß die Elementargeister von dem, dem sie ihre Günst geschenkt, verlangen, daß ihm das hellste Licht der profundesten Weisheit aufgehe, so sind sie auch äußerst empfindlich, und rächen jede Beleidigung sehr schwer. So geschah es einmal, daß eine Sylphide, die mit einem Philosophen verbunden, als er mit seinen Freunden von einem schönen Frauenzimmer sprach, und sich vielleicht dabei zu sehr erhitzte, sofort in der Luft ihr schneeweißes schön geformtes Bein sehen ließ, gleichsam um die Freunde von ihrer Schönheit zu überzeugen, und dann den armen Philosophen auf der Stelle tödtete. Doch ach — was spreche ich von anderen? warum spreche ich nicht von mir selbst? — Ich weiß, daß schon seit zwölf Jahren mich eine Sylphide liebt, aber ist sie scheu und schüchtern, so quält mich der Gedanke an die Gefahr, durch kabbalistische Mittel sie zu fesseln, da ich noch immer viel zu sehr an irdischen Bedürfnissen hänge, und daher der gehörigen Weisheit ermangle. Jeden

Morgen nehme ich mir vor zu fasten, lasse auch das Frühstück glücklich vorüber gehen, aber wenn dann der Mittag kommt — O Anna, meine Tochter Anna — Du weißt es ja — ich fresse erschrecklich!“ — Diese letzten Worte sprach der Herr Dapsul von Zabelthau mit beinahe heulendem Ton, indem ihm die bittersten Thränen über die hagern eingefallenen Backen liefen; dann fuhr er beruhigter fort: „doch bemühe ich mich gegen den mir gewogenen Elementargeist des feinsten Betragens, der ausgesuchtesten Galanterie. Niemals wage ich es eine Pfeife Taback ohne die gehörigen kabbalistischen Vorsichtsmaßregeln zu rauchen, denn ich weiß ja nicht, ob mein zarter Luftgeist die Sorte liebet und nicht empfindlich werden könnte über die Verunreinigung seines Elements, weshalb denn auch alle diejenigen, die Jagdknaster rauchen, oder: Es blühe Sachsen, niemals weise und der Liebe einer Sylphide theilhaftig werden können. Eben so verfare ich, wenn ich mir einen Haselstock schneide, eine Blume pflücke, eine Frucht esse oder Feuer anschlage, da all mein Trachten dahin geht, es durchaus mit keinem Elementargeist zu verderben. Und doch — siehst du wohl jene Rußschale, über die ich ausglitschte und rücklings umstülpend das ganze Experiment verdarb, das mir das Geheimniß des Ringes ganz erschlossen haben würde? Ich erinnere mich nicht, jemals in diesem nur der Wissenschaft geweihten Gemach (du weißt nun, weshalb ich auf der Treppe frühstücke) Nüsse genossen zu haben, und um so klarer ist es, daß in diesen Schalen ein kleiner Gnome versteckt war, vielleicht um bei mir zu hospitiren und meinen Experimenten zuzulauschen. Denn die Elementargeister lieben die menschlichen Wissenschaften, vorzüglich solche, die das uneingeweihte Volk wo nicht albern und aberwitzig, so doch die Kraft des menschlichen Geistes über-

steigend, und eben deshalb gefährlich nennt. Deshalb finden sie sich auch häufig ein bei den göttlichen magnetischen Operationen. Vorzüglich sind es aber die Gnomen, die ihre Fopperei nicht lassen können, und dem Magnetiseur, der noch nicht zu der Stufe der Weisheit gelangt ist, die ich erst beschrieben, und zu sehr hängt an irdischem Bedürfnis, ein verliebtes Erdenkind unterschoben in dem Augenblick, da er glaubte in völlig reiner abgeklärter Luft eine Sylphide zu umarmen. — Als ich nun dem kleinen Studenten auf den Kopf trat, wurde er böse und warf mich um. Aber einen tiefern Grund hatte wohl der Gnome, mir die Entzifferung des Geheimnisses mit dem Ringe zu verderben. — Anna! — meine Tochter Anna! — vernimm es — herausgebracht hatte ich, daß ein Gnome dir seine Gunst zugewandt, der, nach der Beschaffenheit des Ringes zu urtheilen, ein reicher, vornehmer, und dabei vorzüglich fein gebildeter Mann seyn muß. Aber, meine theure Anna, mein vielgeliebtes herziges Dämmchen, wie willst du es anfangen, dich ohne die entsetzlichste Gefahr mit einem solchen Elementargeist in irgend eine Verbindung einzulassen? Hättest du den Cassiodorus Remus gelesen, so könntest du mir zwar entgegen, daß nach dessen wahrhaftigem Bericht die berühmte Magdalena de la Croix, Abtissin eines Klosters zu Cordua in Spanien, dreißig Jahre mit einem kleinen Gnomen in vergnügter Ehe lebte, daß ein gleiches sich mit einem Sylphen und der jungen Gertrud, die Nonne war im Kloster Nazareth bei Cölln, zutrug, aber denke an die gelehrten Beschäftigungen jener geistlichen Damen und an die deinigen. Welch ein Unterschied! statt in weisen Büchern zu lesen, fütterst du sehr oft Hühner, Gänse, Enten und andere jeden Kabbalisten molestirende Thiere; statt den Himmel, den Lauf der Gestirne zu be-

obachten, gräbst du in der Erde; statt in künstlichen horoskopischen Entwürfen die Spur der Zukunft zu verfolgen, stampfest du Milch zu Butter und machest Sauerkraut ein, zu schönem winterlichen Bedürfnis, wiewohl ich selbst dergleichen Speisung ungern vermisse. Sage! kann das alles einem feinfühlenden philosophischen Elementargeist auf die Länge gefallen? — Denn, o Anna! durch dich blüht Dapsulheim, und diesem irdischen Beruf mag und kann dein Geist sich nimmer entziehen. Und doch empfandest du über den Ring, selbst da er dir jähen bösen Schmerz erregte, eine ausgelassene unbefonnene Freude! — Zu deinem Heil wollt' ich durch jene Operation die Kraft des Ringes brechen, dich ganz von dem Gnomen befreien, der dir nachstellt. Sie mißlang durch die Tücke des kleinen Studenten in der Nusschale. Und doch! — mir kommt ein Muth, den Elementargeist zu bekämpfen, wie ich ihn noch nie gespürt! — Du bist mein Kind — das ich zwar nicht mit einer Sylphide, Salamandrin oder sonst einem Elementargeist erzeugt, sondern mit jenem armen Landfräulein aus der besten Familie, die die gottvergeßenen Nachbarn mit dem Spottnamen: Ziegenfräulein, verhöhnten, ihrer idyllischen Natur halber, die sie vermochte, jeden Tages eine kleine Heerde weißer schmucker Ziegen selbst zu weiden auf grünen Hügeln, wozu ich, damals ein verliebter Narr, auf meinem Thurm die Schallmey blies. — Doch du bist und bleibst mein Kind, mein Blut! — Ich rette dich, hier diese mystische Feile soll dich befreien von dem verderblichen Ringe!“

Damit nahm Herr Dapsul von Zabelthau eine kleine Feile zur Hand, und begann an dem Ringe zu feilen. Kaum hatte er aber einigemal hin und her gestrichen, als Fräulein Nennen vor Schmerz laut aufschrie: „Papa — Papa, Sie feilen

mir ja den Finger ab!“ So rief sie, und wirklich quoll dunkles dickes Blut unter dem Ringe hervor. Da ließ Herr Dapsul die Feile aus der Hand fallen, sank halb ohnmächtig in den Lehnstuhl und rief in aller Verzweiflung: „O! — o! — o! — es ist um mich geschehn! Vielleicht noch in dieser Stunde kommt der erzürnte Gnome und beißt mir die Kehle ab, wenn mich die Sylphide nicht rettet! — O Anna — Anna — geh — stieh!“ —

Fräulein Kennchen, die sich bei des Pappas wunderlichen Reden schon längst weit weg gewünscht hatte, sprang hinab mit der Schnelle des Windes. —

Drittes Kapitel.

Es wird von der Ankunft eines merkwürdigen Mannes in Dapsulheim berichtet und erzählt, was sich dann ferner begeben. —

Der Herr Dapsul von Zabelthau hatte eben seine Tochter unter vielen Thränen umarmt und wollte den Thurm besteigen, wo er jeden Augenblick den bedrohlichen Besuch des erzürnten Gnomen befürchtete. Da ließ sich heller lustiger Hörnerklang vernehmen, und hinein in den Hof sprengte ein kleiner Reiter von ziemlich sonderbarem possirlichen Ansehen. Das gelbe Pferd war gar nicht groß und von feinem zierlichen Bau, deshalb nahm sich auch der Kleine trotz seines unförmlich dicken Kopfs gar nicht so zwergartig aus, sondern ragte hoch genug über den Kopf des Pferdes empor. Das war aber bloß dem langen Leibe zuzuschreiben, denn was an Beinen und Füßen über den Sattel hing, war so wenig, daß es kaum zu rechnen. Uebrigens trug der Kleine einen sehr angenehmen Habit von goldgelbem Atlas, eine eben solche hohe Mütze mit einem tüchtigen

grasgrünen Federbusch und Reitstiefel von schön polirtem Mahagoniholz. Mit einem durchdringenden Prrrrr! hielt der Reiter dicht vor dem Herrn von Zabelthau. Er schien absteigen zu wollen, plötzlich fuhr er aber mit der Schnelligkeit des Blitzes unter dem Bauch des Pferdes hinweg, schleuderte sich auf der andern Seite zwei, dreimal hintereinander zwölf Ellen hoch in die Lüfte, so daß er sich auf jeder Elle sechsmal überschlug, bis er mit dem Kopf auf dem Sattelknopf zu stehen kam. So galoppirte er, indem die Füßchen in den Lüften Trochäen, Pyrrhichien, Daktylen u. s. w. spielten, vorwärts, rückwärts, seitwärts in allerlei wunderlichen Wendungen und Krümmungen. Als der zierliche Gymnastiker und Reittänzer endlich still stand und höflich grüßte, erblickte man auf dem Boden des Hofes die Worte: Seyn Sie mir schönstens gegrüßt sammt Ihrem Fräulein Tochter, mein hochverehrtester Herr Dapsul von Zabelthau! Er hatte diese Worte mit schönen römischen Unzial-Buchstaben in das Erdreich geritten. Hierauf sprang der Kleine vom Pferde, schlug dreimal Rad und sagte dann, daß er ein schönes Compliment auszurichten habe an den Herrn Dapsul von Zabelthau, von seinem gnädigen Herrn, dem Herrn Baron Porphyrio von Okerodastes, genannt Corduanspiß, und wenn es dem Herrn Dapsul von Zabelthau nicht unangenehm wäre, so wolle der Herr Baron auf einige Tage freundlich bei ihm einsprechen, da er künftig sein nächster Nachbar zu werden hoffe. —

Herr Dapsul von Zabelthau glich mehr einem Todten als einem Lebendigen, so bleich und starr stand er da an seine Tochter gelehnt. Kaum war ein: Wird — mir — sehr — erfreulich seyn, mühsam seinen bebenden Lippen entflohen, als

der kleine Reiter sich mit denselben Ceremonien wie er gekommen, blickschnell entfernte.

„Ach meine Tochter, rief nun Herr Dapsul von Zabelthau heulend und schluchzend, ach meine Tochter, meine arme unglückselige Tochter, es ist nur zu gewiß, es ist der Gnome, welcher kommt dich zu entführen und mir den Hals umzudrehen! — Doch wir wollen den letzten Muth aufbieten, den wir etwa noch besitzen möchten! Vielleicht ist es möglich, den erzürnten Elementargeist zu versöhnen, wir müssen uns nur so schicklich gegen ihn benehmen als es irgend in unserer Macht steht. — Sogleich werde ich dir, mein theures Kind, einige Kapitel aus dem Laktanz oder aus dem Thomas Aquinas vorlesen über den Umgang mit Elementargeistern, damit du keinen garstigen Schnitzer machst“ — Noch ehe aber der Herr Dapsul von Zabelthau den Laktanz, den Thomas Aquinas oder einen andern elementarischen Knigge herbeischaffen konnte, hörte man schon ganz in der Nähe eine Musik erschallen, die beinahe der zu vergleichen, die hinlänglich musikalische Kinder zum lieben Weihnachten aufzuführen pflegen. Ein schöner langer Zug kam die Straße herauf. Boran ritten wohl an sechszig, siebzig kleine Reiter auf kleinen gelben Pferden, sämmtlich gekleidet wie der Abgesandte in gelben Habit, spitzen Mützen und Stiefeln von polirtem Mahagoni. Ihnen folgte eine mit acht gelben Pferden bespannte Kutsche von dem reinsten Krystall, der noch ungefähr vierzig andere minder prächtige, theils mit sechs, theils mit vier Pferden bespannte Kutschen folgten. Noch eine Menge Pagen, Läufer und andere Diener schwärmten neben her auf und nieder in glänzenden Kleidern angethan, so daß das Ganze einen eben so lustigen als seltsamen Anblick gewährte. Herr Dapsul von Zabelthau blieb versunken in trübes Staunen.

Fräulein Kennchen, die bisher nicht geahnt, daß es auf der ganzen Erde solch niedliche schmucke Dinger geben könne, als diese Pferdchen und Leutchen, gerieth ganz außer sich und vergaß alles, sogar den Mund, den sie zum freudigen Ausruf weit genug geöffnet, wieder zuzumachen. —

Die achtspännige Kutsche hielt dicht vor dem Herrn Dapsul von Zabelthau. Reiter sprangen von den Pferden, Pagen, Diener eilten herbei, der Kutschenschlag wurde geöffnet, und wer nun aus den Armen der Dienerschaft herausschwebte aus der Kutsche, war niemand anders, als der Herr Baron Porphyrio von Okerodastes, genannt Corduanspiß. — Was seinen Wuchs betraf, so war der Herr Baron bei weitem nicht dem Apollo von Belvedere, ja nicht einmal dem sterbenden Fechter zu vergleichen. Denn außerdem, daß er keine volle drei Fuß maß, so bestand auch der dritte Theil dieses kleinen Körpers aus dem offenbar zu großen dicken Kopfe, dem übrigens eine tüchtige lang gebogene Nase, so wie ein paar große kugelrund hervorquellende Augen keine üble Zierde waren. Da der Leib auch etwas lang, so blieben für die Füßchen nur etwa vier Zoll übrig. Dieser kleine Spielraum war aber gut genutzt, denn an und vor sich selbst waren die freiherrlichen Füßchen die zierlichsten, die man nur sehen konnte. Freilich schienen sie aber zu schwach, das würdige Haupt zu tragen; der Baron hatte einen schwankenden Gang, stülpte auch wohl manchmal um, stand aber gleich wieder wie ein Stehaufmännchen auf den Füßen, so daß jenes Umstülpen mehr der angenehme Schnörkel eines Tanzes schien. Der Baron trug einen enge anschließenden Habit von gleißendem Goldstoff und ein Mützchen, das beinahe einer Krone zu vergleichen mit einem ungeheuren Busch von vielen krautgrünen Federn. So wie der Baron nun auf der

Erde stand, stürzte er auf den Herrn Dapsul von Zabelthau los, faßte ihn bei beiden Händen, schwang sich empor bis an seinen Hals, hing sich an diesen, und rief mit einer Stimme, die viel stärker dröhnte als man es hätte der kleinen Statur zutrauen sollen: O mein Dapsul von Zabelthau — mein theurer, innigst geliebter Vater! Darauf schwang der Baron sich eben so behende und geschickt wieder herab von des Herrn von Dapsuls Halse, sprang oder schleuderte sich vielmehr auf Fräulein Aennchen los, faßte die Hand mit dem beringten Finger, bedeckte sie mit laut schmatzenden Küßen und rief eben so dröhnend als zuvor: „O mein allerschönstes Fräulein Anna von Zabelthau, meine geliebteste Braut!“ Darauf klatschte der Baron in die Händchen und alsbald ging die gellende lärmende Kindermusik los, und über hundert kleine Herrlein, die den Kutschen und den Pferden entstiegen, tanzten wie erst der Courier zum Theil auf den Köpfen, dann wieder auf den Füßen, in den zierlichsten Trochäen, Spondäen, Jamben, Pyrrhichien, Anapästien, Tribrachen, Bacchien, Antibacchien, Choriamben und Daktylen, daß es eine Lust war. Während dieser Lust erholte sich aber Fräulein Aennchen von dem großen Schreck, den ihr des kleinen Barons Anrede verursacht und gerieth in allerlei wohlgegründete ökonomische Bedenken. „Wie, dachte sie, ist es möglich, daß das kleine Volk Platz hat in diesem kleinen Hause? — Wäre es auch mit der Noth entschuldigt, wenn ich wenigstens die Dienerschaft in die große Scheune bettete, hätten sie auch da wohl Platz? Und was fange ich mit den Edelleuten an, die in den Kutschen gekommen und gewiß gewohnt sind, in schönen Zimmern sanft und weich gebettet zu schlafen? — Sollten auch die beiden Ackerpferde heraus aus dem Stall, ja wäre ich unbarmherzig genug, auch den alten Lahmen

Fuchs herauszujagen ins Gras, ist dennoch wohl Platz genug für alle diese kleinen Bestien von Pferden, die der häßliche Baron mitgebracht? Und eben so geht es ja mit den ein und vierzig Kutschen! — Aber nun noch das ärgste! — Ach du lieber Gott, reicht denn der ganze Jahresvorrath wohl hin, all' diese kleinen Kreaturen auch nur zwei Tage hindurch zu sättigen?“ Dies letzte Bedenken war nun wohl das aller-schlimmste. Fräulein Nennchen sah schon alles aufgezehrt, alles neue Gemüse, die Hammelheerde, das Federvieh, das eingesalzene Fleisch, ja selbst den Runkelrüben-Spiritus und das trieb ihr die hellen Thränen in die Augen. Es kam ihr vor, als schnitte ihr eben der Baron Corduanspiß ein rechtes freches, schadenfrohes Gesicht und das gab ihr den Muth, ihm, als seine Leute noch im besten Tanzen begriffen waren, in dürren Worten zu erklären, daß, so lieb dem Vater auch sein Besuch seyn möge, an einen längern als zweistündigen Aufenthalt in Dapsulheim doch gar nicht zu denken, da es an Raum und an allen übrigen Dingen, die zur Aufnahme und zur standes-mäßigen Bewirthung eines solchen vornehmen reichen Herrn nebst seiner zahlreichen Dienerschaft nöthig, gänzlich mangle. Da sah aber der kleine Corduanspiß plötzlich so ungemein süß und zart aus wie ein Marzipanbröbchen und versicherte, indem er mit zugedrückten Augen Fräulein Nennchens etwas rauhe und nicht zu weiße Hand an die Lippen drückte, daß er weit entfernt sey, dem lieben Papa und der schönsten Tochter auch nur die mindeste Ungelegenheit zu verursachen. Er führe alles mit sich, was Küche und Keller zu leisten habe, was aber die Wohnung betreffe, so verlange er nichts als ein Stückchen Erde und den freien Himmel darüber, damit seine Leute den gewöhnlichen Reisepallast bauen könnten, in dem er mit sammt

seiner ganzen Dienerschaft und was derselben noch an Vieh anhängig, haufen werde.

Ueber diese Worte des Baron Porphyrio von Okerodastes wurde Fräulein Nennchen so vergnügt, daß sie, um zu zeigen, es käme ihr auch eben nicht darauf an, ihre Leckerbissen Preis zu geben, im Begriff stand, dem Kleinen Krapffuchen, den sie von der letzten Kirchweih aufgehoben und ein Gläschen Runkelrübengeist anzubieten, wenn er nicht doppelten Bitter vorziehe, den die Großmagd aus der Stadt mitgebracht und als magenstärkend empfohlen. Doch in dem Augenblick setzte Corduanspiß hinzu, daß er zum Aufbau des Pallastes den Gemüsegarten erkoren, und hin war Nennchens Freude! — Während aber die Dienerschaft um des Herrn Ankunft auf Dapsulheim zu feiern, ihre olympischen Spiele fortsetzte, indem sie bald mit den dicken Köpfen sich in die spitzen Bäume rannten und rückwärts überschlugen, bald sich in die Lüfte schleuderten, bald unter sich kegelten, selbst Kegel, Kugel und Kegler vorstellend u. s. w., vertiefte sich der kleine Baron Porphyrio von Okerodastes mit dem Herrn Dapsul von Zabelthau in ein Gespräch, das immer wichtiger zu werden schien, bis beide Hand in Hand sich fortbegaben und den astronomischen Thurm bestiegen.

Voller Angst und Schreck lief nun Fräulein Nennchen eiligst nach dem Gemüsegarten, um zu retten, was noch zu retten möglich. Die Großmagd stand schon auf dem Felde und starrte mit offnem Munde vor sich her, regungslos, als sey sie verwandelt in eine Salzfäule wie Loths Weib. Fräulein Nennchen neben ihr erstarrte gleichermaßen. Endlich schrien aber beide, daß es weit in den Lüften umhershallte: Ach mein Herr Zemine, was ist denn das für ein Unglück! — Den ganzen

schönen Gemüsegarten fanden sie verwandelt in eine Wüstenei. Da grünte kein Kraut, blühte keine Staude; es schien ein ödes verwüstetes Feld. „Nein, schrie die Magd ganz erboßt, es ist nicht anders möglich, das haben die verfluchten kleinen Creaturen gethan, die so eben angekommen sind — in Kutschen sind sie gefahren? wollen wohl vornehme Leute vorstellen? — Ha ha! — Kobolde sind es, glauben Sie mir, Fräulein Kennchen, nichts als unchristliche Hexenkerns, und hätt' ich nur ein Stückchen Kreuzwurz bei der Hand, so sollten Sie ihre Wunder sehen. — Doch sie sollen nur kommen, die kleinen Bestien, mit diesem Spaten schlage ich sie todt!“ Damit schwang die Großmagd ihre bedrohliche Waffe hoch in den Lüften, indem Fräulein Kennchen laut weinte.

Es nahen sich indessen jetzt vier Herren aus Corduanspitzes Gefolge mit solchen angenehmen zierlichen Mienen und höflichen Verbeugungen, sahen auch dabei so höchst wunderbar aus, daß die Großmagd statt wie sie gewollt, gleich zuzuschlagen, den Spaten langsam sinken ließ, und Fräulein Kennchen einhielt mit Weinen.

Die Herren kündigten sich als die den Herrn Baron Porphyrio von Okerodastes, genannt Corduanspitz, zunächst umgebende Freunde an, waren, wie es auch ihre Kleidung wenigstens symbolisch andeutete, von vier verschiedenen Nationen und nannten sich: Pan Kapustowicz aus Polen, Herr von Schwarzrettig aus Pommern, Signor di Broccoli aus Italien, Monsieur de Roccambolle aus Frankreich. Sie versicherten in sehr wohlklingenden Redensarten, daß sogleich die Bauleute kommen und dem allerschönsten Fräulein das hohe Vergnügen bereiten würden, in möglichster Schnelle einen hübschen Pallast aus lauter Seide aufbauen zu sehen.

„Was kann mir der Pallast aus Seide helfen, rief Fräu-

lein Aennchen laut weinend im tiefften Schmerz, was geht mich überhaupt Euer Baron Corduanspiß an, da ihr mich um alles schöne Gemüse gebracht habt, ihr schlechten Leute, und alle meine Freude dahin ist.“ Die höflichen Leute trösteten aber Fräulein Aennchen und versicherten, daß sie durchaus gar nicht Schuld wären an der Verwüstung des Gemüsegartens, daß derselbe im Gegentheil bald wieder in einem solchen Flor grünen und blühen werde, wie ihn Fräulein Aennchen noch niemals und überhaupt noch keinen in der Welt gesehen.

Die kleinen Bauleute kamen auch wirklich und nun ging ein solches tolles wirres Durcheinandertreiben auf dem Acker los, daß Fräulein Aennchen sowohl als die Großmagd ganz erschrocken davon rannten bis an die Ecke eines Busches, wo sie stehen blieben und zuschauen wollten, wie sich dann alles begeben würde.

Ohne daß sie aber auch nur im mindesten begriffen, wie das mit rechten Dingen zugehen konnte, formte sich vor ihren Augen in wenigen Minuten ein hohes prächtiges Gezelt aus goldgelbem Stoff mit bunten Kränzen und Federn geschmückt, das den ganzen Raum des großen Gemüsegartens einnahm, so daß die Zeltschnüre über das Dorf weg bis in den nahgelegenen Wald gingen und dort an starken Bäumen befestigt waren.

Kaum war das Gezelt fertig, als der Baron Porphyrio von Okerodastes mit dem Herrn Dapsul von Zabelthau hinabkam von dem astronomischen Thurm, nach mehreren Umarmungen in die achtspännige Kutsche stieg, und nebst seinem Gefolge in derselben Ordnung wie er nach Dapsulheim gekommen, hinein zog in den seidenen Pallast, der sich hinter dem letzten Mann zuschloß.

Nie hatte Fräulein Nennchen den Papa so gesehen. Auch die leiseste Spur der Betrübniß, von der er sonst stets heimgesucht, war weggetilgt von seinem Antlitze, es war beinahe als wenn er lächelte und dabei hatte sein Blick in der That etwas verklärtes, das denn wohl auf ein großes Glück zu deuten pflegt, das jemanden ganz unvermuthet über den Hals gekommen. — Schweigend nahm Herr Dapsul von Zabelthau Fräulein Nennchens Hand, führte sie hinein in das Haus, umarmte sie dreimal hintereinander und brach dann endlich los: Glückliche Anna — übergluckliches Kind! — glücklicher Vater! — O Tochter, alle Besorgniß, aller Gram, alles Herzeleid ist nun vorüber! — Dich trifft ein Loos, wie es nicht so leicht einer Sterblichen vergönnt ist! Wisse, dieser Baron Porphyrio von Okerodastes, genannt Corduanspiß, ist keinesweges ein feindseliger Gnome, wiewohl er von einem dieser Elementargeister abstammt, dem es aber gelang, seine höhere Natur durch den Unterricht des Salamanders Dromastis zu reinigen. Aus dem geläuterten Feuer ging aber die Liebe zu einer Sterblichen hervor, mit der er sich verband und Ahnherr der illustrierten Familie wurde, durch deren Namen jemals ein Pergament geziert wurde. — Ich glaube Dir, geliebte Tochter Anna, schon gesagt zu haben, daß der Schüler des großen Salamanders Dromastis, der edle Gnome Isilmenech — ein Chaldäischer Name, der in ächtem reinen Deutsch so viel heißt, als Grünkopf — sich in die berühmte Magdalena de la Croix, Abtissin eines Klosters zu Cordua in Spanien, verliebte, und wohl an die dreißig Jahre mit ihr in einer glücklichen vergnügten Ehe lebte. Ein Sprößling der sublimen Familie höherer Naturen, die aus dieser Verbindung sich fortpflanzte, ist nun der liebe Baron Porphyrio von Okerodastes, der den Zunamen

Corduan spitze angenommen, zur Bezeichnung seiner Abstammung aus Cordua in Spanien, und um sich von einer mehr stolzen, im Grunde aber weniger würdigen Seitenlinie zu unterscheiden, die den Beinamen Saffian trägt. Daß dem Corduan ein Spitze zugesetzt worden, muß seine besonderen elementarisch-astrologischen Ursachen haben; ich dachte noch nicht darüber nach. Dem Beispiel seines großen Ahnherrn folgend, des Gnommen Estimenech, der die Magdalena de la Croix auch schon seit ihrem zwölften Jahre liebte, hat dir auch der vortreffliche Okerodastes seine Liebe zugewandt, als du erst zwölf Jahre zähltest. Er war so glücklich von dir einen kleinen goldnen Fingerreif zu erhalten, und nun hast du auch seinen Ring angesteckt, so daß du unwiederrücklich seine Braut geworden! „Wie, rief Fräulein Kennchen voll Schreck und Bestürzung, wie? — seine Braut? — den abscheulichen kleinen Kobold soll ich heirathen? Bin ich denn nicht längst die Braut des Herrn Amanus von Nebelstern? — Nein! — nimmermehr nehme ich den häßlichen Hexenmeister zum Mann, und mag er tausendmal aus Corduan seyn oder aus Saffian!“ „Da, erwiderte Herr Dapsul von Zabelthau ernster werdend, da sehe ich denn zu meinem Leidwesen, wie wenig die himmlische Weisheit deinen verstockten irdischen Sinn zu durchdringen vermag! Häßlich, abscheulich nennst du den edlen elementarischen Porphyrio von Okerodastes, vielleicht weil er nur drei Fuß hoch ist, und außer dem Kopf an Leib, Arm und Bein und anderen Nebensachen nichts erkleckliches mit sich trägt, statt daß ein solcher irdischer Geck wie du ihn dir wohl denken magst, die Beine nicht lang genug haben kann, der Rockschöße wegen? O meine Tochter, in welchem heillosen Irrthum bist du befangen! — Alle Schönheit liegt in der Weisheit, alle Weisheit in dem Gedanken,

und das physische Symbol des Gedankens ist der Kopf! — Je mehr Kopf, desto mehr Schönheit und Weisheit, und könnte der Mensch alle übrigen Glieder als schädliche Luxusartikel, die vom Uebel, wegwerfen, er stände da als höchstes Idae! Woraus entsteht alle Beschwerde, alles Ungemach, alle Zwietracht, aller Hader, kurz alles Verderben des Irdischen, als aus der verdammten Ueppigkeit der Glieder? — O welcher Friede, welche Ruhe, welche Seeligkeit auf Erden, wenn die Menschheit existirte ohne Leib, Steiß, Arm und Bein! — wenn sie aus lauter Büsten bestünde! — Glücklich ist daher der Gedanke der Künstler, wenn sie große Staatsmänner oder große Gelehrte als Büste darstellen, um symbolisch die höhere Natur anzudeuten, die ihnen inwohnen muß vermöge ihrer Charge oder ihrer Bücher! — Also! meine Tochter Anna, nichts von Häßlichkeit, Abscheulichkeit oder sonstigem Tadel des edelsten der Geister, des herrlichen Porphyrio von Okerodastes, dessen Braut du bist und bleibst! — Wisse, daß durch ihn auch dein Vater in kurzem die höchste Stufe des Glücks, dem er so lange vergebens nachgetrachtet, ersteigen wird. Porphyrio von Okerodastes ist davon unterrichtet, daß mich die Sylphide Rehabilah (Syrisch, so viel als Spiznase) liebt, und will mir mit allen Kräften beistehen, daß ich der Verbindung mit dieser höheren geistigen Natur ganz würdig werde. — Du wirst, mein liebes Kind, mit deiner künftigen Stiefmutter wohl zufrieden seyn. — Möge ein günstiges Verhängniß es so fügen, daß unsere beiden Hochzeiten zu einer und derselben glücklichen Stunde gefeiert werden könnten!“ — Damit verließ der Herr Dapsul von Zabelthau, indem er der Tochter einen bedeutenden Blick zugeworfen, pathetisch das Zimmer. —

Dem Fräulein Aennchen fiel es schwer aufs Herz, als sie

sich erinnerte, daß ihr wirklich vor langer Zeit, da sie noch ein Kind, ein kleiner Goldreif vom Finger weg abhanden gekommen auf unbegreifliche Weise. Nun war es ihr gewiß, daß der kleine abscheuliche Hexenmeister sie wirklich in sein Garn verlockt, so daß sie kaum mehr entrinnen könne, und darüber gerieth sie in die alleräußerste Betrübniß. Sie mußte ihrem gepreßten Herzen Luft machen und das geschah mittelst eines Gänsefells, den sie ergriff und flugs an den Herrn Amandus von Nebelstern schrieb in folgender Weise.

Mein herzlichster Amandus!

Es ist alles rein aus, ich bin die unglücklichste Person auf der ganzen Erde und schluchze und heule vor lauter Betrübniß so sehr, daß das liebe Vieh sogar Mitleid und Erbarmen mit mir hat, viel mehr wirst du davon gerührt werden; eigentlich geht das Unglück auch dich eben so gut an als mich, und du wirst dich eben so betrüben müssen! Du weißt doch, daß wir uns so herzlich lieben als nur irgend ein Liebespaar sich lieben kann und daß ich deine Braut bin und daß uns der Papa zur Kirche geleiten wollte? — Nun! da kommt plötzlich ein kleiner garstiger gelber Mensch in einer achtspännigen Kutsche, von vielen Herrn und Dienern begleitet, angezogen und behauptet, ich hätte mit ihm Ringe gewechselt und wir wären Braut und Bräutigam! — Und denke einmal wie schrecklich! der Papa sagt auch, daß ich den kleinen Unhold heirathen müsse, weil er aus einer sehr vornehmen Familie sey. Das mag seyn, nach dem Gefolge zu urtheilen und den glänzenden Kleidern die sie tragen, aber einen solchen greulichen Namen hat der Mensch, daß ich schon deshalb niemals seine Frau werden mag. Ich kann die unchristlichen Wörter, aus denen der Namen

besteht, gar nicht einmal nachsprechen. Uebrigens heißt er aber auch Corduanspiß und das ist eben der Familienname. Schreib mir doch, ob die Corduanspiße wirklich so erlaucht und vornehm sind, man wird das wohl in der Stadt wissen. Ich kann gar nicht begreifen, was dem Papa einfällt in seinen alten Tagen, er will auch noch heirathen und der häßliche Corduanspiß soll ihn verkuppeln an eine Frau die in den Lüften schwebt. — Gott schütze uns! — Die Großmagd zuckt die Achseln und meint, von solchen gnädigen Frauen, die in der Luft fliegen und auf dem Wasser schwämmen, halte sie nicht viel, sie würde gleich aus dem Dienst gehen und wünsche meinetwegen, daß die Stiefmama wo möglich den Hals brechen möge bei dem ersten Austritt zu St. Walpurgis. — Das sind schöne Dinge! — Aber auf dich steht meine ganze Hoffnung! — Ich weiß ja daß du derjenige bist, der da soll und muß, und mich retten wirst aus großer Gefahr. Die Gefahr ist da, komm, eile, rette

deine bis in den Tod betrübte aber
getreueste Braut

Anna von Zabelthau.

N. S. Könntest du den kleinen gelben Corduanspiß nicht herausfordern? Du wirst gewiß gewinnen, denn er ist etwas schwach auf den Beinen.

N. S. Ich bitte dich nochmals, ziehe dich nur gleich an und eile zu deiner unglückseligsten, so wie oben aber getreuesten Braut, Anna von Zabelthau.

Viertes Kapitel.

In welchem die Hofhaltung eines mächtigen Königs beschrieben, nächst dem aber von einem blutigen Zweikampfe und andern seltsamen Vorfällen Nachricht gegeben wird.

Fräulein Kennchen fühlte sich vor lauter Betrübniß wie gelähmt an allen Gliedern. Am Fenster saß sie mit übereinander geschlagenen Armen und starrte hinaus ohne des Gaffens, Krähens, Mauzens und Piepens des Federviehs zu achten, das, da es zu dämmern begann, wie gewöhnlich von ihr zur Ruhe gebracht werden wollte. Ja, sie ließ es mit der größten Gleichgültigkeit geschehen, daß die Magd dies Geschäft besorgte und dem Haushahn, der sich in die Ordnung der Dinge nicht fügen, ja sich gegen die Stellvertreterin auflehnen wollte, mit der Peitsche einen ziemlich derben Schlag versetzte. Der eigne Liebes Schmerz, der ihre Brust zerriß, raubte ihr alles Gefühl für das Leid des liebsten Zöglings ihrer süßesten Stunden, die sie der Erziehung gewidmet ohne den Chesterfeld oder den Knigge zu lesen, ja ohne die Frau von Genlis oder andere seelenkennnerische Damen zu Rathe zu ziehen, die auf ein Haar wissen, wie junge Gemüther in die rechte Form zu kneten. — Man hätte ihr das als Leichtsinne anrechnen können. —

Den ganzen Tag hatte sich Corbuanspiß nicht sehen lassen, sondern war bei dem Herrn Dapsul von Zabelthau auf dem Thurm geblieben, wo sehr wahrscheinlich wichtige Operationen vorgenommen seyn mußten. Jetzt aber bemerkte Fräulein Kennchen den Kleinen, wie er im glühenden Schein der Abendsonne über den Hof wankte. Er kam ihr in seinem hochgelben Habit garstiger vor als jemals und die possirliche Art, wie er hin und her hüpfte, jeden Augenblick umzustülpen schien, sich wieder.

empor schleuderte, worüber ein anderer sich krank gelacht haben würde, verursachte ihr nur noch mehr Gram. Ja sie hielt endlich beide Hände vors Gesicht, um den widerwärtigen Popanz nur nicht ferner zu schauen. Da fühlte sie plötzlich, daß jemand sie an der Schürze zupfe. „Kusch, Feldmann!“ rief sie, meinend es sey der Hund, der sie zupfe. Es war aber nicht der Hund, vielmehr erblickte Fräulein Aennchen, als sie die Hände vom Gesicht nahm, den Herrn Baron Porphyrio von Okerodastes, der sich mit einer beispiellosen Behendigkeit auf ihren Schooß schwang und sie mit beiden Armen umklammerte. Vor Schreck und Abscheu schrie Fräulein Aennchen laut auf und fuhr von dem Stuhl in die Höhe. Corduanspiß blieb aber an ihrem Halse hängen und wurde in dem Augenblick so fürchterlich schwer, daß er mit einem Gewicht von wenigstens zwanzig Centnern das arme Aennchen pfeilschnell wieder herabzog auf den Stuhl, wo sie gesessen. Jetzt rutschte Corduanspiß aber auch sogleich herab von Aennchens Schooß, ließ sich so zierlich und manierlich, als es bei einigem Mangel an Gleichgewicht nur in seinen Kräften stand, nieder auf sein rechtes kleines Knie und sprach dann mit einem klaren etwas besonders aber nicht eben widerlich klingenden Ton: „Angebetetes Fräulein Anna von Zabelthau, vortrefflichste Dame, auserwählteste Braut, nur keinen Zorn, ich bitte, ich flehe! — nur keinen Zorn, keinen Zorn! — Ich weiß, Sie glauben, meine Leute hätten Ihren schönen Gemüsegarten verwüstet, um meinen Pallast zu bauen? O Mächte des Alls! — Könnten Sie doch nur hinschauen in meinen geringen Leib und mein in lauter Liebe und Edelmuth hüpfendes Herz erblicken! — Könnten Sie doch nur alle Kardinaltugenden entdecken, die unter diesem gelben Atlas in meiner Brust versammelt sind! — O wie weit bin

ich von jener schmachvollen Grausamkeit entfernt, die Sie mir zutrauen! — Wie wär' es möglich, daß ein milder Fürst seine eignen Untertha — doch halt! — halt! — Was sind Worte, Redensarten! — Schauen müssen Sie selbst o Braut! ja schauen selbst die Herrlichkeiten, die Ihrer warten! Sie müssen mit mir gehen, ja mit mir gehen auf der Stelle, ich führe Sie in meinen Pallast, wo ein freudiges Volk lauert auf die angebetete Geliebte des Herrn!“

Man kann denken, wie Fräulein Nennchen sich vor Corduanspißes Zumuthung entfetzte, wie sie sich sträubte dem bedrohlichen Popanz auch nur einen Schritt zu folgen. Corduanspiß ließ aber nicht nach, ihr die außerordentliche Schönheit, den grenzenlosen Reichthum des Gemüsegartens, der eigentlich sein Pallast sey, mit solchen eindringlichen Worten zu beschreiben, daß sie endlich sich entschloß, wenigstens etwas hineinzukucken in das Gezelt, welches ihr denn doch ganz und gar nicht schaden könne. — Der Kleine schlug vor lauter Freude und Entzücken wenigstens zwölfmal hinter einander Rad, faßte dann aber sehr zierlich Fräulein Nennchens Hand und führte sie durch den Garten nach dem seidnen Pallast.

Mit einem lauten: Ach! blieb Fräulein Nennchen wie in den Boden gewurzelt stehen, als die Vorhänge des Einganges aufrollten und sich ihr die Aussicht eines unabsehbaren Gemüsegartens erschloß von solcher Herrlichkeit, wie sie auch in den schönsten Träumen von blühendem Kohl und Kraut, keinen jemals erblickt. Da grünte und blühte alles, was nur Kraut und Kohl und Rübe und Sallat und Erbse und Bohne heißen mag, in funkelndem Schimmer und solcher Pracht, daß es gar nicht zu sagen. — Die Musik von Pfeifen und Trommeln und Cymbeln ertönte stärker und die vier artigen Herrn, die Fräu-

lein Kennchen schon kennen gelernt, nämlich der Herr von Schwarzzettig, der Monsieur de Roccambolle, der Signor di Broccoli und der Pan Kapustowicz, nahten sich unter vielen zeremoniösen Bücklingen.

„Meine Kammerherrn,“ sprach Porphyrio von Okerodastes lächelnd, und führte, indem die genannten Kammerherrn voranschritten, Fräulein Kennchen durch die Doppeltreihe, welche die rothe Englische Carottengarde bildete, bis in die Mitte des Feldes, wo sich ein hoher prächtiger Thron erhob. Um diesen Thron waren die Großen des Reichs versammelt, die Sallatprinzen mit den Bohnenprinzessinnen, die Gurkenherzoge mit dem Melonenfürsten an ihrer Spitze, die Kopffohlminister, die Zwiebel- und Rübengeneralität, die Federkohldamen &c. alle in den glänzendsten Kleidern ihres Ranges und Standes. Und dazwischen liefen wohl an hundert allerliebste Lavendel- und Fenchelpagen umher und verbreiteten süße Gerüche. Als Okerodastes mit Fräulein Kennchen den Thron bestiegen, winkte der Oberhofmarschall Turneps mit seinem langen Stabe und sogleich schwieg die Musik und alles horchte in stiller Ehrfurcht. Da erhob Okerodastes seine Stimme und sprach sehr feierlich: „Meine getreuen und sehr lieben Untertanen! Seht hier an meiner Seite das edle Fräulein Anna von Zabelthau, das ich zu meiner Gemahlin erkohren. Reich an Schönheit und Tugend, hat sie euch schon lange mit mütterlich-liebenden Augen betrachtet, ja euch weiche, fette Lager bereitet und gehegt und gepflegt. Sie wird euch stets eine treue würdige Landesmutter seyn und bleiben. Bezeigt jetzt den ehrerbietigen Beifall, so wie ordnungsmäßigen Jubel über die Wohlthat, die ich im Begriff stehe euch huldvoll zuzuließen zu lassen!“ Auf ein zweites Zeichen des Oberhofmarschalls Turneps ging nun ein tau-

sendstimmiger Jubel los, die Vollenartillerie feuerte ihr Geschütz ab und die Musiker der Carottengarde spielten das bekannte Festlied: Sallat-Sallat und grüne Peterfilie! — Es war ein großer erhabener Moment, der den Großen des Reichs, vorzüglich aber den Federkohldamen Thränen der Wonne entlockte. Fräulein Nennchen hätte beinahe auch alle Fassung verloren, als sie gewahrte, daß der Kleine eine von Diamanten funkelnde Krone auf dem Haupte, in der Hand aber ein goldenes Szepter trug. „Ei, sprach sie, indem sie voll Erstaunen die Hände zusammenschlug, ei du mein Herr Zemine! Sie sind ja wohl viel mehr als Sie scheinen, mein lieber Herr von Corduanspiß?“ — „Angebetete Anna, erwiederte Okerodastes sehr sanft, die Gestirne zwangen mich, bei Ihrem Herrn Vater unter einem erborgten Namen zu erscheinen. Erfahren Sie, bestes Kind, daß ich einer der mächtigsten Könige bin und ein Reich beherrsche, dessen Grenzen gar nicht zu entdecken sind, da sie auf der Karte zu illuminiren vergessen worden. Es ist der Gemüsekönig Daucus Carota der Erste, der Ihnen, o süßeste Anna, seine Hand und seine Krone darreicht. Alle Gemüsefürsten sind meine Vasallen und nur einen einzigen Tag im Jahre regiert, nach einem uralten Herkommen, der Bohnenkönig.“ „Also, rief Fräulein Nennchen freudig, also eine Königin soll ich werden und diesen herrlichen prächtigen Gemüsegarten besitzen?“ König Daucus Carota versicherte nochmals, daß dies allerdings der Fall sey und fügte hinzu, daß seiner und ihrer Herrschaft alles Gemüse unterworfen seyn werde, das nur emporkeime aus der Erde. So was hatte nun Fräulein Nennchen wohl gar nicht erwartet und sie fand, daß der kleine Corduanspiß seit dem Augenblick, als er sich in den König Daucus Carota den Ersten umgesetzt, gar nicht mehr so häßlich war

als vorher und daß ihm Krone und Szepter so wie der Königsmantel ganz ungemein artig standen. Rechnete noch Fräulein Aennchen sein artiges Benehmen und die Reichthümer hinzu, die ihr durch diese Verbindung zu Theil wurden, so mußte sie wohl überzeugt seyn, daß kein Landfräulein hienieden eine bessere Parthie zu machen im Stande als eben sie, die im Umsehn eine Königsbraut geworden. Fräulein Aennchen war deshalb auch über alle Maassen vergnügt und fragte den königlichen Bräutigam, ob sie nicht gleich in dem schönen Pallast bleiben, und ob nicht morgenden Tages die Hochzeit gefeiert werden könne. König Daucus erwiederte indessen, daß, so sehr ihn die Sehnsucht der angebeteten Braut entzückte, er doch gewisser Constellationen halber sein Glück noch verschieben müsse. Der Herr Dapsul von Zabelthau dürfe nämlich für jetzt den königlichen Stand seines Eidams durchaus nicht erfahren, da sonst die Operationen, die die gewünschte Verbindung mit der Sylphide Rehabilah bewirken sollten, gestört werden könnten. Ueberdem habe er auch dem Herrn Dapsul von Zabelthau versprochen, daß beide Vermählungen an einem Tage gefeiert werden sollten. Fräulein Aennchen mußte feierlich geloben, dem Herrn Dapsul von Zabelthau auch nicht eine Silbe davon zu verrathen, was sich mit ihr begeben, sie verließ dann den seidenen Pallast unter dem lauten lärmenden Jubel des durch ihre Schönheit, durch ihr leutseliges herablassendes Betragen ganz in Wonne berauschten Volks.

Im Traume sah sie das Reich des allerliebsten Königs Daucus Carota noch einmal und schwamm in lauter Seligkeit. —

Der Brief, den sie dem Herrn Amandus von Nebelstern gesendet, hatte auf den armen Jüngling eine fürchterliche Wir-

fung gemacht. Nicht lange dauerte es, so erhielt Fräulein
Kennenchen folgende Antwort:

Abgott meines Herzens, himmlische Anna!

Dolche, spitze, glühende, giftige, tödtende Dolche waren mir die Worte deines Briefes, die meine Brust durchbohrten. O Anna! du sollst mir entrissen werden? Welch ein Gedanke! Ich kann es noch gar nicht begreifen, daß ich nicht auf der Stelle unsinnig geworden bin und irgend einen fürchterlichen grausamen Spektakel gemacht habe! — Doch floh ich ergrimmt über mein todbringendes Verhängniß die Menschen, und lief gleich nach Tische ohne wie sonst Billard zu spielen, hinaus in den Wald, wo ich die Hände rang und tausendmal deinen Namen rief! — Es fing gewaltig an zu regnen und ich hatte gerade eine ganz neue Mütze von rothem Sammt mit einer prächtigen goldnen Troddel aufgesetzt. Die Leute sagen, daß noch keine Mütze so mir zu Gesicht gestanden, als diese. — Der Regen konnte das Prachtstück des Geschmacks verderben, doch was frägt die Verzweiflung der Liebe nach Mützen, nach Sammt und Gold! — So lange lief ich umher, bis ich ganz durchnäßt und durchkältet war und ein entsetzliches Bauchgrimmen fühlte. Das trieb mich in das nahegelegene Wirthshaus, wo ich mir exzellenten Glühwein machen ließ und dazu eine Pfeife deines himmlischen Virginiers rauchte. — Bald fühlte ich mich von einer göttlichen Begeisterung erhoben, ich riß meine Briefftasche hervor, warf in aller Schnelle ein Duzend herrliche Gedichte hin und, o wunderbare Gabe der Dichtkunst! — beides war verschwunden, Liebesverzweiflung und Bauchgrimmen. — Nur das letzte dieser Gedichte will ich dir mittheilen und

auch dich, o Zierde der Jungfrauen, wird, wie mich, freudige
Hoffnung erfüllen!

Winde mich in Schmerzen,
Ausgelöscht im Herzen,
Sind die Liebeskerzen,
Mag nie wieder scherzen!
Doch der Geist, er neigt sich,
Wort und Reim erzeugt sich,
Schreibe Verslein nieder.
Froh bin ich gleich wieder,
Tröstend in dem Herzen,
Flammen Liebeskerzen,
Weg sind alle Schmerzen,
Mag auch freundlich scherzen.

Ja, meine süße Anna! — bald eile ich, ein schützender Ritter
herbei, und entreiße dich dem Bösewicht, der dich mir rauben
will! — Damit du indessen bis dahin nicht verzweifelst, schreibe
ich dir einige göttliche trostreiche Kernsprüche aus meines herr-
lichen Meisters Schatzkästlein her; du magst dich daran erlaben.

Die Brust wird weit, dem Geiste wachsen Flügel?
Sey Herz, Gemüth, doch lust'ger Eulenspiegel!

Liebe kann die Liebe hassen,
Zeit auch wohl die Zeit verpassen.

Die Lieb ist Blumenduft, ein Seyn ohn' Unterlaß,
O Jungling, wasch den Pelz, doch mach' ihn ja nicht naß!

Sagst du, im Winter weht frostiger Wind?
Warm sind doch Mäntel, wie Mäntel nun sind!

Welche göttliche, erhabene, überschwengliche Maximen! —
Und wie einfach, wie anspruchslos, wie könnigt ausgedrückt!
— Nochmals also, meine süßeste Maid! Sey getroßt, trage

mich im Herzen wie sonst. Es kommt, es rettet dich, es drückt
dich an seine im Liebesturm wogende Brust

dein getreuester

Amandus von Nebelstern.

N. S. Herausfordern kann ich den Herrn von Corduan-
spiß auf keinen Fall. Denn, o Anna! jeder Tropfen Bluts,
der deinem Amandus entquillen könnte bei dem feindlichen An-
griff eines verwogenen Gegners, ist herrliches Dichterblut, der
Zehor der Götter, der nicht verspritzt werden darf. Die Welt
hat den gerechten Anspruch, daß ein Geist wie ich sich für sie
schone, auf alle mögliche Weise conservire. — Des Dichters
Schwert ist das Wort, der Gesang. Ich will meinem Neben-
buhler auf den Leib fahren mit tyrtäischen Schlachtliedern, ihn
niederstoßen mit spitzen Epigrammen, ihn niederhauen mit
Dithyramben voll Liebeswuth — das sind die Waffen des
ächten wahren Dichters, die immerdar siegreich ihn sicherstellen
gegen jeden Angriff, und so gewaffnet und gewappnet werde
ich erscheinen und mir deine Hand erkämpfen o Anna!

Lebe wohl, nochmals drücke ich dich an meine Brust! —
Hoffe alles von meiner Liebe und vorzüglich von meinem Hel-
denmuth, der keine Gefahr scheuen wird, dich zu befreien aus
den schändlichen Nezen, in die dich allem Anschein nach ein
dämonischer Unhold verlockt hat! —

Fräulein Nennchen erhielt diesen Brief, als sie gerade mit
dem bräutigamlichen König Daucus Carota dem Ersten auf der
Wiese hinter dem Garten Haschemännchen spielte und große
Freude hatte, wenn sie sich in vollem Lauf schnell niederduckte
und der kleine König über sie weg schoß. Aber nicht wie sonst,
steckte sie das Schreiben des Geliebten ohne es zu lesen in die
Tasche und wir werden gleich sehen, daß es zu spät gekommen.

Gar nicht begreifen konnte Herr Dapsul von Zabelthau, wie Fräulein Nennchen ihren Sinn so plötzlich geändert und den Herrn Porphyrio von Okerodastes, den sie erst so abscheulich gefunden, liebgewonnen hatte. Er befragte darüber die Gestirne, da diese ihm aber auch keine befriedigende Antwort gaben, so mußte er dafürhalten, daß des Menschen Sinn unerforschlicher sey als alle Geheimnisse des Weltalls und sich durch keine Constellation erfassen lasse. — Daß nämlich bloß die höhere Natur des Bräutigams auf Nennchen zur Liebe gewirkt haben sollte, konnte er, da es dem Kleinen an Leibes-schönheit gänzlich mangelte, nicht annehmen. War, wie der geneigte Leser schon vernommen, der Begriff von Schönheit, wie ihn Herr Dapsul von Zabelthau statuirte, auch himmelweit von dem Begriff verschieden, wie ihn junge Mädchen in sich tragen, so hatte er doch wenigstens so viel irdische Erfahrung, um zu wissen, daß besagte Mädchen meinen, Verstand, Wiß, Geist, Gemüth, seyen gute Miethsleute in einem schönen Hause, und daß ein Mann, dem ein modischer Frack nicht zum besten steht, und sollte er sonst ein Shakspeare, ein Göthe, ein Tieck, ein Friedrich Richter seyn, Gefahr läuft, von jedem hinlänglich angenehm gebauten Husarenlieutenant in der Staatsuniform gänzlich aus dem Felde geschlagen zu werden, sobald es ihm einfällt, einem jungen Mädchen entgegen zu rücken. — Bei Fräulein Nennchen hatte sich nun zwar das ganz anders zuge-tragen und es handelte sich weder um Schönheit noch um Ver-stand, indessen trifft es sich wohl selten, daß ein armes Land-fräulein plötzlich Königin werden soll und konnte daher von dem Herrn Dapsul von Zabelthau nicht wohl vermuthet wer-den, zumal ihn auch hier die Gestirne im Stich ließen.

Man kann denken, daß die drei Leute, Herr Porphyrio

von Okerodastes, Herr Dapsul von Zabelthau und Fräulein Aennchen ein Herz und eine Seele waren. Es ging so weit, daß Herr Dapsul von Zabelthau öfter als sonst jemals geschehn, den Thurm verließ, um mit dem geschätzten Eidam über allerlei vergnügliche Dinge zu plaudern und vorzüglich pflegte er nun sein Frühstück jedesmal unten im Hause einzunehmen. Um diese Zeit kam denn auch Herr Porphyrio von Okerodastes aus seinem seidenen Pallast hervor, und ließ sich von Fräulein Aennchen mit Butterbrod füttern! „Ach ach, kicerte Fräulein Aennchen ihm oft ins Ohr, ach ach, wenn Papa wüßte, daß Sie eigentlich ein König sind, bester Corduanspiß.“ — „Halt dich Herz, erwiederte Daucus Carota der Erste, halt dich, Herz, und vergeh' nicht in Wonne. — Nah', nah' ist dein Freundtag!“ —

Es begab sich, daß der Schulmeister dem Fräulein Aennchen einige Bund der herrlichsten Radiese aus seinem Garten verehrt hatte. Dem Fräulein Aennchen war das über alle Maassen lieb, da Herr Dapsul von Zabelthau sehr gern Radiese aß, Aennchen aber aus dem Gemüsegarten, über den der Pallast erbaut war, nichts entnehmen konnte. Ueberdem fiel ihr aber auch jetzt erst ein, daß sie unter den mannigfaltigsten Kräutern und Wurzeln im Pallast, nur allein Radiese nicht gewahrt hatte.

Fräulein Aennchen pußte die geschenkten Radiese schnell ab, und trug sie dem Vater auf zum Frühstück. Schon hatte Herr Dapsul von Zabelthau mehreren unbarmherzig die Blätterkrone weggeschnitten, sie ins Salzfaß gestippt und vergnüglich verzehrt, als Corduanspiß hereintrat. „O mein Okerodastes, genießen Sie Radiese!“ so rief ihm Herr Dapsul von Zabelthau entgegen. Es lag noch ein großer, vorzüglich schöner

Radies auf dem Teller. Raam erblickte Corduanspiß aber diesen, als seine Augen grimmig zu funkeln begannen und er mit fürchterlich dröhnender Stimme rief: „Was, unwürdiger Herzog, ihr wagt es noch, vor meinen Augen zu erscheinen, ja euch mit verruchter Unverschämtheit einzudrängen in ein Haus, das beschirmt ist von meiner Macht? Habe ich euch, der mir den rechtmäßigen Thron streitig machen wollte, nicht verbannt auf ewige Zeiten? — Fort, fort mit euch, verrätherischer Vassall!“ Dem Radies waren plötzlich zwei Beinchen unter dem dicken Kopf gewachsen, mit denen er schnell aus dem Teller hinabsprang, dann stellte er sich dicht hin vor Corduanspiß und ließ sich also vernehmen: „Grausamer Daucus Carota der Erste, der du vergebens trachtest, meinen Stamm zu vernichten! Hat je einer deines Geschlechts einen solchen großen Kopf gehabt als ich und meine Verwandten? — Verstand, Weisheit, Scharfsinn, Courtoisie, mit allem dem sind wir begabt, und während ihr euch herumtreibt in Küchen und in Ställen und nur in hoher Jugend etwas geltet, so daß recht eigentlich der *diable de la jeunesse* nur euer schnell vorüberfliehendes Glück macht, so genießen wir des Umgangs hoher Personen und mit Jubel werden wir begrüßt, so wie wir nur unsere grünen Häupter erheben! — Aber ich troste dir, o Daucus Carota, bist du auch gleich ein ungeschlachter Schlingel wie alle deines gleichen! — Laß sehen, wer hier der stärkste ist!“ — Damit schwang der Radiesherzog eine lange Peitsche und ging ohne weiteres dem König Daucus Carota dem Ersten zu Leibe. Dieser zog aber schnell seinen kleinen Degen und vertheidigte sich auf die tapferste Weise. In den seltsamsten tollsten Sprüngen balgten sich nun die beiden Kleinen im Zimmer umher, bis Daucus Carota den Radiesherzog so in die Enge trieb, daß er

genöthigt wurde, mit einem kühnen Sprung durchs offene Fenster das Weite zu suchen. König Daucus Carota, dessen ganz ungeweine Behendigkeit dem geneigten Leser schon bekannt ist, schwang sich aber nach und verfolgte den Radiesherzog über den Acker. — Herr Dapsul von Zabelthau hatte dem schrecklichen Zweikampf zugeschaut in dumpfer lautloser Erstarrung. Nun brach er aber heulend und schreiend los: „O Tochter Anna! — o meine arme unglückselige Tochter Anna! — verloren — ich — du — beide sind wir verloren, verloren.“ — Und damit lief er aus der Stube und bestieg so schnell als er es nur vermochte den astronomischen Thurm. —

Fräulein Nennchen konnte gar nicht begreifen, gar nicht vermuthen, was in aller Welt den Vater auf einmal in solch gränzenlose Betrübniß versetzt. Ihr hatte der ganze Austritt ungeweines Vergnügens verursacht und sie war noch in ihrem Herzen froh, bemerkt zu haben, daß der Bräutigam nicht allein Stand und Reichthum sondern auch Tapferkeit besaß, wie es denn wohl nicht leicht ein Mädchen auf Erden geben mag, die einen Feigling zu lieben im Stande. Nun sie eben von der Tapferkeit des Königs Daucus Carota des Ersten überzeugt worden, fiel es ihr erst recht empfindlich auf, daß Herr Amandus von Rebelstern sich nicht mit ihm schlagen wollen.

Hätte sie noch geschwankt den Herrn Amandus dem Könige Daucus dem Ersten aufzuopfern, sie würde sich jetzt dazu entschlossen haben, da ihr die ganze Herrlichkeit ihres neuen Brautstandes einleuchtete. Sie setzte sich flugs hin und schrieb folgenden Brief:

Mein lieber Amandus!

Alles in der Welt kann sich ändern, alles ist vergänglich, sagt der Herr Schulmeister und er hat vollkommen Recht. Auch

du, mein lieber Amandus, bist ein viel zu weiser und gelehrter Student, als daß du dem Herrn Schulmeister nicht beispflichtig und dich nur im mindesten verwundern solltest, wenn ich dir sage, daß auch in meinem Sinn und Herzen sich eine kleine Veränderung zugetragen hat — du kannst es mir glauben, ich bin dir noch recht sehr gut und kann es mir recht vorstellen, wie hübsch du aussehen mußt in der rothen Sammtmütze mit Gold, aber was das Heirathen betrifft — sieh lieber Amandus, so gescheut du auch bist und so hübsche Berslein du auch zu machen verstehst, König wirst du doch nun und nimmermehr werden, und — erschrick nicht, Liebster — der kleine Herr von Corduanspiß ist nicht der Herr von Corduanspiß, sondern ein mächtiger König, Namens Daucus Carota der Erste, der da herrscht über das ganze große Gemüsreich und mich erkoren hat zu seiner Königin! — Seit der Zeit, daß mein lieber kleiner König das Infognito abgeworfen, ist er auch viel hübscher geworden und ich sehe jetzt erst recht ein, daß der Papa Recht hatte, wenn er behauptete, daß der Kopf die Zierde des Mannes sey und daher nicht groß genug seyn könne. Dabei hat aber Daucus Carota der Erste — du siehst, wie gut ich den schönen Namen behalten und nachschreiben kann, da er mir ganz bekannt vorkommt — ja, ich wollte sagen, dabei hat mein kleiner königlicher Bräutigam ein so angenehmes allerliebstes Betragen, daß es gar nicht auszusprechen. Und welch einen Muth, welche Tapferkeit besitzt der Mann! Vor meinen Augen hat er den Radiesherzog, der ein unartiger, auffässiger Mensch zu seyn scheint, in die Flucht geschlagen und hei! wie er ihm nachsprang durchs Fenster! du hättest das nur sehen sollen! — Ich glaube auch nicht, daß mein Daucus Carota sich aus deinen Waffen etwas machen wird, er scheint ein fester Mann, dem

Berfe, find fie auch noch fo fein und fpitzig, nicht viel anhaben können. — Nun also, lieber Amandus, füge dich in dein Schickfal wie ein frommer Mensch und nimm es nicht übel, daß ich nicht deine Frau, sondern vielmehr Königin werde. Sey aber getrost, ich werde immer deine wohlaffectionirte Freundin bleiben und willst du künftig bei der Carottengarde, oder da du nicht sowohl die Waffen als die Wissenschaften liebst, bei der Pastinakademie oder bei dem Kürbisministerium angestellt seyn, so kostet dichs nur ein Wort und dein Glück ist gemacht. Lebe wohl und sey nicht böse auf deine

sonstige Braut, jetzt aber wohlmeinende
Freundin und künftige Königin
Anna von Zabelthau

(bald aber nicht mehr von Zabelthau, sondern bloß Anna.)

N. S. Auch mit den schönsten virginischen Blättern sollst du gehörig versorgt werden, du kannst dich darauf festiglich verlassen. So wie ich beinahe vermuthen muß, wird zwar an meinem Hofe gar nicht geraucht werden, deshalb sollen aber doch sogleich nicht weit vom Thron unter meiner besondern Aufsicht einige Beete mit virginischem Taback angepflanzt werden. Das erfordert die Kultur und die Moral und mein Dancuschen soll darüber ein besonderes Gesetz schreiben lassen.

Fünftes Kapitel.

In welchem von einer fürchterlichen Katastrophe Nachricht gegeben und mit dem weitem Verlauf der Dinge fortgefahren wird.

Fräulein Nennchen hatte gerade ihr Schreiben an den Herrn Amandus von Nebelstern fortgesendet, als Herr Dapsul von Zabelthau hereintrat und mit dem weinerlichsten Ton des

tiefften Schmerzes begann: „O meine Tochter Anna! auf welche schändliche Weise sind wir beide betrogen! Dieser Verruchte, der dich in seine Schlingen verlockte, der mir weismachte, er sey der Baron Porphyrio Okerodastes, genannt Corduanspiß, Sprößling jenes illüfren Stammes, den der überherrliche Gnome Eßlmenech im Bündniß schuf mit der edlen corduanischen Aebtiffin, dieser Verruchte — erfahr es und sinke ohnmächtig nieder! — er ist selbst ein Gnome, aber jenes niedrigsten Geschlechts, das die Gemüse bereitet! — Jener Gnome Eßlmenech war von dem edelsten Geschlecht, nämlich von dem, dem die Pflege der Diamanten anvertraut ist. Dann kommt das Geschlecht derer, die im Reich des Metallkönigs die Metalle bereiten, dann folgen die Blumisten, die deshalb nicht so vornehm sind, weil sie von den Sylphen abhängen. Die schlechtesten und unedelsten sind aber die Gemüsegnomen, und nicht allein daß der betrügerische Corduanspiß ein solcher Gnome ist, nein er ist König dieses Geschlechts und heißt *Daucus Carota!*“ —

Fräulein Kennchen sank keinesweges in Ohnmacht, erschrad auch nicht im allermindesten, sondern lächelte den lamentirenden Papa ganz freundlich an; der geneigte Leser weiß schon warum! — Als nun aber der Herr Dapsul von Zabelthau sich darüber höchlich verwunderte und immer mehr in Fräulein Kennchen drang, doch nur um des Himmelswillen ihr fürchterliches Geschick einzusehn und sich zu grämen, da glaubte Fräulein Kennchen nicht länger das ihr anvertraute Geheimniß bewahren zu dürfen. Sie erzählte dem Herrn Dapsul von Zabelthau, wie der sogenannte Herr Baron von Corduanspiß ihr längst selbst seinen eigentlichen Stand entdeckt und seit der Zeit ihr so liebenswürdig vorgekommen sey, daß sie durchaus gar

keinen andern Gemahl wünsche. Sie beschrieb dann ferner all' die wunderbaren Schönheiten des Gemüsreichs, in das sie König Daucus Carota der Erste eingeführt, und vergaß nicht die feltfame Anmuth der mannigfachen Bewohner dieses Reichs gehörig zu rühmen.

Herr Dapsul von Zabelthau schlug einmal über das andere die Hände zusammen und weinte sehr über die tückische Bosheit des Gnomenkönigs, der die künstlichsten, ja für ihn selbst gefährlichsten Mittel angewandt, die unglückselige Anna hinabzuziehen in sein finstres dämonisches Reich. —

„So herrlich, erklärte jetzt Herr Dapsul von Zabelthau der aufhorchenden Tochter, so herrlich, so erspriesslich die Verbindung irgend eines Elementargeistes mit einem menschlichen Prinzip seyn könne, so sehr die Ehe des Gnomen Ißlmenech mit der Magdalena de la Croix davon ein Beispiel gebe, weshalb denn auch der verrätherische Daucus Carota ein Sprößling dieses Stammes zu seyn behauptet, so ganz anders verhalte es sich doch mit den Königen und Fürsten dieser Geistervölkerschaften. Wären die Salamanderkönige bloß zornig, die Sylphenkönige bloß hoffärtig, die Undinentköniginnen bloß sehr verliebt und eifersüchtig, so wären dagegen die Gnomenkönige tückisch, boshaft und grausam; bloß um sich an den Erdenkindern zu rächen, die ihnen Vasallen entführt, trachteten sie darnach irgend eines zu verlocken, das dann die menschliche Natur ganz ablege und eben so mißgestaltet wie die Gnomen selbst, hinunter müsse in die Erde und nie wieder zum Vorschein komme.“

Fräulein Aennchen schien all' das Nachtheilige, dessen Herr Dapsul von Zabelthau ihren lieben Daucus beschuldigte, gar nicht recht glauben zu wollen, vielmehr begann sie noch einmal

von den Wundern des schönen Gemüßreichs zu sprechen, über das sie nun bald zu herrschen gedenke.

„Verblendetes, rief aber nun Herr Dapsul von Zabelthau voller Zorn, verblendetes thörichtes Kind! — Trauest du deinem Vater nicht so viel kabbalistische Weisheit zu, daß er nicht wissen sollte, wie alles, was der verruchte Daucus Carota dir vorgegaukelt hat, nichts ist, als Lug und Trug? — Doch du glaubst mir nicht, um dich mein einziges Kind zu retten, muß ich dich überzeugen, diese Ueberzeugung verschaffe ich dir aber durch die verzweifeltsten Mittel. — Komm mit mir!“ —

Zum zweitenmal mußte nun Fräulein Nennchen mit dem Papa den astronomischen Thurm besteigen. Aus einer großen Schachtel holte Herr Dapsul von Zabelthau eine Menge gelbes, rothes, weißes und grünes Band hervor, und unwickelte damit unter seltsamen Ceremonien Fräulein Nennchen von Kopf bis zu Fuß. Mit sich selbst that er ein gleiches und nun nahen beide, Fräulein Nennchen und der Herr Dapsul von Zabelthau sich behutsam dem seidnen Pallast des Königs Daucus Carota des Ersten. Fräulein Nennchen mußte auf Geheiß des Papas mit der mitgebrachten feinen Scheere eine Rath auf-trennen und durch die Deffnung hineinkucken.

Hilf Himmel! was erblickte sie statt des schönen Gemüß-gartens, statt der Carottengarde, der Plüimagebamen, der Lavendelpagen, der Sallatprinzen und alles dessen was ihr so wunderbar herrlich erschienen war? — In einen tiefen Pfuhl sah sie hinab, der mit einem farblosen ekelhaften Schlamm gefüllt schien. Und in diesem Schlamm regte und bewegte sich allerlei häßliches Volk aus dem Schooß der Erde. Dicke Regenwürmer ringelten sich langsam durcheinander, während käfer-artige Thiere ihre kurzen Beine ausstreckend schwerfällig fort-

krochen. Auf ihrem Rücken trugen sie große Zwiebeln, die hatten aber häßliche menschliche Gesichter und grinsten und schielten sich an mit trüben gelben Augen und suchten sich mit den kleinen Krallen, die ihnen dicht an die Ohren gewachsen waren, bei den langen krummen Nasen zu packen und hinunterzuziehen in den Schlamm, während lange nackte Schnecken in ekelhafter Trägheit sich durcheinander wälzten und ihre langen Hörner emporstreckten aus der Tiefe. — Fräulein Nennchen wäre bei dem scheußlichen Anblick vor Grauen bald in Ohnmacht gesunken. Sie hielt beide Hände vors Gesicht und rannte schnell davon. —

„Siehst du nun wohl, sprach darauf der Herr Dapsul von Zabelthau zu ihr, siehst du nun wohl, wie schändlich dich der abscheuliche *Daucus Carota* betrogen hat, da er dir eine Herrlichkeit zeigte, die nur ganz kurze Zeit dauert? — O! Festkleider ließ er seine Vasallen anziehen und Staatsuniformen seine Garden, um dich zu verlocken mit blendender Pracht! Aber nun hast du das Reich im Negligée geschaut, das du beherrschen wirst und bist du nun einmal die Gemahlin des entsetzlichen *Daucus Carota*, so mußt du in dem unterirdischen Reiche bleiben und kommst nie mehr auf die Oberfläche der Erde! — Und wenn — ach — ach! was muß ich erblicken, ich unglücklichster der Väter!“ —

Der Herr Dapsul von Zabelthau gerieth nun plötzlich so außer sich, daß Fräulein Nennchen wohl errathen konnte, es müsse noch ein neues Unglück im Augenblick hereingebrochen seyn. Sie fragte ängstlich, worüber denn der Papa so entsetzlich lamentire; der konnte aber vor lauter Schluchzen nichts als stammeln: — D — o — To — ch — ter — wie — si — ehst — d — u — a — u — s! Fräulein Nennchen rannte ins Zimmer,

sah in den Spiegel und fuhr zurück von jähem Todesschreck erfaßt. —

Sie hatte Ursache dazu, die Sache war diese: eben als Herr Dapsul von Zabelthau der Braut des Königs Daucus Carota die Augen öffnen wollte über die Gefahr, in der sie schwebte nach und nach ihr Ansehen, ihre Gestalt zu verlieren und sich allmählig umzuwandeln in das wahrhafte Bild einer Gnomenkönigin, da gewahrte er, was schon Entsetzliches geschah. Viel dicker war Nennchens Kopf geworden und safrangelb ihre Haut, so daß sie jetzt schon hinlänglich garstig erschien. War nun auch Fräulein Nennchen nicht gar besonders eitel, so fühlte sie sich doch Mädchen genug, um einzusehen, daß Häßlichwerden das allergrößte entsetzlichste Unglück sey, das einen hienieden treffen könne. Wie oft hatte sie an die Herrlichkeit gedacht, wenn sie künftig als Königin mit der Krone auf dem Haupt in atlassen Kleidern, mit diamantnen und goldnen Ketten und Ringen geschmückt in der achtspännigen Karosse an der Seite des königlichen Gemahls Sonntags nach der Kirche fahren und alle Weiber, des Schulmeisters Frau nicht ausgenommen, in Erstaunen setzen, ja auch wohl der stolzen Gutsherrschaft des Dorfs, zu dessen Kirchsprengel Dapsulheim gehörte, Respekt einflößen werde; ja! — wie oft hatte sie sich in solchen und andern exzentrischen Träumen gewiegt! — Fräulein Nennchen zerfloß in Thränen! —

„Anna — meine Tochter Anna, komme sogleich zu mir herauf!“ So rief Herr Dapsul von Zabelthau durch das Sprachrohr herab. —

Fräulein Nennchen fand den Papa angethan in einer Art von Bergmannstracht. Er sprach mit Fassung: „Gerade wenn die Noth am größten, ist die Hülfe oft am nächsten. Daucus

Carota wird, wie ich so eben ermittelt, heute, ja wohl bis Morgen Mittag nicht seinen Pallast verlassen. Er hat die Prinzen des Hauses, die Minister und andere Große des Reichs versammelt, um Rath zu halten über den künftigen Winterkohl. Die Sitzung ist wichtig und wird vielleicht so lange dauern, daß wir dieses Jahr gar keinen Winterkohl bekommen werden. Diese Zeit, wenn Daucus Carota in seine Regierungsarbeit vertieft auf mich und meine Arbeit nicht zu merken vermag, will ich benutzen, um eine Waffe zu bereiten, mit der ich vielleicht den schändlichen Gnomen bekämpfe und besiege, so daß er entweichen und dir die Freiheit lassen muß. Blicke, während ich hier arbeite, unverwandt durch jenen Tubus nach dem Gezelt und meld' es mir ungesäumt, wenn du bemerkst, daß jemand hinauschaute oder gar hinausschreitet." — Fräulein Aennchen that wie ihr geboten, das Gezelt blieb aber verschlossen; nur vernahm sie, unerachtet Herr Dapsul von Zabelthau wenige Schritte hinter ihr stark auf Metallplatten hämmerte, oft ein wildes verwirrtes Geschrei, das aus dem Gezelt zu kommen schien und dann helle klatschende Töne, gerade als würden Ohrfeigen ausgetheilt. Sie sagte das dem Herrn Dapsul von Zabelthau, der war damit sehr zufrieden und meinte, je toller sie sich dort drinnen unter einander zankten, desto weniger könnten sie bemerken, was draußen geschmiedet würde zu ihrem Verderben. —

Nicht wenig verwunderte sich Fräulein Aennchen, als sie gewahrte, daß der Herr Dapsul von Zabelthau ein paar ganz allerliebste Kochtöpfe und eben solche Schmorpfannen aus Kupfer gehämmert hatte. Als Kennerin überzeugte sie sich, daß die Verzinnung außerordentlich gut gerathen, daß der Papa daher die den Kupferschmieden durch die Gesetze auferlegte Pflicht gehörig beobachtet habe und fragte, ob sie das seine Geschirr

nicht mitnehmen könne zum Gebrauch in der Küche? Da lächelte aber Herr Dapsul von Zabelthau geheimnißvoll und erwiederte weiter nichts, als: zur Zeit, zur Zeit, meine Tochter Anna, gehe jetzt herab, mein geliebtes Kind! und erwarte ruhig, was sich morgen weiteres in unserm Hause begeben wird. —

Herr Dapsul von Zabelthau hatte gelächelt und das war es, was dem unglückseligen Aennchen Hoffnung einflößte und Vertrauen.

Andern Tages, als die Mittagszeit nahte, kam Herr Dapsul von Zabelthau herab mit seinen Kochtöpfen und Schmorpfannen, begab sich in die Küche und gebot dem Fräulein Aennchen nebst der Magd hinauszugehen, da er allein heute das Mittagsmahl bereiten wolle. Dem Fräulein Aennchen legte er es besonders ans Herz, gegen den Corduanspiß, der sich wohl bald einstellen werde, so artig und liebevoll zu seyn als nur möglich.

Corduanspiß oder vielmehr König Daucus Carota der Erste kam auch wirklich bald und hatte er sonst schon verliebt genug gethan, so schien er heute ganz Entzücken und Wonne. Zu ihrem Entsetzen bemerkte Fräulein Aennchen, wie sie schon so klein geworden, daß Daucus sich ohne große Mühe auf ihren Schooß schwingen und sie herzen und küssen konnte, welches die Unglückliche dulden mußte trotz ihres tiefen Abscheus gegen den kleinen abscheulichen Unhold.

Endlich trat Herr Dapsul von Zabelthau ins Zimmer und sprach: O mein vortrefflichster Porphyrio von Okerodastes, möchten Sie sich nicht mit mir und meiner Tochter in die Küche begeben, um zu beobachten, wie schön und wirthlich Ihre künftige Gemahlin alles darin eingerichtet hat?

Noch niemals hatte Fräulein Aennchen in des Pappas Ant-

ließ den hämischen schadenfrohen Blick bemerkt, mit dem er den kleinen Daucus beim Arm faßte und beinahe mit Gewalt hinauszog aus der Stube in die Küche. Fräulein Aennchen folgte auf den Wink des Vaters.

Das Herz kochte dem Fräulein Aennchen im Leibe, als sie das herrlich knisternde Feuer, die glühenden Kohlen, die schmucken kupfernen Kochtöpfe und Schmorpfannen auf dem Herde bemerkte. So wie der Herr Dapsul von Zabelthau den Corduanspiz dicht heran führte an den Herd, da begann es stärker und stärker in den Töpfen und Pfannen zu zischen und zu brodeln und das Zischen und Brodeln wurde zu ängstlichem Winseln und Stöhnen. Und aus einem Kochtopfe heulte es heraus: O Daucus Carota! o mein König, rette deine getreuen Vasallen, rette uns arme Mohrrüben! — Zerschnitten, in schändes Wasser geworfen, mit Butter und Salz gesüßert zu unserer Quaal schmachten wir in unnennbarem Leid, das edle Peterfilienjünglinge mit uns theilen! Und aus der Schmorpfanne klagte es: O Daucus Carota! o mein König! rette deine getreuen Vasallen, rette uns arme Mohrrüben! — In der Hölle braten wir und so wenig Wasser gab man uns, daß der fürchterliche Durst uns zwingt unser eignes Herzblut zu trinken. Und aus einem andern Kochtopf wimmerte es wieder: O Daucus Carota! o mein König! rette deine getreuen Vasallen, rette uns arme Mohrrüben! — Ausgehölt hat uns ein grausamer Koch, unser Innerstes zerhackt und es mit allerlei fremdartigem Zeug von Eiern, Sahne und Butter wieder eingestopft, so daß alle unsere Gefinnungen und sonstige Verstandeskräfte in Konfusion gerathen und wir selbst nicht mehr wissen, was wir denken! Und nun heulte und schrie es aus allen Kochtöpfen und Schmorpfannen durcheinander: O Daucus

Carota, mächtiger König, rette o rette deine getreue Vasallen, rette uns arme Mohrrüben! Da kreischte Corduanspiß laut auf: „Verfluchtes dummes Narrenspiel!“ schwang sich mit seiner gewöhnlichen Behendigkeit auf den Heerd, schaute in einen der Kochtöpfe und plumpete plötzlich hinein. Rasch sprang Herr Dapsul von Zabelthau hinzu und wollte den Deckel des Topfs schließen, indem er aufschryzte: „Gefangen!“ Doch mit der Schnellkraft einer Spiralfeder fuhr Corduanspiß aus dem Topfe in die Höhe und gab dem Herrn Dapsul von Zabelthau ein Paar Maulschellen daß es krachte, indem er rief: „Einfältiger naseweiser Kabbalist, dafür sollst du büßen! — Heraus, heraus ihr Jungen allzumal!“

Und da brauste es aus allen Töpfen, Tiegeln und Pfannen heraus wie das wilde Heer und hundert und hundert kleine fingerlange garstige Kerlchen hielten sich fest an dem ganzen Leibe des Herrn Dapsul von Zabelthau und warfen ihn rücklings nieder in eine große Schüssel und richteten ihn an, indem sie aus allen Geschirren die Brühen über ihn ausgossen und ihn mit gehackten Eiern, Muskatblüten und geriebener Semmel bestreuten. Dann schwang sich Daucus Carota zum Fenster hinaus und seine Vasallen thaten ein gleiches.

Entsetzt sank Fräulein Nennchen bei der Schüssel nieder, auf der der arme Papa angerichtet lag; sie hielt ihn für todt, da er durchaus nicht das mindeste Lebenszeichen von sich gab. Sie begann zu klagen: „Ach mein armer Papa — ach nun bist du todt, und nichts rettet mich mehr vom höllischen Daucus!“ Da schlug aber Herr Dapsul von Zabelthau die Augen auf, sprang mit verjüngter Kraft aus der Schüssel und schrie mit einer entsetzlichen Stimme, wie sie Fräulein Nennchen noch niemals von ihm vernommen: „Da verruchter Daucus

Carota, noch sind meine Kräfte nicht erschöpft! — Bald sollst du fühlen, was der einfältige naseweise Kabbalist vermag!“ — Schnell mußte Fräulein Nennchen ihm mit dem Küchenbesen die gehackten Eier, die Muskatblüten, die geriebene Semmel abkehren, dann ergriff er einen kupfernen Kochtopf, stülpte ihn wie einen Helm auf den Kopf, nahm eine Schmorpfanne in die linke, in die rechte Hand aber einen großen eisernen Küchenlöffel und sprang so gewaffnet und gewappnet hinaus ins Freie. Fräulein Nennchen gewahrte, wie Herr Dapsul von Zabelthau im gestrecktesten Lauf nach Corduanspizès Gezelt rannte und doch nicht von der Stelle kam. Darüber vergingen ihr die Sinne.

Als sie sich erholte, war Herr Dapsul von Zabelthau verschwunden und sie gerieth in entsetzliche Angst als er den Abend, die Nacht, ja den andern Morgen nicht wiederkehrte. Sie mußte den noch schlimmern Ausgang eines neuen Unternehmens vermuthen.

Sechstes Kapitel.

Welches das letzte und zugleich das erbaulichste ist von allen.

In tiefes Leid versenkt saß Fräulein Nennchen einsam in ihrem Zimmer als die Thüre aufging und niemand anders hintrat, als der Herr Amandus von Nebelstern. Ganz Neue und Schaam vergoß Fräulein Nennchen einen Thränenstrom und bat in den kläglichsten Tönen: „O mein herzlieber Amandus, verzeihe doch nur, was ich dir in meiner Verblendung geschrieben! Aber ich war ja verhext und bin es wohl noch. Rette mich, rette mich mein Amandus! — Gelb seh' ich aus und garstig,

das ist Gott zu klagen, aber mein treues Herz habe ich bewahrt und will keine Königsbraut seyn!“ —

„Ich weiß nicht, erwiederte Amandus von Nebelstern, ich weiß nicht, worüber Sie so klagen, mein bestes Fräulein, da Ihnen das schönste, herrlichste Loos beschieden.“ — „O spotte nicht, rief Fräulein Nennchen, ich bin für meinen einfältigen Stolz, eine Königin werden zu wollen, hart genug bestraft!“ —

„In der That, sprach Herr Amandus von Nebelstern weiter, ich verstehe Sie nicht, mein theures Fräulein? — Soll ich aufrichtig seyn, so muß ich bekennen, daß ich über Ihren letzten Brief in Wuth gerieth und Verzweiflung. Ich prügelte den Burschen, dann den Pudel, zerschmiß einige Gläser — und Sie wissen, mit einem racheschnaubenden Studenten treibt man keinen Spaß! Nachdem ich mich aber ausgetobt, beschloß ich hierher zu eilen, und mit eignen Augen zu sehen, wie, warum und an wen ich die geliebte Braut verloren. — Die Liebe kennt nicht Stand nicht Rang, ich wollte selbst den König Daucus Carota zur Rede stellen und ihn fragen, ob das Tusch seyn solle oder nicht, wenn er meine Braut heirathe. — Alles gestaltete sich hier indessen anders. Als ich nämlich bei dem schönen Gezelt vorüberging, das draußen aufgeschlagen, trat König Daucus Carota aus demselben heraus und bald gewahrte ich, daß ich den liebenswürdigsten Fürsten vor mir hatte, den es geben mag, wiewohl mir bis jetzt noch eben keiner vorgekommen: denn denken Sie sich, mein Fräulein, er spürte gleich in mir den sublimen Poeten, rühmte meine Gedichte, die er noch nicht gelesen, über alle Maassen und machte mir den Antrag als Hospoet in seine Dienste zu gehen. Ein solches Unterkommen war seit langer Zeit meiner feurigsten Wünsche schönstes Ziel, mit tausend Freuden nahm ich daher

den Vorschlag an. O mein theures Fräulein! mit welcher Begeisterung werde ich Sie besingen! Ein Dichter kann verliebt seyn in Königinnen und Fürstinnen, oder vielmehr es gehört zu seinen Pflichten, eine solche hohe Person zur Dame seines Herzens zu erkiesen und verfällt er darüber in einigen Aberwitz, so ergiebt sich eben daraus das göttliche Delirium, ohne das keine Poesie bestehen mag und niemand darf sich über die vielleicht etwas seltsamen Gebehrden des Dichters wundern, sondern vielmehr an den großen Tasso denken, der auch etwas am gemeinen Menschenverstande gelitten haben soll, da er sich verliebt hatte in die Prinzessin Leonore d'Este. — Ja, mein theures Fräulein, sind Sie auch bald eine Königin, so sollen Sie doch die Dame meines Herzens bleiben, die ich bis zu den hohen Sternen erheben werde in den sublimsten göttlichsten Versen!“ —

„Wie, du hast ihn gesehen, den hämischen Kobold und er hat“ — so brach Fräulein Nennchen los im tiefsten Erstaunen, doch in dem Augenblick trat er selbst, der kleine gnomische König hinein und sprach mit dem zärtlichsten Ton: „O meine süße liebe Braut, Abgott meines Herzens, fürchten Sie ja nicht, daß ich der kleinen Unschicklichkeit halber, die Herr Dapsul von Zabelthau begangen, zürne. Nein! — schon deshalb nicht, weil eben dadurch mein Glück befördert worden, so daß, wie ich gar nicht gehofft, schon morgen meine feierliche Vermählung mit Ihnen, Soldeste! erfolgen wird. Gern werden Sie es sehen, daß ich den Herrn Amandus von Nebelstern zu unserm Hospoeten erkoren und ich wünsche, daß er gleich eine Probe seines Talents ablegen und uns eins vorsingen möge. Wir wollen aber in die Laube gehen, denn ich liebe die freie Natur, ich werde mich auf Ihren Schooß setzen und Sie können mich,

geliebteste Braut, während des Gesanges etwas im Kopfe frauen, welches ich gern habe bei solcher Gelegenheit!“ —

Fräulein Aennchen ließ erstarrt vor Angst und Entsetzen, alles geschehen. Daucus Carota setzte sich draußen in der Laube auf ihren Schooß, sie fragte ihn im Kopfe und Herr Amandus von Nebelstern begann, sich auf der Guitarre begleitend, das erste der zwölf Duzend Lieder, die er sämmtlich selbst gedichtet und komponirt und in ein dickes Buch zusammengeschrieben hatte.

Schade ist es, daß in der Chronik von Dapsulheim, aus der diese ganze Geschichte geschöpft, diese Lieder nicht aufgeschrieben, sondern nur bemerkt worden, daß vorübergehende Bauern stehen geblieben und neugierig gefragt, was für ein Mensch denn in der Laube des Herrn Dapsul von Zabelthau solche Qualen litte, daß er solch entsetzliche Schmerzeslaute von sich geben müsse.

Daucus Carota wand und krümmte sich auf Fräulein Aennchens Schooß und stöhnte und winselte immer jämmerlicher, als litte er an fürchterlichem Bauchgrimmen. Auch glaubte Fräulein Aennchen zu ihrem nicht geringen Erstaunen zu bemerken, daß Corduanspiß während des Gesanges immer kleiner und kleiner wurde. Endlich sang Herr Amandus von Nebelstern (das einzige Lied steht wirklich in der Chronik) folgende sublimen Verse:

Ha! wie singt der Sänger froh!
Blütendüfte, blanke Träume,
Zieh'n durch ros'ge Himmelsräume,
Seelig, himmlisch Irgendwo!
Ja du goldnes Irgendwo,
Schwebst im holden Regenbogen,
Haustest dort auf Blumenwogen

Bist ein kindliches so so!
 Hell Gemüth, ein Herz so so,
 Mag nur lieben, mag nur glauben,
 Tändeln, girren mit den Tauben,
 Und das singt der Sänger froh.
 Seel'gem fernem Irgendwo
 Zieht er nach durch goldne Räume,
 Ihn umschweben süße Träume
 Und er wird ein ew'ges So!
 Geht ihm auf der Sehnsucht wo,
 Lodern bald die Liebesflammen,
 Gruß und Kuß, ein traut Zusammen
 Und die Blüten, Düfte, Träume,
 Lebens, Liebens, Hoffens Keime
 Und —

Laut kreischte Daucus Carota auf, schlüpfte zum kleinen, kleinen Mohrrübchen geworden, herab von Kennchens Schooß und in die Erde hinein, so daß er in einem Moment spurlos verschwunden. Da stieg auch der graue Pilz, der dicht neben der Nasenbank in der Nacht gewachsen schien, in die Höhe, der Pilz war aber nichts anders als die graue Filzmütze des Herrn Dapsul von Zabelthau und er selbst steckte darunter und fiel dem Herrn Amandus von Nebelstern stürmisch an die Brust und rief in der höchsten Extase: „O mein theuerster, bester, geliebtester Herr Amandus von Nebelstern! Sie haben mit Ihrem kräftigen Beschwörungsgebidt meine ganze kabbalistische Weisheit zu Boden geschlagen. Was die tiefste magische Kunst, was der kühnste Muth des verzweifelnden Philosophen nicht vermochte, das gelang Ihren Versen, die wie das stärkste Gift dem verrätherischen Daucus Carota in den Leib fuhren, so daß er trotz seiner gnomischen Natur vor Bauchgrimmen elendiglich unkommen müssen, wenn er sich nicht schnell gerettet hätte in sein Reich! Befreit ist meine Tochter Anna, befreit

bin ich von dem schrecklichen Zauber der mich hier gebannt hielt, so daß ich ein schnöder Pilz scheinen und Gefahr laufen mußte, von den Händen meiner eignen Tochter geschlachtet zu werden! — Denn die Gute vertilgt schonungslos mit scharfem Spaten alle Pilze in Garten und Feld, wenn sie nicht gleich ihren edlen Charakter an den Tag legen wie die Champignons. Dank, meinen innigsten heißesten Dank und — nicht wahr mein verehrtester Herr von Nebelstern, es bleibt alles beim Alten Rücksichts meiner Tochter? — Zwar ist sie, dem Himmel sey es geklagt, um ihr hübsches Ansehn durch die Schelmerei des feindseligen Gnomen betrogen worden, Sie sind indessen viel zu sehr Philosoph um —“ „O Papa, mein bester Papa, jauchzte Fräulein Kennchen, schauen Sie doch nur hin, schauen Sie doch nur hin, der seidne Pallast ist ja verschwunden. Er ist fort, der häßliche Unhold mit sammt seinem Gefolge von Sallatprinzen und Kürbisministern und was weiß ich sonst alles!“ — Und damit sprang Fräulein Kennchen fort nach dem Gemüsegarten. Herr Dapsul von Zabelthau lief der Tochter nach so schnell es gehen wollte und Herr Amandus von Nebelstern folgte, indem er für sich in den Bart hinein brummte: Ich weiß gar nicht, was ich von dem allem denken soll, aber so viel will ich fest behaupten, daß der kleine garstige Mohrrübenkerl ein unverschämter profaischer Schlingel ist, aber kein dichterischer König, denn sonst würde er bei meinem sublimsten Liede nicht Bauchgrimmen bekommen und sich in die Erde verkrochen haben.

— Fräulein Kennchen fühlte, als sie in dem Gemüsegarten stand, wo keine Spur eines grünenden Hälmschens zu finden, einen entsetzlichen Schmerz in dem Finger, der den verhängnißvollen Ring trug. Zu gleicher Zeit ließ sich ein herz-

zerschneidender Klage laut aus der Tiefe vernehmen und es kuckte die Spitze einer Mohrrübe hervor. Schnell streifte Fräulein Nennchen, von ihrer Ahnung richtig geleitet, den Ring, den sie sonst nicht vom Finger bringen können, mit Leichtigkeit ab, steckte ihn der Mohrrübe an, diese verschwand und der Klage laut schwieg. Aber o Wunder! sogleich war auch Fräulein Nennchen hübsch wie vorher, wohlproportionirt und so weiß, als man es nur von einem wirthlichen Landfräulein verlangen kann. Beide, Fräulein Nennchen und Herr Dapsul von Zabelthau jauchzten sehr, während Herr Amandus von Nebelstern ganz verduzt da stand, und immer noch nicht wußte, was er von allem denken sollte. —

Fräulein Nennchen nahm der herbeigelaufenen Großmagd den Spaten aus der Hand und schwang ihn mit dem jauchzenden Ausruf: „Nun laß uns arbeiten!“ in den Lüften, aber so unglücklich, daß sie den Herrn Amandus von Nebelstern hart vor den Kopf (gerade da, wo das Sensorium commune sitzen soll) traf, so daß er wie todt niederfiel. Fräulein Nennchen schleuderte das Mordinstrument weit weg, warf sich neben dem Geliebten nieder und brach aus in verzweifelnden Schmerzeslauten, während die Großmagd eine ganze Gießkanne voll Wasser über ihn ausgoß und Herr Dapsul von Zabelthau schnell den astronomischen Thurm bestieg, um in aller Eil die Gestirne zu befragen, ob Herr Amandus von Nebelstern wirklich todt sey. Nicht lange dauerte es indessen, als Herr Amandus von Nebelstern die Augen wieder aufschlug, aufsprang, so durchnäßt wie er war, Fräulein Nennchen in seine Arme schloß und mit allem Entzücken der Liebe rief: „o mein bestes theuerstes Nennchen! nun haben wir uns ja wieder!“ —

Die sehr merkwürdige, kaum glaubliche Wirkung dieses Vorfalles auf das Liebespaar zeigte sich sehr bald. Beider Sinn war auf eine seltsame Weise geändert.

Fräulein Aennchen hatte einen Abscheu gegen das Handhaben des Spatens bekommen und herrschte wirklich wie eine ächte Königin über das Gemüsreich, da sie dafür mit Liebe sorgte, daß ihre Vasallen gehörig gehegt und gepflegt wurden, ohne dabei selbst Hand anzulegen, welches sie treuen Mägden überließ. Dem Herrn Amandus von Nebelstern kam dagegen alles, was er gedichtet, sein ganzes poetisches Streben, höchst albern und aberwitzig vor, und vertiefte er sich in die Werke der großen, wahren Dichter der ältern und neuern Zeit, so erfüllte wohlthuende Begeisterung so sein Inneres ganz und gar, daß kein Platz übrig blieb für einen Gedanken an sein eignes Ich. Er gelangte zu der Ueberzeugung, daß ein Gedicht etwas anderes seyn müsse, als der verwirrte Wortkram, den ein nüchternes Delirium zu Tage fördert, und wurde, nachdem er alle Dichtereien, mit denen er sonst sich selbst belächelnd und verehrend, vornehm gethan, ins Feuer geworfen, wieder ein besonnener in Herz und Gemüth klarer Jüngling, wie er es vorher gewesen. —

Eines Morgens stieg Herr Dapsul von Zabelthau wirklich von seinem astronomischen Thurm herab, um Fräulein Aennchen und Herrn Amandus von Nebelstern nach der Kirche zur Trauung zu geleiten.

Sie führten nächstdem eine glückliche vergnügte Ehe, ob aber später aus Herrn Dapsuls ehelicher Verbindung mit der Sylphide Rehabilah noch wirklich etwas geworden, darüber schweigt die Chronik von Dapsulheim.

Die Freunde hatten, während Binzenz las, mehrmals hell aufgelacht und waren nun darin einig, daß, wenn die Erfindung des Märchens auch nicht eben besonders zu rühmen, doch das Ganze sich nicht sowohl im wahrhaft Humoristischen als im Drolligen rein erhalte ohne fremdartige Beimischung und eben daher ergötzlich zu nennen sey.

Was die Erfindung betrifft, sprach Binzenz, so hat es damit eine besondere Bewandniß. Eigentlich ist der Stoff mir gegeben, und ich darf euch nicht verschweigen, wie sich das begab. Nicht gar zu lange ist es her, als ich mich an der Tafel einer geistreichen fürstlichen Frau befand. Es war eine Dame zugegen, die einen goldnen Ring mit einem schönen Topas am Finger trug, dessen ganz seltsame altväterische Form und Arbeit Aufmerksamkeit erregte. Man glaubte, es sey ein altes ihr werthes Erbstück und erstaunte nicht wenig, als die Dame versicherte, daß man vor ein Paar Jahren auf ihrem Gute eine Mohrrübe ausgegraben, an der jener Ring gefessen. Tief in der Erde hatte also wahrscheinlich der Ring gelegen, war bei dem Umgraben des Ackers heraufgekommen ohne gefunden zu werden und so die Mohrrübe durchgewachsen. Die Fürstin meinte, das müsse ja einen herrlichen Stoff geben zu einem Märchen und ich möge nur gleich eins ersinnen, das eben auf den Mohrrübenring basirt sey. Ihr seht, daß mir nun der Gemüskönig mit seinen Vasallen, dessen Erfindung ich mir zuschreibe, da ihr im ganzen Sabalis oder sonst in einem andern Buche der Art, keine Spur von ihm finden werdet, ganz nahe lag. —

Nun, nahm Lothar das Wort, an keinem Serapionsabend ist wohl unsre Unterhaltung krauser und bunter gewesen, als eben heute. Gut ist es aber, daß wir aus dem graulichen Dun-

fel, in das wir, selbst weiß ich nicht wie hineingeriethen, uns wieder hinaus gerettet haben in den klaren heitern Tag, wiewohl uns ein etwas zu ernster, zu vorsichtiger Mann mit Recht den Vorwurf machen würde, daß all das von uns hinter einander fortgearbeitete fantastische Zeug den Sinn verwirren, ja wohl gar Kopfschmerz und Fieberanfalle erregen könne.

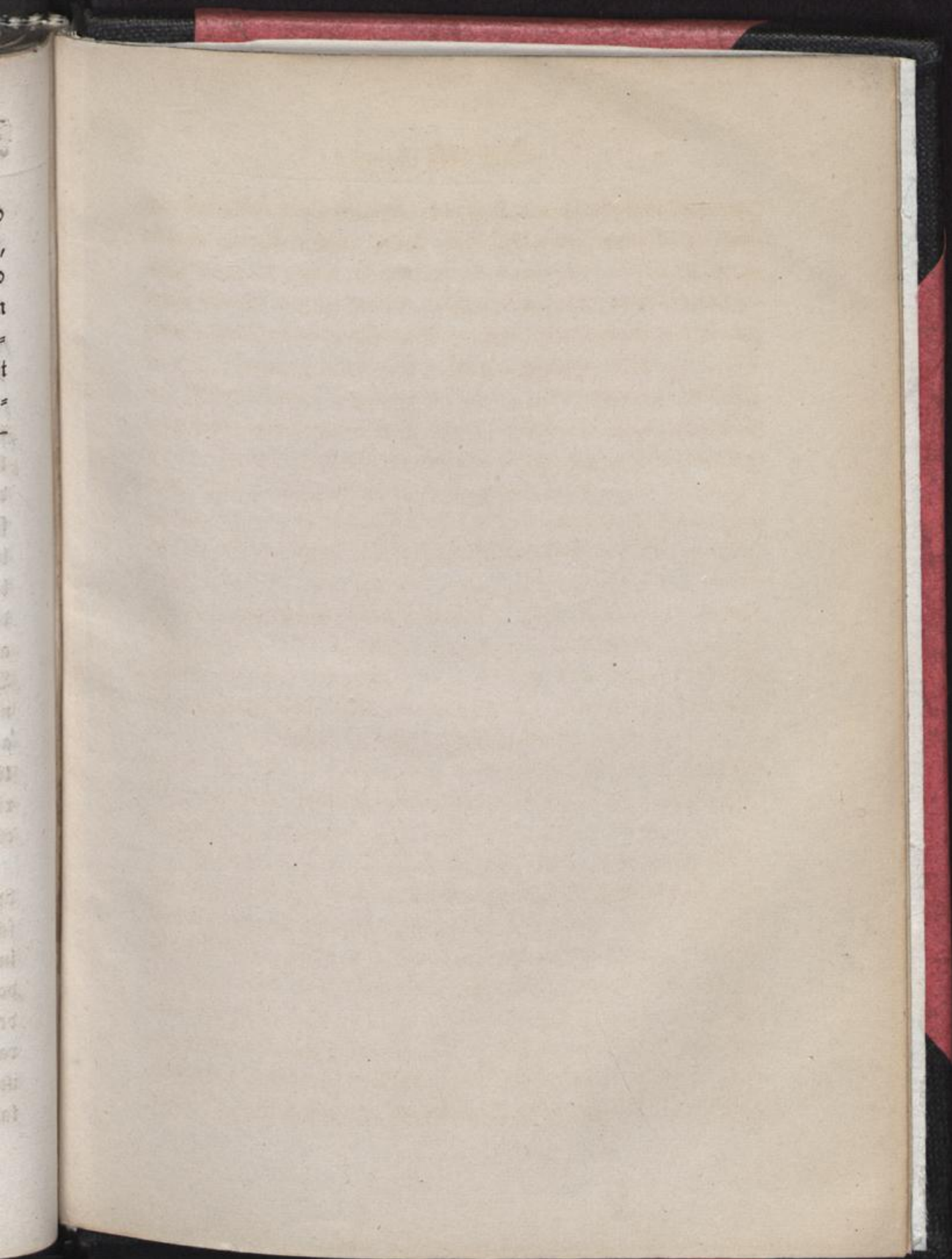
Mag, sprach Ottmar, mag jeder tragen was er kann, jedoch nur nicht das Maas seiner Kraft für die Norm dessen halten, was dem menschlichen Geist überhaupt geboten werden darf. Es giebt aber sonst ganz wackre Leute, die so schwerfälliger Natur sind, daß sie den raschen Flug der erregten Einbildungskraft irgend einem krankhaften Seelenzustande zuschreiben zu müssen glauben und daher kommt es, daß man von diesem, von jenem Dichter bald sagt, er schreibe nie anders, als berauschte Getränke genießend, bald seine fantastische Werke auf Rechnung überreizter Nerven und daher entstandenen Fiebers setzt. Wer weiß es denn aber nicht, daß jeder auf diese jene Weise erregter Seelenzustand zwar einen glücklichen genialen Gedanken, nie aber ein in sich gehaltenes, geründetes Werk erzeugen kann, das eben die größte Besonnenheit erfordert.

Theodor hatte die Freunde mit einem sehr edlen Wein bewirthet, den ihm ein Freund vom Rhein her gesendet. Er schenkte den Rest ein in die Gläser und sprach dann: Ich weiß in der That nicht, wie mir die wehmüthige Ahnung kommt, daß wir uns auf lange Zeit trennen, vielleicht niemals wiedersehen werden, doch wird wohl das Andenken an diese Serapionsabende in unserer Seele fortleben. Frei überließen wir uns dem Spiel unsrer Laune, den Eingebungen unsrer Fantasie. Jeder sprach wie es ihm im Innersten recht aufgegan-

gen war, ohne seine Gedanken für etwas ganz besonderes und außerordentliches zu halten oder dafür ausgeben zu wollen, wohl wissend, daß das erste Bedingniß alles Dichtens und Trachtens eben jene gemüthliche Anspruchslosigkeit ist, die allein das Herz zu erwärmen, den Geist wohlthwendig anzuregen vermag. Sollte das Geschick uns nun wirklich trennen, so laßt uns auch geschieden die Regel des heiligen Serapion treu bewahren und dieß einander gelobend, das letzte Glas leeren. —

Es geschah wie Theodor geboten. —

Ende des vierten und letzten Bandes.



[Faint, illegible text]

[Faint, illegible text]

[Faint, illegible text]

